JOURNAL

FÜR

PSYCHOLOGIE UND NEUROLOGIE

BAND VII

ZUGLEICH

ZEITSCHRIFT FÜR HYPNOTISMUS, BAND XVII

HERAUSGEGEBEN VON

AUGUST FOREL UND OSKAR VOGT

REDIGIERT VON

K. BRODMANN

MIT 1 TABELLE



LEIPZIG

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH

1905—1906

JOURNAL FÜR PSYCHOLOGIE UND NEUROLOGIE.

Band VII. Heft 6.

Aus dem Neurobiologischen Institut der Universität Berlin.

Die Entfremdung der Wahrnehmungswelt und die Depersonnalisation in der Psychasthenie.

Ein Beitrag zur Gefühlspsychologie.

Von

Dr. phil. Konstantin Oesterreich.

Inhaltsübersicht.

Literatur [1]).

*R. d'Allonnes, Rôle des sensations internes dans les émotions et dans la perception de la durée. Revue philosophique 1905. Bd. 60. S. 592—623.

*W. Alter, Über eine seltenere Form geistiger Störung. Monatsschrift für Psychiatrie u. Neurologie 1903. Bd. 14. S. 246—270.

*M. Ball, La folie du doute. La revue scientifique 8. Juli 1882.

Max Dessoir, Das Doppel-Ich. 2. Aufl. Berlin 1896.

— — Experimentelle Psychopathologie. Vierteljahrschr. f. wiss. Philos. 1891.

[1]) Es sind hier nur die Arbeiten genannt, die sich irgendwie speziell mit unserem Gegenstande beschäftigen. Sonstige im Verlauf der Abhandlung zitierte Untersuchungen sind in das Verzeichnis nicht mit aufgenommen. Ein Stern neben dem Namen bedeutet, daß die betreffende Arbeit erwähnenswertes eigenes Material bringt. Wo in der Abhandlung unten nichts mehr bemerkt wird und von dem betreffenden Autor hier nur eine Arbeit genannt ist, ist stets diese gemeint.

W. Dilthey, Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht. Sitzungsber. d. Berliner Akad. d. Wiss. 1890.

*L. Dugas, L'impression de l'»entièrement nouveau« et celle du »déjà-vu«. Rev. philos. 1894. Bd. 38. S. 40—46.

*— — Un cas de dépersonnalisation. Rev. philos. 1898. Bd. 45. S. 500—507.

— — Dépersonnalisation et fausse mémoire. Rev. philos. 1898. Bd. 46. S. 423—425.

*Otfrid Foerster, Ein Fall von elementarer allgemeiner Somatopsychose. (Afunktion der Somatopsyche.) Monatsschrift für Psychiatrie u. Neurologie 1903. Bd. 14. S. 189 bis 205.

*Foville, Artikel Folie im Dictionnaire de médicine et de chirurgie pratiques.

*Kurt Geissler, Persönlichkeitsgefühl, Empfindung, Sein, Bewußtsein. Archiv für die gesamte Psychologie 1906. Bd. 7. S. 33—53.

A. Herzen, Grundlinien einer allgemeinen Psychophysiologie. Leipzig, 1889.

G. Heymanns, Eine Enquête über Depersonnalisation und „Fausse Reconnaissance". Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane 1904. Bd. 36. S. 321—343.

W. James, The principles of psychology. London 1891. Bd. 1.

— — Textbook of psychology. London 1892.

*Pierre Janet, Névroses et idées fixes. Paris 1898. Bd. 1. — Paris 1902. Bd. 2 (gemeinsam mit Raymond). (Abgekürzt zitiert als N. I. bzw. N. II.)

*— — Les obsessions et la psychasthénie. Paris 1903. (Bd. 2 gemeinsam mit Raymond). (Abgekürzt zitiert als PS. I. bzw. PS. II.)

*M. Krishaber, De la névropathie cérébro-cardiaque. Paris 1873. (38 Beobachtungen.)

Die von Krishaber im Vorwort erwähnten Artikel in Gaz. hebdom. de Méd. et de Chirurg. mai 1872 sind sämtlich in das Buch aufgenommen worden, bieten also nichts, was nicht in letzterem enthalten wäre.

E. Bernard-Leroy, Sur l'illusion dite »Dépersonnalisation«. Rev. philos. 1898. Bd. 46. S. 157—162.

*— — L'illusion de fausse reconnaissance. Contribution à l'étude des conditions psychologiques de la reconnaissance des souvenirs. Paris 1898.

*— — Sur l'illusion dite »Dépersonnalisation«. IV. Congrès international de psychologie. Paris 1901. S. 480—488.

Th. Lipps, Vom Fühlen, Wollen und Denken. Leipzig 1902.

— — Leitfaden der Psychologie. 2. Aufl. Leipzig 1906.

*Michéa, De l'anesthésie de douleur dans l'aliénation mentale et de son influence pathogénie nos certains formes de délire partiel. Gazette hebd. de méd. et de chirurgie und Annales médico-psychologiques 1856. S. 249 ff.

A. Pick, Zur Pathologie des Bekanntheitsgefühls (Bekanntheitsqualität). Neurologisches Zentralblatt 1903, Bd. 22. S. 2—7.

*— — Zur Pathologie des Ich-Bewußtseins. Studie aus der allgemeinen Psychopathologie. Archiv für Psychiatrie 1904. Bd. 38. S. 22—33.

Th. Ribot, Les maladies de la personnalité. Paris (deutsch von Pabst, Berlin 1894).

E. Storch, Muskelfunktion und Bewußtsein. Eine Studie zum Mechanismus der Wahrnehmungen. Wiesbaden 1901.

— — Versuch einer psychophysiologischen Darstellung der Sinneswahrnehmungen unter Berücksichtigung ihrer muskulären Komponenten. Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie 1902. Bd. 11.

*Störring, Vorlesungen über Psychopathologie. Leipzig 1900.

H. Taine, De l'intelligence. — Der Verstand, deutsch von L. Siegfried. Bonn 1880.

Die französische Ausgabe enthält die hier in Betracht kommenden Partieen (bes. die Anm. zum 2. Bd.) erst von der 3. Aufl. an.

— — Les éléments et la formation de l'idée du moi. Rev. philos. 1876. Bd. I. S. 289—294.

*C. Wernicke, Grundriß der Psychiatrie in klinischen Vorlesungen. Leipzig 1900.

Theobald Ziegler, Das Gefühl. Eine psychologische Untersuchung. Stuttgart 1893.

Einleitung.

Die wesentliche Grundlage für die folgende Untersuchung lieferten drei neue unten publizierte Krankheitsgeschichten Ka . . , Ti . . und Prau . . . Das Hauptmaterial verdanke ich der Liberalität der Herrn Dr. Oskar Vogt, Direktor des Neurobiologischen Instituts zu Berlin, und Dr. K. Brodmann. Und zwar gehört der Fall Ti . . dem ersten, der Fall Prau . . dem zweiten; für den Fall Ka . . bin ich beiden, sowie auch noch Herrn Professor Dr. H. Oppenheim für die Überlassung des in seinen Händen befindlichen Materials zu Dank verpflichtet.

Die vorliegende Arbeit bietet in erster Hinsicht den Versuch einer psychologischen Analyse einer eigentümlichen psychasthenischen Erkrankung, die unter der Bezeichnung »Depersonnalisation« jetzt anfängt bekannter zu werden und deren auf die Wahrnehmungswelt bezüglichen Erscheinungen zweckmäßig als Entfremdung derselben bezeichnet werden können. Diese Störungen sind dadurch ausgezeichnet, daß bei ihnen volle Krankheitseinsicht besteht. Aus diesem Grunde eignet sich die Psychasthenie überhaupt ganz allgemein und vorzugsweise zu psychopathologischen Untersuchungen.

Weit mehr als die deutsche hat sich die französische Psychopathologie mit solchen Erkrankungen beschäftigt. Krishaber war überhaupt der erste, der auf Grund von 38 eigenen Beobachtungen schon 1873 in seinem Buch »La névropathie cérébro-cardiaque« auf die Bedeutsamkeit dieser Krankheit hinwies. In den letzten Jahren hat es vor allem Pierre Janet in seinem eine unendliche Fülle psychologischen Materials bringenden, glänzenden großen Werk »Les obsessions et la psychasthénie« (1903) getan.

Was die Schriften der französischen Forscher aber meist mehr oder weniger vermissen lassen, ist, daß sie die Analyse nicht weit genug treiben. Die französische Psychopathologie, deren Untersuchungen wir die Kenntnis einer so großen Zahl von wichtigen Tatsachen verdanken, leidet überhaupt darunter, daß sie oft bei zu komplexen Vorgängen stehen bleibt, sie zwar mit nicht selten überaus glücklich gewählten Namen belegt, aber auf ein Weitertreiben der Analyse ins einzelne zu früh verzichtet.

Im folgenden soll dies nun mit den Mitteln der neueren Psychologie versucht werden. Mit der Durchführung dieser Aufgabe erschöpft sich indes die Absicht dieser Untersuchung nicht völlig.

Gleichzeitig möchte ich noch ein zweites leisten. Die Alterationen, mit denen wir uns beschäftigen, sind nämlich auch für die normale Psychologie von Bedeutung. Sie bilden eine Art von experimentum crucis für die zwei großen Parteien, die sich in der modernen Psychologie der Gefühle und des Selbstbewußtseins noch immer gegenüberstehen.

Auf der einen Seite ist man geneigt, alle Gefühlsvorgänge, soweit sie nicht in Lust und Unlust auflösbar sind, als zusammengesetzt aus körperlichen Empfindungen aufzufassen. Das Selbstbewußtsein ist für diesen Standpunkt in seinem Kern mit den Körperempfindungen identisch.

Auf der anderen Seite ist man wenigstens darin einig, daß das Gefühlsleben sich nicht in jenen beiden Qualitäten resp. Richtungen erschöpft, sondern daß noch andere Gefühle existieren, die nicht als Empfindungen bezeichnet werden können, sondern mit Lust und Unlust zusammen eine größere eigene, eben als Gefühle zu bezeichnende Klasse von Seelenerscheinungen darstellen. Sie auch bilden für diese Anschauung den Kern des Selbstbewußtseins.

Zwischen beiden Standpunkten nun bringen, wie ich zu zeigen hoffe, die Phänomene der Depersonnalisation die Entscheidung. Denn nach den Angaben der Kranken und den Ergebnissen der objektiven Untersuchung kann die Entfremdung der Wahrnehmungswelt sowohl wie die Depersonnalisation nur von einem Standpunkt aus voll verstanden werden, der auch den Gefühlsvorgängen in ausreichendem Maße Rechnung trägt. Die Ausfallserscheinungen, die dabei vorliegen, liefern einen vollgültigen Beweis für die Richtigkeit des zweiten, soeben angedeuteten Standpunktes in der Gefühlspsychologie und eine vollgültige Widerlegung des ersten, extrem sensualistischen.

Beiläufig sei noch bemerkt, daß unserem Gegenstande auch noch hervorragende philosophische Bedeutung zukommt.

Taine[1]) war der erste, der dies scharf erkannte. Er fand die Mitteilungen Krishabers mit Recht viel lehrreicher als ein „umfangreiches metaphysisches Werk über die Substanz des Ich".

Der zweite Denker, der von Krishabers Schrift wichtigen Gebrauch machte, war Dilthey. In seinen „Beiträgen zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht"[2]) räumt er dem psychopathologischen Tatbestand eine entscheidende Stellung ein.

Doch kann ich auf die philosophisch-erkenntnistheoretischen Seiten des Gegenstandes in der vorliegenden Untersuchung noch nicht eingehen. Ebenso wird auch die klinische Seite, da ich nicht Psychiater bin, von vornherein ausgeschlossen. Ich beschränke mich vielmehr überall auf das Psychologische.

Nach diesen Vorbemerkungen folgen zunächst drei neue Krankheitsgeschichten Ka.., Ti.. und Prau... In allen drei Fällen habe ich auch Angaben über hier nicht mitbehandelte Erscheinungen wie die Irrealitäts- und Traumgefühle, sowie auch über die Dédoublement de personnalité, ein subjektives Gefühl innerer Spaltung der Persönlichkeit, mit veröffentlicht, damit ein klares und vollständiges Bild entsteht.

Ich habe bei der Benutzung von Krankheitsgeschichten für psychologische Zwecke zu oft erfahren, wie nachteilig es für ihre Benutzbarkeit ist, wenn bei der Publikation gar zu sehr auswählend verfahren und nur das mitgeteilt wird, was den Autor im Moment allein interessiert, als daß ich mich nun selbst wieder von diesem Prinzip übermäßig leiten lassen möchte.

Das Phänomen der Dédoublement de personnalité behalte ich einer besonderen Arbeit vor.

[1]) Der Verstand, deutsch, I, S. 13; II, S. 363—376.

[2]) Sitzungsber. der Berliner Akad. der Wiss. 1890.

I. Teil.

Vier Krankheitsgeschichten.

Nr. 1. Fall Ka . . .

Belastung: Keine Geisteskrankheiten in der Familie, aber Neurotisches, bei sonst im allgemeinen großer Gesundheit.

Körperlicher Befund negativ. Keine Degenerationszeichen. — Auch im Charakter nichts Abnormes.

Erster Krankheitsbericht vom 13. Sept. 1902.

Im ersten Lebensjahr (1880) habe ich drei Krampfanfälle gehabt; seitdem niemals wieder. Ich war ein schüchternes Kind, auch auf der Schule öfters angstvoll befangen.

So wurde mir mehrfach der zutreffende Vorwurf gemacht, nicht genügend aus mir herauszutreten und nicht alles von mir zu geben, was ich wisse. Besonders bei Schulratsbesuchen habe ich gelegentlich in ganz abnormer Weise versagt. Auch arbeitete ich zu Hause unendlich viel besser als in der Schule, wo stets Affekte hindernd dazwischen traten. Übrigens war ich aber trotzdem durchaus ein guter Schüler. Mathematik und Naturwissenschaften wurden mir am leichtesten, die Sprachen als solche am schwersten.

Schon seit Jugend auf litt ich an feuchten Füßen und Händen. Seit dem Jahre 1896 etwa trat Achselschweiß hinzu, der sich allmählich stark steigerte, später auch zu Hause, besonders beim Arbeiten, auftrat.

Die Anforderungen des von mir besuchten Gymnasiums galten als besonders hoch. Die Erziehung war sehr ängstlich.

Ostern 1899 bezog ich die Universität. Ich habe sehr mäßig gelebt. Wenn ich mich recht erinnere, ließen die nervösen Erscheinungen in den ersten Semestern etwas nach.

Im Laufe des Jahres 1901 wurde der Schweißausbruch, der sich nun auch auf den Rücken ausdehnte, geradezu enorm.

Seit dem Wintersemester 1901/1902 wurde ich in steigendem Maße reizbar. Ein paarmal wurde mir beim Gehen für einige Augenblicke leicht schwindlig.

Bei längeren Vereinsdebatten und anderen Gelegenheiten, wo ich stundenlang mich mit mir wenig bekannten Personen zu unterhalten hatte, traten hinterher jetzt Kopfschmerzen auf. Auch hatte ich mehreremal etwas Kopfdruck und ein eigentümliches Gefühl, als wenn ich ein steifes Genick hätte.

So kam das Sommersemester 1902 heran. Die Gereiztheit nahm weiter zu. Auch die schon früher bestehende Befangenheit und Menschenscheu steigerte sich jetzt zuzeiten so, daß ich beim Spazierengehen fast Angst bekam, wenn ich an einer Bank vorüberging, auf der Menschen saßen. Solche Angst war stets mit Zittern und Erhöhung des Schweißausbruches verbunden. Immer leichter trat auch Schweißausbruch an der Stirn auf. Der Urindrang verhäufigte sich zuweilen sehr stark. Auch litt ich jetzt oft an Diarrhöe, selten an Verstopfung. Wenige Male momentane Rückenschmerzen. Im Juni war ich schmerzlichen, zerrissenen Stimmungen außerordentlich leicht, ja gern zugänglich. Auch fand ich an Paradoxien großen Gefallen, zumal wenn sich erregende Stimmungen damit verknüpften. Die Phantasietätigkeit war überreizt, namentlich nach der Affektseite hin. Die Kritik- und Urteilsfähigkeit war dabei absolut intakt. Bei etwaigem Nachmittagsschlaf hatte ich leichte Bewußtseinsstörungen hinterher: ich wurde den ganzen Tag nicht wieder recht wach, blieb duselig, traumig.

Die Ursache für alle diese Erscheinungen ist wohl übermäßig langes, zu konzentriertes und vor allem zu hastiges Arbeiten, besonders abends resp. nachts gewesen. Ich hatte stets mit Vorliebe spät Abends gearbeitet.

Ende Juni, als der Schweißausbruch, der schließlich auch auf der Brust auftrat, mich fast zur Verzweiflung trieb, suchte ich Herrn Professor Oppenheim auf. Die verordneten kalten Abreibungen beseitigten innerhalb 2½ Wochen den Schweißausbruch soweit, daß

ich nicht mehr so oft, zuletzt gar nicht bei Tage die Wäsche zu wechseln brauchte. Auch die Reizbarkeit verminderte sich.

Um diese Zeit, vielleicht aber schon etwas früher, verspürte ich öfters Müdigkeit. Ich konnte oft nicht mehr mehrere Seiten hintereinander lesen, ohne dabei sehr müde zu werden. Vor dem Einschlafen hatte ich einige Male etwas Angst.

Am 10. Juli — in diesen Tagen war es sehr heiß — hatte ich des Abends beim Arbeiten mehrfach aufsteigende Hitze. Ich gab es deshalb auf und ging zeitig zu Bett. Überhaupt hatte ich in den voraufgehenden $2^1/_2$ Wochen das übermäßige Arbeiten, besonders nachts, eingestellt.

In der Frühe erwachte ich aus schwerem beängstigenden Traum, in dem es sich um die nächtliche Auffindung und Transportierung einer Leiche handelte. Noch während des Schlafes reflektierte ich darüber, daß ich mich getäuscht hatte, als ich mich einige Tage vorher meines guten traumlosen Schlafes gerühmt hatte. Beim Erwachen war mir wirr zumute, gerade wie wenn man aus tiefem Traum erwacht. Doch das wirre Gefühl hielt an, ich konnte nicht zu mir kommen. Da zuckte plötzlich, als alle Versuche durch Bewegungen usw. zu vollem Bewußtsein zu kommen, scheiterten, mir der Gedanke durch den Kopf, ich würde wahnsinnig. Einen Augenblick später trat unbeschreibliche Angst auf, der Schweiß brach am ganzen Körper aus. Dann folgte intensives Kältegefühl und Beben an allen Gliedern. Der Puls schlug schneller.

Erst nach $1^3/_4$ Stunden war Beruhigung eingetreten und ich schlief weiter.

Als ich erwachte, war mir völlig wohl. Doch bald trat heftiger Schwindel auf. Ich gab das Arbeiten sofort auf. Mit vieler Mühe und im Anfange unter fortgesetzten, oft die ganze Stunde über dauernden Angstanfällen gelang es mir jedoch die wenigen Kollegs zu Ende zu führen, die ich hörte.

In den folgenden Tagen hatte ich andauerndes Schwindelgefühl, Kopfdruck und Ziehen im Kopf. Der Druck war am stärksten im Hinterkopf. Hin und wieder traten Angstanfälle auf, jedoch nicht in der Form von Furcht wahnsinnig zu werden, sondern in der Art gewöhnlicher starker Angst. Oft war es mir, als ob die Gedanken schwänden und ich ohnmächtig würde. Am Tage nach dem Ausbruch der Krankheit fehlte in einer Vorlesung nur noch ganz wenig am wirklichen Ohnmächtigwerden. Vor dem Einschlafen hatte ich stets Furcht. Ich wartete beständig auf den Moment des Einschlafens, als ob ich ihn beobachten könnte, wodurch sich das Eintreten des Schlafes stark verzögerte.

Der Herzschlag schwankte anfangs zwischen 58 und 104. (Noch ein Jahr später stieg er unter mäßiger körperlicher Anstrengung einmal auf über 150.) Auf die sicher sehr starke Benommenheit wurde ich nicht aufmerksam, solange ich noch in Berlin war, da ich gerade zum Schluß des Semesters noch starke Ablenkungen hatte. Der Schweißausbruch war wieder so stark als vor Beginn der Abreibungen. Öfters hatte ich das Gefühl, als ob ich am Halse gewürgt würde oder etwas darin steckte. Bei Kopfdruck und namentlich wenn das Gefühl steifen Genicks hinzutrat, wurde mir das Sprechen schwer. Einige Male kam es im Anfang zu geringem Stottern, jedoch nur für Augenblicke; hin und wieder zeigten sich Ohrensausen, Neuralgien, Muskelzuckungen.

Auch das seit Jahren bestehende Zittern der Hand beim Halten von Gegenständen hatte sich verstärkt.

Ab und zu fühlte ich auch den Puls bald hier, bald dort am Körper schlagen.

Auch war es mir manchmal, als wenn elektrische Ströme im Kopf und Körper zirkulierten. Beim Essen bestand zuweilen Übelkeit, in fremder Gesellschaft stets. Ich habe dies um Ostern 1899 das erste Mal bemerkt. (Zum letztenmal im Herbst 1905.)

Ich wurde leicht rot im Gesicht. Ereutophobie bestand jedoch nicht.

Der Appetit lag in den ersten Tagen sehr darnieder. Sanatogen rief nach zwei Tagen enormen Appetit hervor.

Allmählich ließen die Angstanfälle nach, auch der Herzschlag wurde normaler. Sehr viel trug zu der Besserung des Befindens die ärztliche Aufforderung zur Unterlassung der beständigen Selbstbeobachtung bei.

Gegen Ende Juli waren alle Erscheinungen geringer geworden. Körperliche Anstrengungen brachten aber stets wesentliche Verschlechterung des Zustandes hervor. Auch

Selbstbeobachtung wirkte in diesem Sinne. Am meisten quälten mich noch die Beschwerden beim Lesen. Manchmal trat schon nach drei, vier Zeilen (!) heftige Angst und Verstärkung des Kopfdruckes ein. Eine mir um diese Zeit verordnete Brille rief durch den Druck Ziehen im oberen Teile des Kopfes sowie in der Augengegend hervor. Diese Erscheinung hat wohl zwei Monate angedauert.

Anfang August reiste ich zur Erholung auf $3^1/_2$ Wochen ins Riesengebirge. Unter mehr oder weniger starken Rückfällen besserte sich das Befinden. So traten die Beschwerden beim Lesen wenigstens nicht sofort auf. Die Benommenheit wurde, so schwankend auch sonst das Befinden war, stetig geringer. Sie vollzog sich in der Art, daß zuerst die fernen Gegenstände, dann auch die nahen den unsichtbaren Schleier verloren, der über ihnen lag. Vom 12. August an trat nicht mehr Schwindel auf. Zuerst hatte er, wie gesagt, eine ganze Reihe von Tagen eigentlich ununterbrochen angedauert.

Da ich den Eindruck hatte, daß der Fortschritt der Besserung durch die beim Mangel von Ablenkung wieder eingetretene Selbstbeobachtung aufgehalten wurde, reiste ich am 30. August nach Berlin zurück.

Auch hier war die Besserung zunächst ziemlich stark. Jedoch traten mehrere Tage hintereinander nachmittags Anfälle von Angst, wahnsinnig zu werden, auf. (Auch im Riesengebirge hatte ich in der letzten Woche zwei- oder dreimal einen derartigen Anfall.)

Am 4. und 5. September war mir übermäßig wohl und temperamentvoll. Es war mir, als hätte ich einen ganz anderen Charakter bekommen.

Am 6. September wurde mir, nachdem ich drei Seiten zu lesen versucht hatte, normal d. h. so, wie mir in der letzten Zeit vor dem vollen Ausbruch der Krankheit gewesen war. In diesem Augenblick wurde ich gewahr, wie enorm überreizt ich schon lange Zeit gewesen war.

Im übrigen bestand Benommenheit, zeitweilig Mangel an allem Persönlichkeitsgefühl.

Die zuletzt angeführten Allgemeinzustände und ihr Eindruck auf mich lassen sich vielleicht am besten so beschreiben: Es war mir, als wenn mehrere Personen in mir durch gemeinsames Bewußtsein oder eine Gedächtnisbrücke verbunden wären. Das ganze Persönlichkeitsgefühl variierte außerordentlich stark.

In der Regel bestand starker Gedankenmangel; es fehlten oft alle Assoziationen. Dadurch hatte ich die Empfindung von Schwächung des Gedächtnisses. Es scheint mir jedoch, als wenn solche auch objektiv vorgelegen hatte. Wenigstens konnte ich mich des Besuches eines Freundes vor meiner Abreise nur sehr schwach entsinnen, als einmal davon die Rede war. Besonders auffallend schien mir das Gedächtnis geschwächt, wenn ich einige Zeilen zu lesen versuchte. Ich wußte oft nicht recht, was ich gelesen hatte. Doch ist der Grund dafür wohl mangelhafte Konzentration gewesen, da ich mehr auf das Lesen als auf das Gelesene achtete.

Am 7. und 8. Sept. war es wohl, als plötzlich eine neue Form von Angst auftrat. Beim Anblick von (Tapeten-)Mustern stieg Angst auf, ja an einem Nachmittag erregte jeder Gegenstand, selbst die eigene Hand Angst. (Dabei war die Vorstellung gegenwärtig, daß die Materie uns innerlich fremd ist.) Sogar die eigenen Vorstellungen erregten in einigen Augenblicken heftige Angst.

In diesen Tagen trat auch wieder etwas Schwindel mit Platzangst auf, besonders beim Überschreiten eines freien Platzes.

Mehrfach hatte ich beim Gehen das Gefühl, auf der ganzen Rückseite des Körpers festgehalten zu werden. Ich fühlte dann gleichzeitig noch ein zweites Persönlichkeitsgefühl in mir, jener Persönlichkeit, von der ich die Illusion hatte, festgehalten zu werden.

Nach der Rückkehr nach Berlin trat nachts zweimal Herzbeklemmung auf. Doch war dieselbe gegenüber der Kopfangst (im Kopf lokalisierter Angst) fast angenehm zu nennen.

Eine ständige Begleiterscheinung während der ganzen Krankheit bildete Apathie. Diese trug wohl am meisten dazu bei, daß ich mich mit wenigen Ausnahmen mit Geduld in das langsame Besserwerden fügte.

Am 8. Sept., als ich immer noch nicht auch nur einige Seiten ohne Beschwerden lesen konnte, suchte ich Herrn Professor Oppenheim zum zweiten Male auf.

Das verordnete Chinin wirkte sofort. Angst ist nur noch in geringem Maße, seit zwei Tagen gar nicht mehr aufgetreten. Nur einmal, als ich unvorsichtigerweise zu lebhaft an die frühere Angst, wahnsinnig zu werden, dachte, wiederholte sich dieselbe leicht. Das Bewußtsein ist weiter klarer geworden. Die Mattigkeitszustände ließen auch sofort nach, und es ist ein mehr gesundes Ermüdungsgefühl an ihre Stelle getreten.

Auch mit dem Lesen ist es besser geworden, doch tritt nach einer Weile noch immer Kopfdruck ein.

Leider fehlt mir aber noch alle geistige Frische und alle innere Lebendigkeit. Ich vermisse noch immer die Fähigkeit und Lust zur Konzentration. Es kommen nur wenig und selten Gedanken. So wenig Interesse ist da.

Zweiter Krankheitsbericht vom 2. Okt. 1902.

Zwischen dem 10.—15. Sept. zweimal ein starkes Erinnerungsvermögen von ziemlich sinnlicher Lebhaftigkeit. Sonst nie. Bei geschlossenen Augen im Bett oder Ruhelage zweimal einen ganzen Tag. Keine Exzesse mit Narkotin zuvor. Ich war zuvor in der Böcklin-Ausstellung bei Schulte gewesen und sah nun hinterher in der Vorstellung die Bilder so intensiv deutlich (in Farbe und Form) vor mir.

Am 15. Sept. 1902, zwei Tage nach Beendigung des ersten Chiningebrauches, verschlimmerte sich der Zustand wieder ohne Gemütsbewegungen. Mattigkeitsgefühle, lange andauerndes Angstzittern, Kopfdruck beim Lesen und Gehen, innere Spaltung traten von neuem auf.

Am 19. Sept. erhielt ich noch einmal dieselbe Dosis Chinin. Es wirkte von neuem bessernd, jedoch nicht so eklatant wie beim ersten Gebrauch. Hatte mich am Morgen geärgert.

Am 21. Sept. hatte ich mich wieder geärgert. Einer dieser Ärgeraffekte war heftig.

In den folgenden Tagen hatte ich beim Lesen mehrfach etwas aufsteigende Hitze. Vor allem trat dann aber starke Spaltung der Persönlichkeit auf und die Aufmerksamkeit richtete sich immer mehr nach innen auf Selbstbeobachtung und Beschäftigung mit dem nervösen Zustande, so sehr ich auch dagegen ankämpfte und sie nach außen zu kehren suchte. Die eine Gedankenreihe in mir, die sich nur mit mir beschäftigte, trat immer mehr in den Vordergrund, meine eigentliche normale Persönlichkeit rückte ständig weiter zurück und trat endlich nur noch für Momente hervor. Meine Persönlichkeit begann zu schwinden. Ich hatte dabei immer stärker das Gefühl, als ob ich erst völlig aufwachen und zu mir kommen müßte, als wenn ich nicht ganz wach wäre. Psychisch nicht so leicht und frei.

Mehrfach hatte ich vor den eigenen Gedanken Angst. Ich kam mir mehr und mehr innerlich fremd vor. Wenn ich mich im Spiegel sah, schien ich es nicht zu sein. Das Gesicht kam mir anders vor, als ich erwartet hatte. Hatte nicht das Gefühl der Identität. Fremd klang mir auch meine Sprache. Der Ton schien mir ein anderer zu sein.

Es wurde mir oft sehr schwer die Aufmerksamkeit zu konzentrieren, so daß ich mehrere Male Mühe hatte, in der Unterhaltung zu folgen.

Zweimal habe ich etwas Fieber gehabt, einmal dabei heiße Trockenheit im Munde. (Aber nicht gemessen.)

Nachts trat mehrere Male starkes, ziemlich lange andauerndes Angstzittern auf.

Mehrmals bestand Diarrhöe; zuweilen auch etwas Übelkeit, namentlich wenn mir mein Zustand Angst erregte.

Leicht trat starke Herzbeschleunigung ein.

Beim Lesen entstand Kopfdruck, jedoch in anderer Art als früher, mehr krampfhafter, kopfschmerzartiger.

Allmählich wurden auch die Gemüts- und Willensempfindungen schwächer. Ich fühlte den Ärger z. B. nur äußerlich in seinen physiologischen Reaktionen. Ich hatte weniger Aktivitätsgefühl. Es trat an seine Stelle aber kein Passivitätsgefühl.

Am 25. Sept. hörten die Gemüts- und Willensempfindungen ganz auf. Es trat völlige Gefühls- und Willensstumpfheit ein. Keine Vorstellung, auch

nicht die der mir liebsten Personen, vermochten irgend ein Gefühl in mir zu wecken. Beim Handeln hatte ich nicht das Gefühl des Wollens. Ich handelte mechanisch.

Eine gewisse innere Empfindung war freilich vorhanden. Doch fehlt mir ein Wort dafür. Lethargie paßt vielleicht am ehesten. Jedenfalls war es nicht einmal Apathie. Während selbst bei der Apathie noch immer eine gewisse Lebendigkeit, ein Widerstreben vorliegt, war das in jenem Zustande nicht mehr der Fall.

Auch ängstliche Vorstellungen riefen nur andeutungsweise innerliches Angstgefühl hervor. Sie erregten nur etwas Zittern und eine krampfhafte Empfindung auf der Brust, während ich mir früher z. B. durch die Vorstellung des Sterbens willkürlich etwas Todesangst hervorrufen konnte.

Auch die Menschenscheu hörte in diesen Tagen auf; nicht weil ich gesunder geworden war, sondern weil ich sie nicht mehr fühlen konnte.

Alles in allem hatte ich den Eindruck, daß Gefühls- und Willensimpulse unterhalb des Bewußtseins blieben. Äußerlich handelte ich völlig normal. Auch meine Sprache war nicht eintönig. Sie brachte Gefühle zum Ausdruck, die ich günstigstenfalls nur andeutungsweise hatte. Auch konnte ich ästhetische Urteile abgeben.

Dieser Zustand wurde noch traumhafter, da allmählich auch fast alle Gedanken aufhörten, wenigstens zeitweise.

Alles Selbstbewußtsein hörte auf. Das Bewußtsein blieb ganz klar. Es bestand eben nur noch Bewußtsein, aber kein Selbstbewußtsein mehr. Äußerlich war mein Benehmen unverändert; ich machte sogar Besuche. Unter dem Eindruck der Erinnerung an das Vorkommen des doppelten hysterischen Bewußtseins fürchtete ich einige Augenblicke, ich hätte alle Erinnerungen verloren. Doch war dies nicht der Fall. Aber es lag alles hinter mir wie im Traum.

Wie ein schwerer Druck lastete es über mir. Auch bestanden zuweilen etwas druckhafte Kopfschmerzen. Alles lag hinter mir wie im Traum, selbst die allernächste Vergangenheit versank sofort darin. Das Gedächtnis war sehr schlecht, besonders auch für die nächste Vergangenheit. Ich mußte mich sehr anstrengen, um mir die Ereignisse der letzten Tage zurückzurufen.

Zu irgend welcher wissenschaftlichen Arbeit, auch zu solchen Gesprächen wäre ich wohl ganz unfähig gewesen. Die Gedanken kamen viel zu schwer und langsam. Ich hätte stundenlang auf dem Sofa liegen können, ohne daß ein Gedanke gekommen wäre.

(Über schlechtes Gedächtnis hatte ich übrigens schon vor dem Ausbruch der Neurasthenie in der letzten Zeit zu klagen.)

Nachts ist zweimal, als ich kurze Zeit aufwachte, etwas Ideenflucht aufgetreten. Die Gedanken gingen übermäßig schnell, sodaß ich sie nicht festhalten konnte; bei Tage bestand einige Male starke Zerstreutheit und Konzentrationsunfähigkeit.

Der Schweißausbruch wurde wieder etwas stärker, besonders an den Füßen und unter den Achseln.

Natürlich hatte ich auch keine Lust zu irgend welcher Tätigkeit.

Inzwischen ist es ein wenig besser geworden. Die innere Spaltung und Selbstbeobachtung ist zurückgegangen. Hin und wieder regt sich auch etwas wie Motive, Gefühle oder Willensimpulse, oft so schwach, daß ich nicht sagen kann, was es ist. Es fehlen aber noch alle Gedanken und hinter mir liegt noch alles, auch das Nächstvergangene, ganz unlebendig und schattenhaft. Auch die Ausdrucksfähigkeit (= Ausdruck in Worten) ist noch sehr gering.

Beim Schreiben dieser Zeilen trat etwas Kopfdruck und Herzbeschleunigung auf.

Der Zustand schwankte übrigens auch etwas hin und her.

Gestern, am 2. Oktober, hatte ich, während es etwas besser wurde, mehrfach ein ziehendes Gefühl im Kopf. Zwei oder dreimal trat dabei das Gefühl auf, daß mir die Gedanken schwänden und ich ohnmächtig würde. Es dauerte aber stets nur einen Moment.

Mehrfach hatte ich in den letzten Tagen leichte Schmerzen an den Oberschenkeln, in den Eingeweiden und der Leber. Ein paarmal trat nach dem Spazierengehen leichte Müdigkeit im Kreuz auf. Während des Gehens war hin und wieder einmal etwas Schmerz auf der Innenseite des rechten Oberschenkels vorhanden.

Hinzufügen möchte ich noch, daß ich im Riesengebirge sehr viel innerlich ruhiger geworden war und alle leichte Erregbarkeit verloren hatte. Dieselbe ist jedoch jetzt wieder weit größer geworden. Einigemal war die Stimmung dort freilich auch etwas weinerlich. Wenn es einmal plötzlich besser wurde, so trat leicht eine derartige gerührte Stimmung auf, die ich aber stets sofort mit Erfolg unterdrückte. In den letzten Tagen gelang mir dies weit schwieriger.

Weitere Krankheitsberichte vom 3. Okt. 1902 bis 21. März 1903.

(ca. 1. X. Überweisung von Prof. Oppenheim an Dr. Vogt.)

3. X. Habe das Gefühl, heute abend wacher zu sein. Etappenweise aufgetreten. Ein Ziehen und klangartiges Gefühl von kurzer Dauer, dann komme ich mehr zu mir.

4. X. Im ganzen besser. Die Reizbarkeit nimmt ab in dem Maße, als ich wacher werde. Zwei Stunden gezeichnet.

6. X. Nachts zwischen 5 und 6 Uhr nach grausigem Traum das Gefühl gehabt, als wäre ich noch im vorigen Jahr. (Kritik vorhanden.) Schlief wieder ein. Hernach alter Schlafzustand wieder etwas tiefer. Heute hatte ich zeitweise das Gefühl, noch ein Kind zu sein. Ich saß in der Elektrischen (Leipzigerstraße) gegenüber einem Kind. Gleichzeitig tauchte eine bestimmte Episode aus meinem achten Lebensjahre auf, in der ebenfalls die Leipzigerstraße resp. ein Spielwarengeschäft in derselben eine Rolle spielte. Erinnerung an die letzten Tage zurzeit sehr schwach; enthoben aus der Gegenwart.

Die im Laufe des 8. Oktober aufgetretenen starken Kopfschmerzen dauerten bis zum Schlafengehen fort.

In der Nacht vom 8. zum 9. Oktober zeigten sich sehr lebhafte Traumgedanken, die auch beim Erwachen (in der Nacht) fortbestanden und sich einige Augenblicke bis zu einer Gehörshalluzination steigerten: ich glaubte mehrere Takte Klavierspiel zu hören.

Am 9. Oktober war vormittags Lethargie vorhanden (dabei starke Gereiztheit), die gegen Abend nachließ. In den folgenden Tagen war es ähnlich.

Am 12. Oktober notierte ich vormittags: Innere Fremdheit nicht mehr so stark vorhanden. Gemeingefühl normaler. Sehr wenig Vorstellungen vorhanden; Gefühl und Wille fehlen. Doch lastet kein Druck mehr auf mir. Der Charakter der Lethargie ist dadurch verändert. Das Bewußtsein ist nicht so ständig wie früher von der Abnormität des Zustandes erfüllt. — Wirre Zustände seit dem 10. Oktober. Als ob zwei Personen durcheinandergehen. Furcht vor Irrsinn. Wache wirre Träume. — Alle Vorstellungen haben mehr traumhaften Charakter. Die letzten Tage ohne besondere Lebendigkeit in der Erinnerung. Es fehlt überhaupt das Aktivitätsgefühl bei allen psychischen Vorgängen. Der Appetit steigt enorm, wenn der Zustand ins Normale schwankt. In diesen (kurzen) Momenten war auch die Vorstellungstätigkeit und Arbeitslust, überhaupt das psychische Leben enorm aktiv und schnell. — In den Lethargiezuständen besteht das Gefühl von körperlicher Leichtigkeit. Infolge Fehlens des zweiten Ich, das nur noch zeitweise auftritt, ist der Zustand oft noch viel seelenloser.

Hineinversetzen in andere Personen ist abnorm leicht möglich.

Am 13. Oktober bestand vormittags Lethargie wie in den vorausgegangenen Tagen. Durch Vorstellungen konnten jedoch starke Unlustaffekte sehr leicht erregt werden.

Als ich mittags spazieren ging, trat einige Minuten Platzangst auf, die sich einige Augenblicke zu förmlicher Gehangst steigerte. Es bestand dabei eine Empfindung starker Spannung im Kopf. Kurz, bevor die Platzangst begann, war die Vorstellung davon plötzlich aufgetaucht. Nach wenigen Minuten ließ das Spannungsgefühl im Kopf nach und die Platzangst verschwand bis auf einen ganz geringen Rest, der wohl nur noch ein Erinnerungsnachbild war.

Als ich nach zwei Stunden nach Hause zurückgekehrt war, hatte der lethargische Zustand erheblich nachgelassen.

Gegen Abend verstärkte er sich wieder. Insbesondere erlitt das Bewußtsein eine geringe Schwächung.

Am 14. Oktober herrschte vormittags sehr starke Lethargie. Das Bewußtsein (das in den Lethargiezuständen vor dem 8. Oktober voll erhalten war) war leicht geschwächt. Die Unlustaffekte waren nicht ganz geschwunden. Dagegen fehlte jedes Ichgefühl. Die nur spärlich, oft gar nicht auftretenden Vorstellungen entbehrten eines ichhaften Hintergrundes, sie schwebten sozusagen lose im Raum. Auch wurde ich mir der Unnormalität des Zustandes fast nur durch Reflexion darüber, nicht durch direkte Wahrnehmung bewußt. Auch fehlte wieder das Gefühl der Schwere des eigenen Körpers. Vielleicht war dies Leichtigkeitsgefühl hervorgerufen durch die sehr erhebliche Herabsetzung der Muskel- und Gelenkempfindungen — die in den Lethargiezuständen seit dem 9. Oktober vorhanden war.

Innere Fremdheit bestand nicht mehr so stark, freilich auch noch nicht eigentliches Identitätsgefühl. Ich war noch nicht ganz ich, aber nicht mehr mir durchaus fremd. Das Fremdheitsgefühl hatte beständig abgenommen, ohne an den übrigen Bewußtseinsschwankungen teilzunehmen.

Am Nachmittage ließ die Lethargie ein wenig nach. Eine erhebliche Aufklärung des Bewußtseins erfolgte erst am Abend nach dem Besuch bei Herrn Dr. Vogt. Auch das körperliche Leichtigkeitsgefühl ließ nach. Eine Ichempfindung war jedoch nur andeutungsweise vorhanden.

Was die geistigen Fähigkeiten im lethargischen Zustande anbetrifft, so bereitete die Multiplikation zweistelliger Zahlen im Kopf keine Schwierigkeiten. Die dabei auftretenden Vorstellungen waren jedoch dünn, spinnwebenhaft.

Wissenschaftliche Gedanken fehlten schon seit Wochen. Nur in einigen Augenblicken regten sich solche.

Der Schweißausbruch erhöhte sich beim Nachlassen der Lethargie.

Die Nacht zum 15. Oktober war unruhig. Beim Erwachen aus einem etwas aufregenden Traum trat lebhafter Schweißausbruch ein.

Am Morgen war der Zustand etwas normaler geworden. Es trat mehrfach leichtes Ziehen im Kopf auf, das sich am am Vormittag zu leichten Kopfschmerzen steigerte.

An diesem Morgen gewann ich den Eindruck, daß der ganze Zustand nur aus einer Intensitätsverschiebung normaler Wach- und Schlafvorgänge bestehe. Diese Erkenntnis und die daran geknüpften Versuche, die erlebten Zustände unter diesem Gesichtspunkte zu konzentrieren, sowie die Freude, für diese Auffassung in Oppenheims Lehrbuch vermeintlich Belege zu finden, bewirkten starke innere Belebung. Doch fehlte auch ferner Gegenwartsgefühl. Ebenso blieb das Ichgefühl außerordentlich gering. Es lag wie ein Druck über mir. Die Affekterregbarkeit (auch durch Vorstellungen) war sehr gemindert. Gegen Morgen war mehrmals wieder die ziehende Empfindung im Kopf aufgetreten, die ich als Zeichen anhebender Besserung auffaßte. Durch scharfe Konzentration konnte ich das ziehende Gefühl etwas verstärken. Dachte ich an etwas, so knüpften sich nur sehr wenig assoziierte Vorstellungen an. Die Vorstellungen waren auch recht matt.

Nachmittags las ich in Simmels „Philosophie des Geldes" und von der Brüggens „Heutiges Rußland". Es machte keine Schwierigkeiten. Jedoch fiel es mir sehr schwer über das Gelesene nachzudenken, wozu mich Herr Dr. Vogt aufgefordert hatte. Die Gedanken waren belastet, gehemmt.

Gegen Abend wurden, als ich mit einem Freunde spazieren gegangen war, die Gedanken leichter und deutlicher, aber sie waren noch furchtbar gering an Intensität. Auch blieb ich noch ohne Ichgefühl. Das Sprechen war zeitweise leicht erschwert.

Ab und zu regte sich noch das zweite Ich. Auch das Fremdheitsgefühl war noch nicht geschwunden. Das fremde Ich scheint erst ganz verschwinden zu müssen, ehe Platz für mein eigenes wird.

Als ich am 16. Oktober nach ziemlich gut durchschlafener Nacht erwachte, war der Zustand nicht wesentlich anders. Vormittags trat nach dem Zeitungslesen etwas Angst und Zittern auf. Gleich danach regte sich normales Persönlichkeitsgefühl, auch das Vorstellungsleben wurde viel lebhafter, um dann freilich wieder nachzulassen. So fiel mir auf,

daß die Unlustaffekte durch Vorstellungen leicht erregbar waren. Das Ichgefühl fehlte noch fast ganz. Die normalen psychischen Vorgänge waren wenigstens in Ansätzen alle vorhanden; gelegentlich waren sie auch etwas stärker. Doch lag auch dann über ihnen ein fremdartiger Schleier. Mehrfach empfand ich Müdigkeit.

Der Unnormalität des Zustandes wurde ich mir wie an dem vorhergehenden Tage weit mehr durch Reflexion als durch direkte innere Wahrnehmung bewußt. Der Grund ist wohl der, daß eine direkte Mißempfindung fehlte, denn auch das Fremdheitsgefühl war nicht mehr so stark, daß ich mir desselben ständig bewußt wurde.

Etwas geistige Tätigkeit schien eher günstig als ungünstig zu wirken.

Im Laufe des Nachmittags wurde am 16. Oktober der Zustand erheblich besser.

Am 17. Oktober war er früh wieder schlechter. Hin und wieder trat den Tag über etwas druckhafter Kopfschmerz, vornehmlich im Hinterkopf auf. Nach dem Spaziergang wurde am Nachmittag das Innenleben stärker. Wirkliches Ichgefühl fehlte aber auch dann noch. Das Fremdheitsgefühl war ebenfalls noch nicht geschwunden. Das Gegenwartsgefühl blieb recht gering. Die Affekte waren nicht immer gleich stark erregbar. Sehr leicht trat bei der geringsten Affekterregung etwas überschauerndes Gefühl ein, das aber stets durch Willensanspannung sofort unterdrückt werden konnte. Abends regte sich hin und wieder mein normales Persönlichkeitsgefühl, doch nur für Augenblicke.

Am 18. Oktober war früh die Lethargie im Verhältnis zum vorhergehenden Abend erhöht. Gleichzeitig bestand leichter Kopfschmerz, der aber im Laufe des Vormittags schwand. Es fehlte alles Ichgefühl. Das Handeln vollzog sich mechanisch. Zwar fehlten nicht schattenhafte Zweckvorstellungen, doch fand das Handeln ohne Willensregungen statt. Es bestand Gedankenleere. Alle auftauchenden Vorstellungen waren schattenhaft. Die innere Fremdheit war wohl etwas geringer geworden.

Vormittags trat nach dem Zeitungslesen geringe Angst auf.

Bis gegen 12 Uhr wurde das psychische Leben noch geringer. Der Zustand wurde völlig indifferent. Obwohl ich mich wie gewöhnlich unterhielt, war ich innerlich absolut teilnahmlos. Ich hatte weder das Gefühl innerer Fremdheit, noch auch persönliches Identitätsgefühl. Auch fehlten fast gänzlich Vorstellungen. Dann trat Müdigkeit auf, sodaß ich mich zum Schlafen niederlegte. Wenige Augenblicke, nachdem ich es getan, fühlte ich ein Erstarkungsgefühl im ganzen Körper und leise regte sich normales Innenleben.

Nachdem ich fast drei Stunden bald halb, bald ganz geschlafen hatte, wachte ich in einem Zustande auf, der, abgesehen von einem augenblicksweise auftauchenden Fremdheitsgefühl, dem normalen nur an Intensität (stark) nachstand. Ab und zu bestand ganz leichtes Ziehen im Kopf. Insbesondere war normales Ichgefühl hervorgetreten.

Diese Besserung dauerte jedoch nur kurze Zeit, um dann rasch wieder abzunehmen (das hervorgetretene normale Ichgefühl hörte wieder auf), ohne jedoch bis zu dem Punkte herabzusinken, auf dem ich mich vorher befand.

Beim Lesen trat mehrfach eine Empfindung im Kopf auf, die wohl zwischen Ziehen und leichtem Druck in der Mitte liegt. Infolge der Schattenhaftigkeit aller Vorstellungen ist jedes Reflektieren außerordentlich erschwert. Auch ist der Zug der Gedanken verlangsamt. Es wird mir eigentlich leichter einen Gedanken niederzuschreiben, als ihn wirklich zu denken.

Gelegentlich zuckte noch ein (meist über meinen Zustand besorgter) Gedanke auf, der nicht eigentlich mir, sondern dem früheren zweiten Ich angehörte. Fast habe ich den Eindruck, als wenn erst der letzte Rest des wohl von diesem zweiten Ich noch herrührenden Fremdheitsgefühls schwinden muß, ehe die Vorstellungen wieder ihre gewohnte Deutlichkeit und Leichtigkeit erlangen werden.

Am 19. Oktober war das psychische Leben ein wenig lebendiger. Bei der Unterhaltung stellten sich mehr Assoziationen ein. Doch war ich teilnahmlos. Nachmittags machte ich einen Ausflug mit einem Freunde. Danach war der ganze Zustand etwas weiter gebessert. Besondere Müdigkeit stellte sich beim Gehen nicht ein, obwohl ich erheblich länger als sonst ging. Doch hatte ich zuletzt ganz leise das Gefühl, von hinten etwas gehalten zu werden. Der Wille war etwas in Tätigkeit getreten. Die Lethargie betrifft mehr die Affekte als den Willen.

Am 20. Oktober ging es nach traumreicher Nacht etwas schlechter. Die Trauminhalte bestanden (auch sonst) häufig aus Erinnerungsstücken früherer Unterhaltungen oder Bruchstücken von jüngst Gelesenem. Auch die nicht aus Erinnerungen bestehenden Träume nahmen mehrfach die Form von Unterhaltungen oder kurzen Zitaten an, d. h. ich unterhielt mich im Traum oder es schien bei den mir einfallenden Vorstellungsreihen, als wären es Stellen aus Büchern (obwohl sie es nicht waren). Vielleicht kommt in Betracht, daß ich besonders für Unterhaltungen ein gutes Gedächtnis besitze. Die Gedanken waren matter, es traten wieder weniger Assoziationen ein. Der Übergang zum Schlaf war sehr gering, d. h. die Differenz zwischen Wach- und Schlafzustand schien mir recht unbedeutend. Ich hätte den ganzen Tag über wohl unschwer schlafen können. Doch war der Schlaf, auch nachts, nie tief.

Beim Lesen, namentlich zu Beginn, trat druckhaftes Ziehen im Kopf auf, auch Neigung zu Unruhe und innerem Schwindelgefühl, d. h. es schien mir, als gingen mir die Vorstellungen durcheinander, so wie bei dem echten Schwindel die Gesichtswahrnehmungen durcheinander gehen. — Die Erinnerungsbilder der nächsten Vergangenheit waren wieder blasser als sie es schon gewesen waren. Überhaupt war das Gedankenleben wieder blasser und ärmer. Ichgefühl fehlte noch fast völlig. Gelegentlich trat auch Unruhe ein.

Nachmittags nach dem Spaziergang wurde es wieder weit besser, doch bestand noch Fremdheit. Auch die Vorstellungen waren noch nicht so intensiv als in gesundem Zustand.

Die folgende Nacht war recht befriedigend.

Am 21. Oktober war es bereits beim Erwachen besser. Auch trat beim Lesen nur noch sehr geringes Ziehen im Kopf auf. Der Appetit ist gesteigert, die Affekterregbarkeit viel geringer. Die innere Fremdheit ist noch immer nicht völlig geschwunden. Namentlich vormittags schwankte die Fremdheit hin und her. Das fremde Ich regte sich ab und zu noch stärker. Dabei bestand leichte Angst.

Die Neigung zum Schweißausbruch ist wieder gesteigert, namentlich in Verbindung mit der seit dem Nachlassen der Lethargie, die auch noch nicht völlig aufgehört hat, wieder etwas hervorgetretenen Menschenscheu.

Die körperliche Ermüdbarkeit ist stärker geworden. Vielleicht wird sie auch infolge des Nachlassens der Lethargie nur eher fühlbar.

Es ist etwas Ichgefühl merkbar geworden.

Die Nacht zum 22. Oktober war ziemlich befriedigend. Die auftretenden Träume waren schwächer. Ihre Inhalte bestanden nur aus rein optischen Erinnerungsbildern oder dgl.

Am Tage (22. Oktober) hatte ich das Gefühl, als wenn noch etwas fehle, um ganz wach zu sein. Ab und zu bestanden geringe Kopfschmerzen. Das Fremdheitsgefühl war noch etwas vorhanden. Das Ichgefühl war noch gering. Die Gedächtnisbilder der jüngsten Vergangenheit waren blaß. Die auftauchenden Gedanken waren in der Regel nur Erinnerungen oder schon gedachte Gedanken. Neue Gedanken bildeten sich nur sehr wenig. Die fremden Gedanken nähern sich mir immer mehr. Mein eigenes Ich wird mit seiner Produktivität erst hervortreten, wenn das fremde ganz geschwunden sein wird.

Nach dem Spaziergang und schon während desselben war die Gedankentätigkeit erheblich gesteigert. Zeitweilig sogar sehr stark unter gleichzeitiger großer Lebhaftigkeit der Gefühlsbetonung. Freudige Affekte da. Leicht erregbar. Doch leicht zu besänftigen. Viel größere innere Ruhe und viel geringere Reizbarkeit als vor den Ferien (die am 1. August anfingen).

Am 23. Oktober war der Zustand ziemlich unverändert. Zum erstenmal nach den Sommerferien wieder Kolleg gehört, ohne Nachwirkungen. Ichgefühl fehlt noch.

Am 24. Oktober ist es etwas besser. Die Fremdheit ist geringer. Es besteht jetzt eigentlich ein Indifferenzzustand in dieser Hinsicht. Ich habe kein ausgeprägtes Fremdheitsgefühl, aber auch nicht wirkliches Identitätsgefühl. Entsprechendes gilt von meinem Spiegelbild und dem Klang meiner Stimme (sowie der ganzen Außenwelt, die mir auch dauernd fremd vorgekommen war).

Die Affekterregbarkeit ist ziemlich so, wie sie von Natur bei mir ist, es aber schon seit vielen Monaten nicht mehr war. Bloße Vorstellungen sind noch zu matt, um irgend einen Affekt zu erregen.

Die Assoziationstätigkeit ist recht gering. Ohne Anspannung des Willens kommen kaum jemals Gedanken. Doch bin ich bereits imstande, bei starker Konzentration und voller Ruhe etwas nachzudenken. Aber auch dann sind die Gedanken matt und noch von einer Decke bedeckt.

Die Folge von alle dem ist, daß auch das Verhältnis zur Gegenwart recht unlebendig ist.

Die jüngste Vergangenheit, selbst der heutige Vormittag, liegen ganz unlebendig hinter mir.

Auch der Übergang zum Schlaf, die Differenz vom Wachsein und Schlaf, ist noch sehr gering. Doch kann ich nicht behaupten, das Gefühl zu besitzen, noch nicht ganz wach zu sein.

Gelegentlich blitzt einmal für einen Moment, ich möchte sagen im Hintergrunde des Bewußtseins, normales psychisches Leben auf.

Das Gefühl der Spaltung des Ich, man könnte es psychische Doppeleinheit nennen, besteht nur noch selten. Auch ist der Abstand der fremden Vorstellungen geringer.

Der Schweißausbruch ist zuweilen recht erheblich, namentlich bei Unterhaltungen mit nicht ganz nahen Bekannten. —

In der nächsten Zeit besserte sich das Befinden Ka . . s unter leichten Schwankungen stetig weiter. Ungünstig wirkten besonders Unlustaffekte und längere Unterhaltungen, die stets als sehr anstrengend empfunden wurden. Es seien aus den weiteren Berichten nur einzelne bemerkenswerte Stellen wiedergegeben.

26. Okt. Die in der Nacht aufgetretenen Träume hörten beim (nächtlichen) Erwachen sofort auf, was früher nicht der Fall gewesen war. Mittags trat etwas Angst auf. Nach ihrem Aufhören war es besser als vorher. Die psychische Doppelheit war zeitweise etwas stärker; gleichzeitig verband sich damit Wirrheitsgefühl. Nach dem Lesen hatte ich etwas Druck, und wenn ich gleich danach ging, das Gefühl, von hinten gehalten zu werden. — Die psychische Doppelheit äußerte sich (auch in den vorhergehenden Tagen, wenn sie auftrat) häufig in einem eigenartigen Nachklappen des zweiten Bewußtseins, sobald ich etwas sagte oder tat.

27. Okt. Auch das Nachdenken ging leichter. Das Selbstbewußtsein war ein wenig stärker. Stimme und Spiegelbild wirkten nicht mehr direkt fremd, aber auch noch nicht so vertraut wie gewöhnlich. Von selbst traten nicht viel Gedanken auf. Die Reproduktion von z. B. im Kolleg Gehörtem ging viel besser als selbst noch am Tage vorher vor sich. Die Assoziationstätigkeit ließ dagegen noch sehr viel zu wünschen übrig, soweit es sich um Früheres handelte. Die Deutlichkeit der Vorstellungen war gestiegen, aber noch nicht normal. Auffällig war mir noch die leichte Vergeßlichkeit in betreff vorgenommener Handlungen. Auch das Namengedächtnis war besonders schlecht. Diese ganzen Verhältnisse scheinen mir nicht ohne Beziehung zu den normalen Stärkegraden der betreffenden psychischen Funktionen. Das Namengedächtnis ist auch sonst am wenigsten gut. Aktive Verstandestätigkeit (Beurteilung von Gelesenem usw.) geht mir auch unter normalen Verhältnissen, wenn ich mich nicht täusche, leichter und besser vonstatten als solche, bei der vorwiegend das Gedächtnis in Betracht kommt.

Am 30. Okt. fühlte ich mich vormittags recht unwohl. Das Doppelich war etwas verstärkt. Die Gesamtstimmung war schlecht, ärgerlich. Plötzlich änderte sich der Zustand. Es war, als wenn ich wacher würde. Das Selbstbewußtsein erhöhte sich. Kurze Zeit nach dem Umschlag blieb noch starke Reizbarkeit bestehen, auch Muskelzucken war vorhanden. Dann trat volle Beruhigung ein, und der ganze Zustand war erheblich besser geworden, als er es bis dahin gewesen war. Schon früher ging gelegentlich etwas Verschlechterung plötzlicher stärkerer Besserung voraus.

31. Okt. Ein Rest des zweiten Bewußtseins ist noch vorhanden, wie ich auch Spiegelbild sowie Sprache noch nicht völlig identifizieren kann.

Mehreremal, besonders bei plötzlichen Besserungen — denen gewöhnlich kopfschmerzartige Empfindungen vorangehen, an deren Stelle dann plötzlich wohlige Gefühle sich im Kopf ausbreiten — hatte ich die Empfindung, als ob doch wohl der ganze Zustand noch ein

nicht genügendes Wachsein darstelle. Namentlich plötzliche Besserung — der nicht selten auch leichtes Muskelzucken vorangeht — macht öfters den Eindruck stärkeren Erwachens.

14. Nov. Der Zug der Gedanken ist zuweilen ziemlich fließend, dann aber stockt er auch wieder. Am leichtesten scheint dies Stocken durch etwas Menschenscheu herbeigeführt zu werden, wie ich erst heute beim Besuch der überfüllten Ausstellung von Klingers Beethoven erfuhr. Die dadurch bewirkte Hemmung des Vorstellungslebens schwand auch nach mehreren Stunden noch nicht. Ebenso wie die Nachwirkungen der Unterhaltung vom 11. Nov. erst am Nachmittage des folgenden Tages ganz aufhörten.

Der Pulsschlag ist meist zirka 80, doch schwankt er gelegentlich auch bis über 90.

1. Dez. Einigemal hatte ich auch beim Gehen das Gefühl, von hinten gehalten zu werden, zuletzt jedoch wenig oder gar nicht, namentlich nicht, wenn das Selbstbewußtsein besonders gut ist.

Am 1. und 2. Dez. wurde der Fortschritt durch einen leichten Rückschlag unterbrochen. Am Tage vorher hatte ich einen Freund besucht und, obwohl ich nur zwei Stunden bei ihm war und die Unterhaltung nur ziemlich gleichgültige Dinge betraf, zeigten sich hinterher die genannten Erscheinungen sehr stark. (Zurzeit, als das Selbstbewußtsein noch stark herabgesetzt war, bemerkte ich sie nicht.) Zugleich war auch ziemlich starker druckhafter Kopfschmerz und Gedankenhemmung vorhanden, ebenso Gereiztheit.

Der ganze Vorgang wirkte höchst deprimierend. Ich ärgerte mich geradezu wütend darüber. Doch schien der Ärger nicht die ganze Persönlichkeit zu ergreifen, zum Teil blieb die im Laufe der letzten Woche eingetretene innere Ruhe erhalten. Überhaupt hatte der Ärger etwas Fremdartiges an sich, als ob er nicht völlig zu mir gehörte. Auch war die Fähigkeit, ihn willentlich zu unterdrücken, sehr erheblich herabgesetzt. Auch in der Nacht und am nächsten Tage trat er noch mehreremal von selbst auf.

Das zweite Bewußtsein, von dem noch ein nicht stets gleich starker Rest vorhanden ist, war in jenen Tagen leicht erhöht.

Im ganzen scheinen mir die physiologischen Begleiterscheinungen außerordentlich viel mehr gesteigert als die entsprechenden psychischen Vorgänge. Wie im Falle der Menschenscheu nur noch wenig eigentliche Befangenheit existiert, so ist es auch sonst. Bei geringer psychischer Erregung tritt sofort Zittern auf, beim Lachen tränen sehr leicht die Augen.

Bis zum 14. Dez. schritt die Besserung ständig fort. Die noch vorhandenen physiologischen Beschwerden nahmen an Intensität ab, abgesehen vom Schweißausbruch. Ich hatte sogar fast übernormales körperliches Frischegefühl.

Am 15. und 16. war dasselbe ganz verschwunden: ich fühlte mich physisch und psychisch sehr schlaff und nicht ganz wach. Die allgemeine Stimmung war ziemlich trübe, alle Lustaffekte waren ausgeschaltet. Der Appetit lag danieder. Die Gedanken waren unbehindert; am 16. nachmittags war nur die Konzentrationsfähigkeit behindert. Mehrfach war etwas Angst vorhanden.

Am 17. trat Besserung ein. Ich begann mich wacher zu fühlen und die Schlaffheit ließ nach. Die schlechte Stimmung hörte sofort auf, als ich wacher und damit das vorher etwas niedergedrückte Selbstbewußtsein reger wurde. Auch der Appetit steigerte sich wieder. Die Gedanken sind unbehindert, ohne Anregung aber wenig lebhaft. Die Affekt- und Willensbetonungen sind stark herabgesetzt. Daher besteht kein rechter Konnex mit den gegenwärtigen und vergangenenen Vorgängen.

Der Schlaf ist wechselnd und sehr traumreich.

Was noch vor dem 15. an leichter Fremdheit im Selbstbewußtsein vorhanden war, ist auch seitdem weiter zurückgegangen, so daß das Selbstbewußtsein trotz Minderung seiner Intensität doch seiner Qualität nach noch normaler geworden ist.

Am 20. Dez., wo der in den vorhergehenden Tagen eingetretene Rückschlag noch nicht völlig wieder aufgehoben war, ärgerte ich mich über eine geringfügige Sache abnorm stark, bis zur Wut. Gegen diese Erregung war ich widerstandslos, und obwohl ich es als notwendig einsah, konnte ich es doch nicht über mich gewinnen, die Erregung zu bekämpfen. Die Folgen beschränkten sich zunächst auf eine fast schlaflose Nacht und geringe

Kopfschmerzen, während das Selbstbewußtsein sich weiter besserte. Noch am 22. Dez. wurde ich über eine Kleinigkeit sofort wütend.

An diesem Tage trat plötzlich einmal die Vorstellung auf, wie es wäre, wenn ich aus dem Fenster springen würde. [Den ersten Anstoß dazu gab vielleicht (?) die einige Wochen zurück liegende Erzählung einer Dame von Angstzuständen, die sie fast zum Fenster hinaus getrieben hätten.] Im selben Moment zeigte sich eine zwangshafte Willensregung, es zu tun. Noch am selben oder am nächsten Tage knüpfte sich daran die Vorstellung des Herausspringens und Herunterstürzens aus dem Fenster. Diese Vorstellung war so intensiv, daß sie sofort Angst hervorrief. Nach einem Spaziergang mit einem Freunde und Beschäftigung ließen alle Erscheinungen nach und hörten am Abend fast ganz auf. Am nächsten Tage (24. Dez.) waren sie gesteigert, blieben aber doch noch zeitweise fort. Abends griff ich schließlich, als die Angst sich immer mehr steigerte, zu einem Chininpulver. Das Vertrauen auf seine Wirkung brachte die Angstvorstellungen für eine Weile zum Schweigen.

Am nächsten Morgen (25. Dez.) war es noch schlimmer geworden. Die Assoziationskette hatte sich verkürzt. Die zwangshafte Triebregung, aus dem Fenster zu springen, hatte schon am Tage vorher aufgehört, jetzt bildete sich auch die Vorstellung des Hinausspringens und Fallens nicht mehr aus, die Angst setzte sofort ein, sobald die Vorstellung sich im geringsten regte und schließlich trat wohl Umkehrung ein, die Angst trat selbständig auf und brachte die Vorstellung in Anfängen mit. Im Laufe des Vormittags wurde die Angst ständig. Das Zittern war jedoch durch das Chinin gemindert worden. Hinzu traten dumpfe, drückende Empfindungen im Kopf. Schließlich wußte ich mir nicht mehr anders zu helfen, als daß ich, trotzdem es Feiertag war, vormittags Herrn Dr. Brodmann aufsuchte. Das mir verordnete Brom wirkte sofort. Die Angst setzte eine Zeitlang ganz aus, dann aber trat sie doch wieder etwas hervor, zunächst ziemlich stark — während des Arbeitens —, dann aber legte sie sich wieder mehr. Nachts schlief ich gut, nachdem ich des Abends nochmals Brom gebraucht hatte.

Am 26. Dez. mußte ich es von neuem gebrauchen. Doch war die Angst wesentlich geringer geworden. Gegen 2 Uhr, nachdem ich vorher einen Besuch gemacht hatte, ging plötzlich ein schmerzhafter Ruck durch den Kopf und die Angstvorstellung hörte plötzlich auf. Einige Stunden bestand noch Furcht vor Wiederkehr der Angst, dann besserte sich die Stimmung im ganzen.

Ganz war freilich die Angst durchaus noch nicht geschwunden, sie zeigte sich noch mehrfach an den folgenden Tagen, ständig abnehmend.

Mit dem Nachlassen der Angst zeigte sich auch wieder etwas zum Fenster treibender innerer Zwang.

Zum Schluß isolierte sich die ganze Erscheinung im Bewußtsein derart, daß, obwohl hin und wieder noch etwas Angst und zwangshafter Zug zum Fenster auftrat, ich doch willkürlich mir vorstellen konnte, daß ich zum Fenster ginge und hinaus spränge, ohne daß deshalb Zwangswille oder Angst eintrat. —

In den vergangenen Monaten hatte sich übrigens schon zweimal an eine Vorstellung zwangshafte Willensregung angeschlossen. Einmal in derselben Weise wie oben Zwang zum Fenster hinaus zu springen, ein andermal (Ende September) Zwang, mich vor einen Eisenbahnzug zu werfen. Auch im letzten Falle ging die Vorstellung, wie sich jemand vor den Zug wirft, dem Auftreten des Zwanges voraus. Ob eine Zeitungsnachricht oder Erinnerung an eine Erzählung eines solchen Vorfalles die Vorstellung hervorrief, resp. ob mir dies bewußt wurde, kann ich nicht mehr angeben.

Am 26. Dez. regten sich mehreremal sentimentale, weinerliche Stimmungen.

Auch etwas Spaltung der Persönlichkeit war in diesen Tagen vorhanden.

Eine vollständige Herstellung des Selbstbewußtseins und der Gedankentätigkeit ist aber noch nicht erfolgt. Insbesondere ist die Gefühlsbetonung noch schwach. —

Der Zustand Ka . . s besserte sich weiter, die Angstvorstellungen ließen nach, obwohl sie noch lange Zeit hindurch fast dauernd vorhanden oder doch aufs allerleichteste erregbar waren. Auf jedem hoch gelegenen Punkte fühlte Ka . . . einen Zwangsantrieb, hinunter zu springen. In geringem Grade war das noch hin und wieder bis ins Jahr 1906 der Fall.

Aus dem Januar 1903 sei hier noch folgende Notiz wiedergegeben: „Der Schlaf ist ziemlich gut und nicht mehr so traumreich wie früher. Dagegen ist das Bewußtsein noch nicht wieder klar. Es ist mir noch immer traumhaft zumut. Auch die Gedanken sind daher noch stumpf, nicht klar und entschieden. Es besteht im ganzen noch Apathie .... Die Gefühlsbetonungen sind noch nicht normal, daher auch das ganze Persönlichkeitsgefühl nicht."

Im März heißt es dann: „Die Vorstellungen waren mehrfach stärker gehemmt. Sie drehten sich sozusagen im Kreise herum. Die einzelne Vorstellung blieb, möchte ich sagen, länger vor dem Bewußtsein stehen. Sie kehrte leicht wieder und neue stellten sich nicht in gewohnter Schnelligkeit ein. Das hinderte jedoch nicht eine gelegentliche auch stärkere wissenschaftliche Produktivität. — Gegenwärtig sind noch die Affekte benommen, auch das Ichgefühl.

Eine Spaltung des Ich zeigte sich nur noch vereinzelt. (In solchen Fällen war das körperliche Gemeingefühl stets irgendwie verändert.) Anfänglich mehreremal beim Gehen, namentlich, wenn ich nichts in der Hand hatte. Ich hatte dann mehreremal die Empfindung, als ob ich an gewissen Körperstellen von jemand berührt würde, als ob ein Teil des Körpers einer anderen Persönlichkeit angehörte. Auch etwas Angst beim Gehen trat auf, auch das Gefühl zu stolpern zeigte sich einigemal.

Die Affekterregbarkeit ist noch übernormal.

Die vasomotorische Überempfindlichkeit besteht noch unverändert fort. Öfters zeigt sich bald hier, bald dort Juckreiz. Reibe ich die Stelle mit der Hand, so schwillt sie leicht an. — Einmal schwoll auf diese Weise ein Teil der Oberlippe sehr erheblich an und es dauerte eine Woche, bis die Schwellung geschwunden war.

Sehr stark ist auch der Schweißausbruch noch. Insbesondere bei etwas gelinder Außentemperatur ist er so heftig, daß die Wäsche nur an vereinzelten Stellen nicht naß ist. —

Vom Januar bis Februar 1903: Im Allgemeinen schritt das Normalwerden der Gefühlsbetonung und des Ichgefühls stetig fort. Mehrfach bestand noch etwas Unruhe, die von der Zwangsvorstellung begleitet war. Jede leichte Erregung verstärkte die Erscheinungen, deren Intensität aber stets sehr viel geringer als zur Zeit ihrer Entstehung war. In den ersten Tagen bestand noch mehrmals etwas Spaltung der Persönlichkeit, einmal eine dreifache. Die Unruhe betraf das sekundäre Ich.

Die Vorstellungstätigkeit, namentlich die Produktion war bei geringerem Ichgefühl wesentlich geschwächt. Leichte Schwankungen der Gefühlsbetonung und des Ichgefühls waren häufig. Ganz normal sind sie auch jetzt noch nicht oder doch nur augenblicksweise. In solchen Momenten, aber auch nur dann, schwindet auch das letzte fremdartige Element im Klang meiner Stimme für mich. —

Ende Januar habe ich zum erstenmal wieder an Universitätsübungen mit einem Referat über einen ziemlich schwierigen Gegenstand aktiv teilgenommen. —

Von hier ab werden — nach einer größeren Lücke in den Aufzeichnungen — aus den Krankheitsberichten Notizen nach Art eines Tagebuches. Auch hier sind viele Angaben über kleine Schwankungen fortgelassen. Der Fortschritt in der Gesundung war sonst durchaus stetig.

Aus dem Jahre 1903.

6. IX. Endlich, endlich scheint jetzt die Zeit dicht vor der Tür zu stehen, wo die letzten Bewußtseinshemmungen verschwunden sein werden. Noch freilich sind sie es nicht völlig. Es fallen mir noch immer nicht auf Schritt und Tritt Probleme, Fragen, Antworten ein. Die spontane geistige Lebendigkeit ist noch nicht auf alter Höhe. Ich warte geduldig wie bisher. Mein Vertrauen auf die Zukunft ist unerschütterlich.

12. X. Bei stärkerer geistiger Anstrengung erschwert sich schließlich die Apperzeption des Gelesenen. Es kommen zwar die Wortbilder einzeln zum Bewußtsein, aber nicht der Sinn des Ganzen. Doch könnte ich sicher alles glatt laut vorlesen.

25. X. Die Eysoldt als Salome gesehen. Genußunfähigkeit dabei. Erst in der Erinnerung genieße ich, und da reichlich und schön.

28. X. Ich habe mit der Ausarbeitung meiner Arbeit hauptsächlich deshalb solange gezögert, weil ich dazu erst möglichst klares Bewußtsein haben wollte. Denn zweifellos hatten die Hemmungen auch den Intellekt und die Gedankenproduktion usw. beeinträchtigt. Jetzt aber fühle ich mich dazu imstande, und von Woche zu Woche mehr.

Pessimistische Verstimmung. Einfluß von Zeitungsnachrichten. Selbstmordstimmung.

Worin besteht der Wert des Lebens? Das psychische Gemeingefühl gibt einem die Antwort darauf. Das aber ist noch schwach bei mir und wechselt, und so wechselt mein Lebensgefühl noch so oft. Ich hätte nie gedacht, daß das Innenleben so kompliziert ist, daß das Selbstbewußtsein so viele Grade der Deutlichkeit hat. Von Woche zu Woche ist es mir besser gegangen — seit Ende September vorigen Jahres, und noch ist die normale Höhe nicht völlig erreicht.

Aus dem Jahre 1904.

1. II. Noch nicht klares Affektbewußtsein, keine unwillkürliche Gedankenproduktion. Bin ich wirklich für immer ruiniert? — — Ich komme mir oft so leer, so dumm vor. Benommenheit, keine Lebendigkeit, nichts! . . .

Zerfallen mit dem Leben, krank, zerrissen die Seele . . . ich weiß nicht, wie es enden wird. Ach, wie oft gab der Schlaf mir Erlösung, Bewußtlosigkeit. Und doch, ich werde nicht sterben aus eigenem Willen, ich bin nicht mehr krank genug dazu. Doch wozu denken, wovon ich nichts weiß . . .

Ob ich noch einmal die geistige, seelische Kraft zurückerlangen werde? Fast scheint es nicht so, und doch, ich kann nicht aufhören zu hoffen. $1^1/_2$ Jahre habe ich nun schon verloren . . .

Die Nacht ist da, und morgen kommt wieder ein Tag, und immer wieder ein anderer . . .

Ach, wenn ich Frieden finden könnte.

2. II. Es ist nichts mit mir. Mir ist schlecht, so öde, öde . . . Alles, was ich schreibe, ist so unsagbar ausdruckslos; aber ich kann nichts Besseres mehr schreiben.

3. II. Den Glauben an meine wiederkommende Leistungsfähigkeit kann ich nicht aufgeben. Er bleibt, als wenn er selber die Zukunft in sich hätte.

20. II. Abends Neigung zu Lokalisation der Gefühle = Verwechslung mit den so viel lebhafteren Organempfindungen. Die Gefühle stark gemindert, die Organempfindungen viel stärker da.

21. II. Heute bei Tage, wo das Gefühlsleben lebendiger war, sofort das Irrige an jener Verwechslung erkannt.

21. II. Die Selbstbeobachtung der Gefühle usw. war im Anfang der Krankheit stark herabgesetzt, da sie so schwach waren. Wenn Simmel von der Kategorie der „objektiven Werte" (in der Philosophie des Geldes) spricht, war mir das Oktober 1902 nur schwer vorstellbar, da damals diese höchsten Gefühle so sehr dumpf waren. Das gilt auch jetzt noch zeitweise. — Gute Gedanken und Analysen kommen mir nur bei hellem Bewußtsein, gewiß vor allem deshalb, weil dann auch das Gefühlsleben lebendig ist, nicht bloß das intellektuelle.

21. II. Passive psychische Leichtigkeit und aktive Leichtigkeit sind ganz verschiedene Zustände. Oder genauer: Leichtigkeit ist heute da, Aktivität höchst wenig.

Hemmung ist nicht gleich Beruhigung. Hemmung verbindet sich meist mit Druckempfindungen im Kopf.

21. II. Die Unlustgefühle, Erbitterungen usw. sind nicht mehr so stark. Und zwar ist der Übergang zur Besserung oft plötzlich . . .

25. II. Heute vormittag (auch jetzt wieder mehr) war das Selbstbewußtsein fast völlig da. Nachmittags etwas Remission. Die Gefühle benommener, die Helligkeit fehlt ihnen. Dumpfer waren sie. Gestern abend etwas Fremdheit, minimal tauchte plötzlich ein zweites Ich in mir auf, vielleicht etwas innerlich-stimmenhaft (akustisch), nur ein paar Augenblicke freilich. Beobachtung in bezug auf den Inhalt dieses vorstellungshaften Gebildes nicht möglich, wie das auch früher meist nicht. Diese psychischen vorstellungshaften Gebilde blieben gleichsam wie die Plastik Rodins halb im Stein.

Früher schien es mir wohl, als ob zwei Assoziationsketten durcheinander gingen, die eine gehörte zu mir, die andere trat mechanisch dann und wann dazwischen, ohne aber wirklich genau inhaltlich feststellbar zu sein.

Die Änderung der Gemeinempfindungen wohl gering. Hauptsächlich war wohl ihre Gefühlsbetonung herabgesetzt, wodurch sie so tot, fremd, ichlos wurden. Vielleicht ist gerade diese durch die Gefühlstöne vermittelte Ichbetonung der Organempfindungen für das Selbstbewußtsein auch in dieser Komponente desselben das Wesentlichste.

Auch die Empfindungen der höheren Sinne sind nicht verändert, sondern nur die Gefühlsbetonung ist dumpf.

Das Fremdgefühl und das neue zweite Ich waren gegenüber dem normalen Zustand qualitativ neu, abnorm. Vielleicht das zweite Ich noch am ehesten der normalen Erscheinung verwandt, daß bei Aufgeregtheit, Angst, erregter Befangenheit usw. Konzentration nicht gut möglich ist, alle möglichen Vorstellungen mechanisch aufblitzen und verschwinden, ohne völlig klar zu werden. — Ein sehr feines Reagenz für meinen Zustand ist das folgende: Photographien mir bekannter Personen haben etwas Fremdes im Ausdruck. Hier konnte ich besonders deutlich konstatieren, daß die Gefühlstöne, die die Photographien sonst hervorrufen, verdumpft, nicht hell waren: sie klangen nicht hell, sondern blieben dumpf. Namentlich die positiven Gefühle, aber auch die negativen.

26. II. Kopfdruck. Die Vorstellungen ganz unlebendig, wenig intensiv, sie stehen nicht recht vor mir, sind ganz dunkel. Sie treten mir nicht recht gegenüber, nicht vors Bewußtsein. Ihre Intensität ist äußerst herabgesetzt. Dumpf. Dies ein ganz eigentümlicher Zustand. Also erschöpft sich die ganze Erkrankung nicht in Gefühlsabschwächungen, sondern vor allem ist die Bewußtseinsstärke aller Vorgänge, auch der rein intellektuellen, herabgesetzt. Oder, wie ich mich früher einmal ausdrückte: die Vorstellungen kommen mir durch das Lesen des Geschriebenen weit stärker zum Bewußtsein, als während ich sie niederschreibe. Aber keine wirklichen Hemmungsgefühle jetzt mehr dabei. — Aber auch das Gefühlsleben ist schwächer als in gesundem Zustande. Ichgefühl geschwächt. Läßt die Gefühlsabschwächung zeitweise nach, so hebt sich auch das Selbstbewußtsein. Die Apperzeptionsspannung wohl auch nicht normal. Wird sie besonders erregt durch etwas, so scheint auch in diesem Falle das Selbstbewußtsein stärker, alles bewußter zu werden. — Gedankenlos. Mir kommen keine rechten Gedanken, so auch nicht beim Briefschreiben zum Beispiel.

2. III. Es besteht noch immer Herabsetzung der Erregbarkeit und Intensität der Gefühle (auch Schwankungen treten ein, die sich meist über mehrere Tage ausdehnen). Die Passivität überwiegt noch sehr. Die Persönlichkeit wird dadurch flächenhafter, ohne rechtes Zentrum. Es tauchen auch Vorstellungen, Iche auf, außerhalb des Zentrums sozusagen.

2. III. Spannungsempfindungen bei besonders starker Passivität der Psyche — $1^1/_2$ stündiger Spaziergang bringt noch Hemmungen hervor.

6. III. Auf Genuß von etwas Alkohol folgte erhebliche Müdigkeit, Benommenheit der Gefühle und depressive Gefühle.

10. III. Bei Benommenheit des Gefühls auch die geistige Interessiertheit stets herabgesetzt. Das ganze psychische Sein erschlafft dann. — Hemmung und Benommenheit der Gefühle war stets mit Benommenheit, Hemmung des Gedächtnisses verbunden. Die Assoziationen spielten nicht. Der Umfang, die Helligkeit des intellektuellen Bewußtseinsfeldes beschränkt. Sowie die Gefühle sich einstellten, spielten auch die Assoziationen wieder, das Gedächtnis frischte sich auf und es fielen mir Dinge ein, auf die ich noch kurz vorher nicht kommen konnte. — Erregung von lebhaften Phantasievorstellungen durch äußere Reize. (Erste Stufe zu Illusionen und Halluzinationen.)

14. III. Bei Bewußtseinshemmungen die Affekte verstärkt (Menschenscheu usw.). Es fehlen augenscheinlich die bewußten Hemmungsvorstellungen. Auch Zittern tritt bei Angst auf. — Herabsetzung der Apperzeptionsfähigkeit und ihrer Gefühlsbetonung. Mangel an Interessierbarkeit — Dunkelbewußtheit des Seelenlebens. — Wieweit wirkliche Hemmungen

vorliegen, weiß ich nicht. Vielleicht handelt es sich nur um eine Herabsetzung der Bewußtseinsstärke. Sobald dieselbe normal war, war von Hemmungen keine Rede. — Diffuse Bewußtseinszustände. Angenehme Lustgefühle; unkonzentriert, ohne rechten Willen. Es drängt mich zu nichts. Keine Zielvorstellung tritt auf. Keine Desorientiertheit, nur etwas Schlafhaftigkeit, auch angenehmes warmes Ruhegefühl im Körper. Ich habe durchaus den Eindruck, daß jetzt keine tieferen Hemmungen mehr vorliegen, sondern nur noch ein gewisses oberflächliches Schlafen gewisser Seelenteile stattfindet. Der Zustand einer Autohypnose verwandt? — Während ich dies schreibe, ist der Zustand plötzlich heller, wacher geworden. Befeuchten der Augenlider mit kühlem Wasser weckt auf. Öfter auch des Morgens beim kalten Abreiben dergleichen „Erwecken" durch das kalte Wasser beobachtet.

15. III. Die alte Zwangsvorstellung etwas stärker fühlbar. Ebenso fühlte ich auf dem Bahnhof einen Zug, mich vor die Lokomotive zu werfen.

Bei abnormem Zustand habe ich stets das Gefühl, nicht völlig wach zu sein, auch jetzt wieder. Stets, ohne Ausnahme, besaß ich aber volle Einsicht in den Krankheitszustand.

16. III. Die intellektuellen Prozesse waren während der Krankheit verlangsamt. — Abnorme Gefühlsreaktion: Über die Verlegung unseres Postamts fühle ich merklichen „Abschiedsschmerz". Obwohl ich mich über sein Bestehen selber etwas lustig mache, schwindet er doch nicht ganz.

18. III. Vielleicht ist das zweite Ich mit Gefühlstönen identisch, die von einer zweiten, aber nur gerade im Bewußtsein aufdämmernden Reihe intellektueller Prozesse ausgehen.

19. III. Die Stimmung, ja das ganze Persönlichkeitsgefühl ist enorm von der Beleuchtung abhängig. Bei hellem Licht fühle ich mein Ich viel mehr als bei mattem. Je heller das Licht, um so lebhafter fühle ich meine Persönlichkeit, fühle ich mich als ich. Bei schlechter Beleuchtung auf dunkeln Treppen usw. ist meine ganze Persönlichkeit, mein Selbstgefühl geändert, verdunkelt, fremder.

Was an zweitem Ichgefühl jetzt noch auftaucht, ist bald mehr, bald auch weniger meinem eigentlichen Ich verwandt. Es sind Gefühlstöne mit intellektuellen, aber unklaren Regungen; Ichtöne, die außerhalb des Zentralichs liegen. Solche Ichgefühle treten nur auf, wenn das normale Ich verschleiert ist, kurz, nur bei traumigen Zuständen. Es ist dann stets das eigentliche Persönlichkeitszentrum nicht klar da. Sinnlose Einfälle werden etwas lebendiger, gefühls- und triebkräftiger als im vollen Wachzustande. -- Das Gefühl des „Schlafens" ist gleichwohl übrigens jetzt geringer als früher. — Ich fühle durchaus ganz leicht, spurhaft jene Seelenelemente, deren Fehlen bzw. abnorm geringe Intensität das traumige Gefühl hervorruft. Das Gefühl der Hemmung ist weg, trotz der partiellen Herabsetzung der psychischen Intensität. Der Gefühlszustand ist: passive Leichtigkeit mit geringer Lustbetonung. Das Willensgefühl schläft. Würde dieses, wie die intellektuellen Prozesse, an Intensität zunehmen, so würde der Zustand wohl ganz normal werden. Hemmungsgefühl ist nur noch ganz wenig da; soweit es da ist, verbindet sich damit leichte Hemmungsdruckempfindung im Kopf.

22. III. Im dunkeln Zimmer sind Vorstellungen und Affekte auch jetzt noch etwas übererregbar. — Früher vor Ausbruch der Krankheit war das viel stärker, es kam leicht zu rudimentären Illusionen.

2. IV. Verdoppelung des Ich im „Halbschlaf". Überhaupt wohl teilweiser Schlafzustand mit Traumgedanken, die das zweite Ich hervorrufen. — Heute intellektuelle Übererregung: Sehr schneller Ablauf von nur schwach bewußten Vorstellungen (während im übrigen ziemlich psychische Ruhe herrschte).

4. IV. Bei stärkerem Angstaffekt noch enorme Einengung des Bewußtseins. Der Affekt dadurch äußerst stark und anhaltend. Ja selbst nach völligem Fortfall der Ursache dauert er noch etwas wie zwangsartig an.

9. IV. Die Neigung zur Einengung des Bewußtseins wurde etwa um den 8. IV. erheblich geringer. Ich fühlte mein Selbstbewußtsein fester, konzentrierter. Die zweiten Vorstellungen am Rande des Bewußtseins verschwanden (= vollerem Erwachen). — Ohne stark nach außen abgelenkt zu werden, war die Einengung nicht leicht ganz zu beseitigen. Die extrazentrische Vorstellungstätigkeit setzt gleich wieder bei der Einengung ein.

11. IV. Abends zwei Glas Bier getrunken. Dadurch mehrere Tage lang Minderung des Selbstbewußtseins. Starke Depression. Lebensüberdruß. Gelegentlich trat die Depression ziemlich spontan auf und zwar sehr stark. Die Gegenvorstellungen, soweit ich sie willkürlich erzeugte, blieben ohne Gefühlsbetonung.

12. IV. Habe jetzt angefangen, die Astronomie wieder aufzunehmen. Ich merke (namentlich bei solchen Gegenständen, die ich lange nicht vorgehabt habe) doch noch deutlich, daß noch etwas Vorstellungshemmungen fortbestehen. Die Erinnerungen von früher her werden nur langsam und schwach lebendig, aber doch schon erheblich mehr als noch vor ein paar Monaten. Jedenfalls fängt mir die Astronomie bereits wieder an lebhaft Freude zu machen. Ich bin geradezu begeistert, soweit es die Hemmungen gestatten. Äußerlich merkt man mir augenscheinlich gar nichts an, und man wunderte sich sehr, wenn ich sage, daß noch nicht alles in Ordnung ist. Feinere Augen, die mich lange kennen, würden aber auch wohl im Umgang merken, daß ich noch durchaus nicht so intellektuell lebendig wie früher bin.

12. IV. Es bestehen noch Erinnerungshemmungen. Wenn ich Astronomisches lese, fallen mir noch nicht viele Erinnerungen ein. Es regt sich höchstens im Hintergrund des Bewußtseins, ohne daß aber deutliche Vorstellungen bereits aufsteigen. Ich fühle noch deutlich die Hemmungen derselben wie einen Druck. Die Vorstellungen stoßen vorwärts, können aber nicht weiter vor. Etwas Druckempfindung im Kopf. — Die früher erworbenen Kenntnisse sprechen nur sehr schwach an. Von selbst spielen diese Erinnerungen fast gar nicht oder nur sehr leise, kaum sichtbar und langsam weiter.

13. IV. Nach zwei Glas Bier Kopfschmerzen, Depression. Mir ist so leer, gefühlsleer und so, als ob ich noch nie in meinem Leben einen Gedanken gehabt hätte. Es fehlt die Produktion gefühlsbetonter Vorstellungen, alles liegt so weit hinter mir. Mir ist überhaupt so ausgepumpt, als wenn ich ein leeres Faß wäre, so unpersönlich.

Ich werde durch nichts recht angeregt in dieser Leere. So eine starke innere Dumpfheit. Die Vorstellungen werden eigentlich nicht normal stark, treten dem Ich nicht scharf gegenüber. Ich schreibe halb mechanisch, als ob ich nicht wüßte was. Die Gefühlsbetonung, die Angeregtheit ist fast größer, wenn ich das eben Geschriebene *lese*, als sie es ist, während ich schreibe.

Es ist einem dabei, als ob man (*ich möchte statt „man" nicht „ich" sagen, ich fühle mich selbst nicht recht, man ist wie ein halber Automat, mechanisch*) aus einem hohlen, leeren Blechgefäß heraus schreibt, aus dessen Boden da und dort tote, taube Vorstellungen kommen.

17. IV. Ein Schluck Wein hemmt das Selbstbewußtsein für kurze Zeit, $\frac{1}{2}$—$\frac{3}{4}$ Stunde. Wein regte überhaupt, solange ich krank bin, *niemals* an, sondern aller Alkohol hemmt sofort, deprimiert. Es trat der „Kater" sofort ein, ohne daß Angeregtheit vorherging. Auch Zittern und etwas Übelkeit infolge von Menschenscheu trat auf. — Sonst fortschreitende Aufhellung des Selbstbewußtseins unter einigen Schwankungen. Bei zu wenig Arbeit wieder automatische Selbstbeobachtung, wodurch gleich wieder Verdoppelung des Ich entstand.

In den folgenden Tagen gelegentliche plötzliche Ichveränderung, mehrmals mit Angstgefühl verbunden. Gefühl und Angst, wie wenn ich verrückt würde. Seitdem ist der Ichzustand aber besser. Fortfall von Hemmungen; die Zahl der in Bereitschaft stehenden Vorstellungen stark vermehrt. Dadurch Übersicht über größere Partien eines Buches oder meiner Arbeit wieder ermöglicht. Einige Male innere Aufgeregtheit, Unruhe (Schweißausbruch dabei), stark beschleunigter Vorstellungsverlauf oder Anfang dazu.

Es besteht noch Einengung des Bewußtseins. Ich könnte leicht eine beliebige willkürliche Phantasievorstellung zur stark affektbetonten machen. — Außerhalb des momentanen Blickpunktes des Bewußtseins liegende Vorstellungen bleiben gefühlsunbetont.

Die Entfremdung, über die ich soviel schrieb, kann ich derjenigen vergleichen, die eintritt, wenn man einen Satz so lange in Gedanken vor sich her spricht, bis er rein mechanisch wird und das Ich seinen Anteil daran verliert. Er kommt mir dann auch ganz fremdartig vor. Die während der Arbeit gelegentlich auftretenden, nicht dazu gehörigen Vorstellungen kann ich dem Zustand angstvoller Spannung oder Verwirrung (im Examen etwa) vergleichen, wo auch allerlei intellektuelle Nebenerregungen aufblitzen.

Zeitweilig sehr affekterregbar, aber nicht in bezug auf das Aktivitäts- und Lustgefühl. Gelegentlich automatische Selbstbeobachtung.

Herabsetzung, Erschlaffung der Strebungen ist vielleicht eine Hauptursache bei den Ichstörungen. Es fehlt nicht bloß das Aktivitätsgefühl, sondern auch die Strebungen sind stark geschwächt.

20. IV. Innerlich ganz ruhig, passiv-ästhetische Stimmung. Willenloses Glücksgefühl. Wie nach Morphium, nur wohl ichloser.

26. IV. Sehr wesentlich für die Ichstörungen war die Ausschaltung oder Herabsetzung sonst in Bereitschaft stehender Vorstellungsgruppen.

28. IV. Das neue Semester beginnt. Erste Stunde bei Simmel gehört. Ich merkte, daß es doch viel besser mit mir geworden ist. Ich fühlte zum erstenmal wieder etwas von dem aufschwebenden Glücksgefühl, das ich früher so oft bei ihm gespürt. Auch die feineren Gefühlslagen scheinen nun endlich wieder klarer werden zu wollen. Kurz, es geht besser, aber die Labilität ist so groß, größer als wie es schlechter war. Es war sogar etwas Angstgefühl da, und zwar scheint es dann zu kommen, wenn eine leichte Variation im Selbstbewußtsein stattfindet, was ein abscheuliches Gefühl ist.

28. IV. In meiner Arbeit fehlen noch die großen durchgehenden roten Fäden, die Übersichtlichkeit sozusagen. Das rührt gewiß mit von der früheren Einengung des Bewußtseins her, die mir die Übersicht über größere Ganze sehr erschwerte. — Auch kommt die Arbeit nur viel langsamer vorwärts als in gesunden Tagen.

3. V. Die Zwangsvorstellung, mich aus dem Fenster zu stürzen, tritt von neuem hervor bei Aufregung. Ebenso Platzangst, Zittern, Schwitzen. — Nicht alle Teile der Persönlichkeit sind immer in Tätigkeit. Einzelnen Vorstellungen gegenüber besteht Apathie, sie haben keine Gefühlsbetonung. — Bei Bewußtseinsänderungen tritt Gefühl der Belastung und Ziehen im Kopf ein. Auch die Apperzeptionsfähigkeit ist bisweilen etwas benommen.

7.—15. V. Es bestand noch immer etwas Verdoppelung des Ich, mechanische Selbstbeobachtung, inneres Fremdgefühl. Dies alles hörte mit zunehmendem Selbstbewußtsein mehr und mehr auf; das sich bessernde Selbstbewußtsein bestand besonders in dem Auftreten und Klarerwerden bis dahin benommener Gefühle und in der spontanen unwillkürlichen Produktion von Vorstellungen.

15. V. Am 14. V. wohl etwas zuviel gegangen, zumal in Anbetracht des recht warmen Wetters. Etwas schlechter daher. Abends heute spazieren gegangen. Zuletzt wurde dabei das Selbstbewußtsein geringer, die Produktivität der Vorstellungen hörte auf. Gehangst. Schwankendes Gefühl beim Gehen; Körpergefühl herabgesetzt. Großes Leichtigkeitsgefühl, als wenn ich keinen Körper hätte; aber unsicheres Gefühl dabei im Gehen. Keine Müdigkeit. Hauptsächlichste Störung: Die Produktivität gefühlsbetonter Vorstellungen aufgehoben. Es fehlt auch jener im gesunden Zustand stets vorhandene, stets variierende Gesamtgefühlszustand, der Boden, aus dem die einzelnen Vorstellungen zu entspringen scheinen.

21. V. Die Störungen des Selbstbewußtseins sind einfache Gefühlsstörungen. Die feineren Gefühle fehlen. Daher bin ich in solchen Zuständen leicht grob usw. Ich lese auch nicht die feinere Stimmung aus Briefen usw. heraus. Während ich heute mittag (bei besserem Zustand) aus einem Brief eine ganz bestimmte Stimmung herausfühlte, ist das jetzt, abends, durchaus nicht der Fall. Ich fühle gar keine besondere Stimmung heraus.

25. V. Es kommen mir während des Lesens eigentlich keine Gedanken über den Gegenstand, während in gesunden Tagen gerade oft die Produktivität dann am größten ist, wenn ich etwas nebenher lese. Die Assoziationen fangen dann leicht an sofort zu spielen, wenn ich vom Buche aufsehe. Es fehlt eben, möchte ich sagen, die Mächtigkeit der ganzen Persönlichkeit. Die Vorstellungen sind von geringerer Intensität, die Gefühlstöne desgleichen, die Leidenschaften auch etwas blasser. Kurz, es besteht noch etwas Hemmung und Intensitätsherabsetzung, obwohl der Zustand in den letzten 14 Tagen etwa viel besser geworden ist.

27. V. Es fehlt mir doch noch das rechte Zentralichgefühl. Gelegentlich war es schon stärker vorhanden. Es bestehen noch etwas Gefühls- wie auch intellektuelle Hemmungen. Etwas Neigung zu Kopfangst.

Brockenweise tritt Ichgefühl auf, d. h. bestimmte gefühlsbetonte Vorstellungen regen sich dann und wann (mit dem Ichton behaftet), ohne daß aber Kontinuität und fester Zusammenhang zwischen ihnen bestände.

Noch heftige Affekterregbarkeit.

31. V. Merkwürdig: Trotz starker Gefühlshemmungen usw. hat man mir doch das Zeugnis eines feinen Innenlebens ausgestellt.

1. VI. Heute früh war das Ichgefühl zwar noch recht labil und es bestand ein wenig Angstneigung (heftiger Affekt in den Tagen vorher). Ein paar Augenblicke in der Elektrischen wenigstens. Ein bis zwei Minuten variierte auch das „objektive" Ichgefühl, d. h. das Ich, mit dem wir die übrigen Personen, unsere eigene Icheinheit auf sie übertragend, ausstatten. Es kamen mir die Menschen um mich her so seelenlos, maschinenhaft vor. Es war ein sehr peinliches Gefühl, ging aber sehr schnell vorüber. Aber höchst interessant. Durch Autosuggestion würde ich es vielleicht wiederholen können.

Die Hitze greift mich lange nicht mehr so an wie im vorigen und vorvorigen Jahr.

8. VI. Die Erkrankung betraf, wie mir immer klarer wird, am meisten die Gefühlsbetonungen.

18. VI. Noch gar nicht frisch, pessimistisch deprimiert, apathisch.

20. VI. Abends nervöses Erbrechen.

25. VI. Depressionsstimmungen noch immer.

10. IX. Die Hemmungen sind weiter fortgefallen. Es besteht aber noch Gefühlsschwäche und Mattigkeit des psychischen Lebens überhaupt. Bei Affekten verstärkt sich die Gefühlsbetonung und dann überhaupt die Normalität des ganzen Zustandes.

25. IX. Es ist bald besser, bald schlechter.

Die Gefühlsbetonung ist noch keineswegs von normaler Frische, wie das ganze Seelenleben noch schlaff ist.

4. X. Wenn die psychische Abweichung vom Normalen auch nur etwas stärker ist, zieht sie einfach passiv die Aufmerksamkeit auf sich. Keine Übersicht, keine Gedanken bei der Arbeit.

16. X. Meine Bewegungen und das Arbeiten gehen langsam. Leichter Dämmerzustand, ganz wie vor Ausbruch der psychischen Erkrankung. Sehr schlechte Laune, höchst reizbar. Die Vorstellungen geschwächt. Etwas müde, schlaff-müde in den Gliedern, besonders nach dem Nachmittagsschlaf. Nicht ganz wach hinterher; Ziehen im Kopf, womit sich stets große Reizbarkeit verbindet; beide hängen wohl organisch zusammen, so, daß nicht etwa die Reizbarkeit bloß eine Folge der Unangenehmheit des Ziehens im Kopf ist. — Wissenschaftliche Vorstellungen schwach gefühlsbetont.

1. XI. Bei Gefühlsspannungen zittere ich sehr leicht (und zwar leichter merkwürdigerweise als damals, wie die Gefühle noch mehr gehemmt waren), schwitze leicht dabei usw.

3. XI. Wieder etwas Gefühlsdämmerungszustand.

Gestern und heute allgemeine Schlaffheit, Weichheit in den Gliedern, auch im Denken. Intensitätsherabsetzung wohl. Vielleicht auch schlafverwandter Zustand. — Gestern abend stellten sich Erinnerungen an meine Stettiner Schulzeit (bis zum 8. Lebensjahre dort auf der Schule) ein. — Beim Arbeiten war das Bewußtsein stets eingeengt.

Die Fähigkeit zum freien Reflektieren über Gelesenes schwankt noch stark. Es handelt sich vor allem noch um eine sehr wesentliche Abschwächung der Lustbetonungen, ohne daß deswegen direkte dauernde Unlustbetonungen vorliegen. Gelegentlich tritt auch noch starke Reizbarkeit auf, und zwar genau proportional dem Mangel an Lustgefühlsbetonung. Vor allem auch für die Körperempfindungen besteht dieser Mangel.

9. XI. Gestern wurde mir nach kaum einem halben Glase Rheinwein psychisch fürchterlich schlecht; als ob ich verrückt würde, so fühlte ich mich. Nach 1—2 Stunden war wieder alles weg. Es handelte sich um plötzliche Gefühlsbetonungsänderungen usw. Griechischer Wein rief neulich gar keine Störungen hervor. Also wirkte wohl nicht der Alkohol, sondern andere Bestandteile des Weines.

14. XI. Die spontane Vorstellungstätigkeit ist noch höchst mangelhaft. Früher hatte ich auf Schritt und Tritt wissenschaftliche Gedanken, ohne mich überhaupt darum zu bemühen — das ist noch immer nicht wieder so.

Hastiges Arbeiten schadet enorm. Aber auch der Tag nach einer Gesellschaft ist für die Arbeit stets verloren.

21. XI. Die Variabilität meines Persönlichkeitsgefühls ist noch weit größer als die des normalen Menschen. Ich bin neugierig, wie mal meine Persönlichkeit sein wird, wenn ich ganz gesund sein werde, welche von allen diesen bald stärkeren, bald schwächeren, bald edleren, bald unedleren, bald ethischen, bald ästhetischen Selbstbewußtseins-, Persönlichkeitsnuancen („Nuance" ist freilich viel zu wenig gesagt) die dauernde, für mich normale sein wird.

2. XII. Gestern abend trat sogar mal eine plötzliche Besserung ein. Eine ruckhafte Empfindung im Kopf, und die Willensenergie hatte sich gesteigert, die allgemeine Widerstandskraft erhöht, wie ich glaube, dauernd (das fühlte ich sofort). Es war, als wenn sich eine Brücke schlug zwischen dem beurteilenden Ichzentrum und den aufsteigenden Vorstellungen, überhaupt alledem, was für unser Ich psychisches Objekt werden kann. Die Geschlossenheit der Persönlichkeit ist dadurch erhöht — freilich etwas fehlt immer noch, damit es ganz gut ist.

3. XII. Nicht bloß die Willenstätigkeit, sondern auch die Vorstellungstätigkeit ist jetzt seit gestern abend intensiver. Die Gefühle ermatten aber noch leicht, wenn sie sich auch schneller erholen. Ganz normal sind sie aber auch dann noch nicht.

4. XII. Das Persönlichkeitsgefühl ist noch nicht vollständig. Die Gefühle noch matt.

9. XII. Heute vormittag deutliche und in der Arbeit sehr störende Verlangsamung des Vorstellungsablaufs und auch — wie dann immer — der Bewegungen. Ich fühle deutlich diese Langsamkeit (auch beim Schreiben!), obwohl sie lange nicht so groß wie früher ist. Aber es lastet etwas auf allem. — Das psychische Gemeingefühl und seine Lustbetonung ist nicht wesentlich beeinträchtigt, nur die freie psychische Beweglichkeit und Reagibilität ist, wie gesagt, verlangsamt.

11. XII. Mattigkeit herrscht vor. Das Selbstbewußtsein muß noch ganz anders werden. Die Gefühle sind noch nicht frisch genug. Leichtes Schwitzen, aber keine so tiefen Depressionen mehr, kein Lebensüberdruß. Es geht vorwärts, ohne Zweifel, aber in Wellenbewegungen. Jedes folgende Wellental scheint aber nie so tief zu liegen wie das vorhergehende.

(Fortsetzung folgt.)



Band VIII. Ausgegeben im Oktober 1906. Heft 1 u. 2.




JOURNAL

FÜR

PSYCHOLOGIE UND NEUROLOGIE

BAND VIII

ZUGLEICH

ZEITSCHRIFT FÜR HYPNOTISMUS, BAND XVIII

HERAUSGEGEBEN VON

AUGUST FOREL UND OSKAR VOGT

REDIGIERT VON

K. BRODMANN



LEIPZIG
Rossplatz 17

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH

1906




Das „Journal", in dem u. a. die Arbeiten des Neurobiologischen Instituts in Berlin veröffentlicht werden, erscheint vorläufig in zwanglosen Heften im Umfange von 2—2½ Bogen mit einer größeren Anzahl Tafeln. 6 Hefte bilden einen Band, der 20 Mark kostet, nach dem Ausland 21 Mark 80 Pf.

Aus dem Neurobiologischen Institut der Universität Berlin.

Die Entfremdung der Wahrnehmungswelt und die Depersonnalisation in der Psychasthenie.

Ein Beitrag zur Gefühlspsychologie.

Von

Dr. phil. Konstantin Oesterreich.

(Fortsetzung.)

Aus dem Jahre 1905.

10. II. Es besteht wieder Spaltung des Ich: Zwei verschiedene Gefühlslagen kämpfen miteinander, durchschlingen sich gleichsam im Bewußtsein oder vielmehr an der Grenze des Bewußtseins.

11. II. Einengung des Bewußtseins. Mangelnde Konzentrationsfähigkeit.

1. III. Ich wäre jetzt mit mir zufrieden, wenn die Vorstellungen noch viel lebendiger wären.

20. III. Vormittags und über Mittag schläfrig, nicht recht wach, ohne alle deutlichen Triebe und Gefühle.

Abends (ganz dasselbe passierte schon mal vor einiger Zeit) $^3/_4 8^h$ liege ich auf dem Sofa, halbwach. Plötzlich geht ein klanghafter Ruck durch den Kopf, Ziehen in den Gliedern, Erschrecken, fahre zusammen und: die Psyche ist gekräftigt.

22. III. Zuerst stellten sich die Gefühlsbetonungen der Körperempfindungen, dann die der äußeren Sinne ein. Aber auch sie sind noch nicht völlig klar. Es fehlen auch noch Intensität und Fülle der Vorstellungen wie ihrer Gefühlstöne: daher ist auch das Ichgefühl noch nicht wieder völlig hergestellt; alle jene drei Elemente gehören dazu. Die Herabsetzung der Triebe und Willensstrebungen und der durch sie bedingten Gefühle bedingt gleichfalls eine Abschwächung des Ichgefühls. Sie bilden die Unterlage, den Kern der Person. Gefühle, Willenstendenzen sind stets irgendwie erregt. Auch werden sie als Potenzen, Möglichkeiten stets empfunden. Ist es nicht der Fall, so liegt eben, wie augenblicklich bei mir, Herabsetzung des Ichgefühls vor.

Müdigkeitsgefühle hin und wieder.

24. III. Öfters Müdigkeit, namentlich nachmittags und abends. Heute abend auch wieder eigentümliches „Nichtwachsein". Die im Wachzustand sonst vorhandenen Vorstellungen und Gefühle herabgesetzt. Halb traumhaft. Es war mir, als wenn ich in einer anderen Zeit, Vergangenheit, lebte. Ein bekanntes, aber zeitlich nicht lokalisierbares, dem jetzigen fremdes Ichgefühl erfüllte mich. Es war wohl der Gefühlswachreflex von unbewußten, momentan lebendigen Vorstellungen. Soviel wenigstens glaubte ich bemerken zu können, daß ich, als ich dem Dienstmädchen klingelte, um ihm einen Auftrag zu geben, das Gefühl hatte, als wenn wir noch unser früheres Mädchen und nicht schon das jetzige hätten. Beim Herumsuchen in der Vergangenheit — ich ließ zur Probe die Gedanken etwas in sie zurückschweifen — stellten sich aber doch keine weiteren Vorstellungen ein, die mit Evidenz zu dem gegenwärtigen (ungewöhnlichen) Ichgefühl gehörten.

Solche Zustände kommen vielleicht durch den Ausschluß äußerer Erregungen zustande, beim Lesen besonders, wie mir scheint. Ablenkung, Aufstehen von der Lektüre, Gehen durch die Zimmer macht sofort die Psyche wieder ganz lebendig.

Es ist charakteristisch, daß einzelne Störungen, so die der simultanen Apperzeption, mir erst spät bewußt wurden, als schon gewisse psychische Vorgänge, wenigstens in der Vorstellung, wieder lebendig wurden, so daß ich den gegenwärtigen Zustand damit vergleichen konnte. Vielleicht handelt es sich auch nur um Hinlenkung der Aufmerksamkeit auf diese Dinge. Manches verschwieg ich auch früher, aus Furcht, für irrsinnig gehalten zu werden, obwohl ich einsah, daß ich Krankheitseinsicht hatte: so z. B. das Gefühl des Mangels an der Realität der Außenwelt.

28. III. Heute vormittag war ich auf eine Stunde im Kaiser Friedrich-Museum. Jetzt geht auch mir endlich ein Verständis für Rubens auf, der mir bisher unnachfühlbar war, weil eine zu kolossale Natur. Heute vormittag hatte ich einmal wieder ein übertriebenes physisches wie psychisches Kraftgefühl (diese Schwankungen des Persönlichkeitsgefühls liegen wohl in meinem Zustand begründet), da erfaßte ich den Charakter dieses Kolossalmenschen und die monumentale Gewalt der mit den Hufen um sich schlagenden Rosse. Die „Bekehrung Pauli“ und die Riesenleiber der weiblichen Fleischmassen kamen mir menschlich nahe.

Das ist wohl auch ein gesundheitlicher Fortschritt: die unaufhörliche Selbstbeobachtung hat seit gestern ziemlich aufgehört.

7. IV. Merkwürdig: Jetzt, wo ich gesund werde, sträube ich mich mit Händen und Füßen gegen eine rein mechanische Auffassung des Seelenlebens, besonders des Ich und der Aktivität, während ich in den höchsten Stadien der Krankheit von der Richtigkeit dieser Auffassung glatt überzeugt war, wie ich meinte: auf Grund der Tatsachen.

Gestern etwas in Jakob Burckhardts Kultur der Renaissance gelesen. Diese Lektüre rief die Geisteswissenschaften mir so lebendig hervor. Augenblicklich schienen sich aber wieder andere Interessen „zu regen“. Diese Langsamkeit des Hervortretens und Wechselns lebhaft gefühlsbetonter Vorstellungsgruppen ist entschieden noch krankhaft. Es besteht eben immer noch eine Herabsetzung der psychischen Energien; namentlich stehen lange nicht genügend viele Vorstellungsgruppen „in Bereitschaft“, um rasch ausgelöst werden zu können! — Aber viel arbeitsfähiger als früher, namentlich habe ich viel mehr Willensenergie zur Verfügung.

Zu geisteswissenschaftlicher Arbeit muß die Psyche noch viel kräftiger werden. Ich kann noch lange nicht wieder normal stark nacherleben, die Phantasie ist noch nicht wieder lebhaft genug. Wenigstens nicht dauernd.

18. IV. Das allgemeine, noch leicht bestehende Fremdheitsgefühl verstärkt sich bei Veränderung der Umgebung: Soeben kam ich in ein Zimmer unserer Wohnung, aus dem die Teppiche entfernt sind und in dem daher die Schritte anders klingen.

Dasselbe ereignete sich in der Bibliothek neulich abends: die Gasbeleuchtung verändert das Aussehen des Zimmers.

22. IV. Mein Gefühls- und Willensleben schwankt noch sehr. Ich kann noch nicht sagen, welches der herrschende Zug werden wird.

26. IV. Heute und gestern wieder etwas Schlafzustand. Kann aber arbeiten.

29. IV. Abends höchst autosuggestibel. Auch die oben genannten Störungen könnte ich mir jetzt wieder suggerieren.

30. IV. Innerlich depressiv-agitierte Zwangsgefühlserregung heute.

Ein Zwangsgefühlszustand wird viel eher als zum Subjekt gehörig empfunden als eine Zwangs*vorstellung*. *Die Gefühle sind eben das Subjektivste, das wir haben.*

1. V. Keine Frühlingsmelancholie mehr, wie in früheren Jahren.

4. V. Die Vorstellungen, überhaupt das ganze Leben hat noch nicht wieder volle Realitätsstärke für mich. (Die Abschwächung davon ist ein Hauptpunkt meiner Erkrankung; alles erscheint mir wie ein Traum.) Ein paar Tage war sie mal fast ganz schon da.

Etwas Trunkenheitsgefühl (hatte ich schon früher öfters).

5. V. Infolge von begründeter Traurigkeit etwas Rückfall. Tiefe Depression. Die alte Zwangsvorstellung mit Angst, Einengung des Gefühls. Das allgemeine Lebensrealitätsgefühl schwand, ebenso alle Lustgefühle, höchstens melancholische blieben erregbar. Die Vorstellungen ganz schattenhaft, unbewußt. Spurhafte Anfänge von Verdoppelung. — Tätigkeit

und Ablenkung besserten alles ziemlich schnell. Jetzt beim Schlafengehen ist nur noch wenig zu merken. — Ich ließ mich gern wie früher von trüben Gedanken fortreißen. Dieselben nahmen dann aber zwangsartigen Charakter an. Sie wurden zu richtigen Obsessionen, mit ihrem typischen halb zwangshaften, halb gewollten Charakter.

9. V. Merkwürdig: Seit Sonnabend wieder ein Umschwung im Zustand: die Autosuggestibilität und Selbstbeobachtung ist weg. Große Schnelligkeit der intellektuellen Prozesse, sogar übermäßige Erregung. Die letzten Tage immer erst spät eingeschlafen dadurch, was sonst nie der Fall. Dafür sind aber alle Gefühlsbetonungen etwas gemildert und gemindert. Etwas schlaffes, ohnmächtiges Gefühl sogar in den Gliedern. Augenscheinlich ist einfach die psychische Energie auf ein anderes Gebiet, das rein intellektuelle, übergesprungen. Es ist wohl der Zustand von dem Charakter, wie er kurz vor Ausbruch der Krankheit bestand. Ich könnte jetzt auch wieder mit bodenloser Geschwindigkeit ganze Bände durchlesen, ohne ein Wort zu überschlagen. Zweifellos ist der Zustand aber im ganzen besser als noch vor acht Tagen. Aber die Erinnerungsbilder sind freilich wieder blasser.

Diese Unvollständigkeit der Persönlichkeit ist sehr unangenehm. Es ist alles wie in eine schleierhaftere, nebelartigere Art von Realität verwandelt. Nur die Ansätze zur vollen Realitätsbetonung fühle ich.

Mit der steigenden Gesundheit scheint nun auch die Allseitigkeit meiner Anregbarkeit wiederzukehren.

10. V. Seit Sonnabend, seit der lebhaften Stimmung bin ich dauernd wie im Traume gewesen; erst heute begann wieder das Wachwerden des ganzen Menschen. Es ist vollkommen wie ein ständiges Wacherwerden.

13. V. Jede Affektbewegung, in welcher Richtung sie auch liegt (auch die lustvollen), stört immer noch etwas das Selbstbewußtsein.

Es fehlt immer noch Realitätsgefühl.

11. VI. Wie es jetzt ist, da habe ich mich immer nur stückweis nacheinander, statt alles auf einmal zugleich. Meine Seele ist wie ein großer Komplex von Rädern und Mühlen. In wasserreichen Zeiten, da kommt das Wasser in vielen Strömen und alle Räder und Mühlen spielen zugleich; nun aber, in der dürren, armen Zeit, da spielt nur bald dies, bald jenes; aber für alle zugleich reicht nicht die Menge des Wassers.

21. VI. Stimmungen, Willensregungen usw. werden unsere erst dadurch, daß wir sie akzeptieren.

Damit schließen die Aufzeichnungen von Ka . . .

Der weitere Verlauf war der, daß im Laufe des Winters 1905/06 die Selbstbewußtseinsstörungen aufhörten oder wenigstens einen solchen Charakter annahmen, daß Ka . . . schließlich im Frühjahr 1906 sagte: eigentlich könne er das nicht mehr Selbstbewußtseinsstörungen nennen. Vielmehr müsse er sagen: er fühle sich nicht frisch oder auch, er fühle sich nicht vollständig. Es fehlten ihm größere Stücke, Partien seines Selbst. Dies sei namentlich nach Erregungen und der damit verbundenen Einengung des Bewußtseins der Fall. Es habe ungewöhnlich lange gedauert, bis dann die zurückgetretenen Vorstellungskomplexe wieder ihre normale Erregbarkeit zurückerhalten hätten.

Die Affekterregbarkeit war noch durchaus übernormal, so daß es wiederholt aus unwichtigen Anlässen zu Ausbrüchen starker Heftigkeit kam, deren Auftreten dann oft stark deprimierte. Diese Erregbarkeit war in ihrem Charakter sehr ähnlich der, die sich eine Reihe von Monaten vor Eintritt der Depersonnalisation einstellte.

Endlich fielen auch noch bestehende intellektuelle Hemmungen mehr und mehr, wodurch die geistige Leistungsfähigkeit, die auch quantitativ erheblich weiter zunahm, sich zu ziemlich normaler Höhe erhob.

Nur die Zahl der spontan auftretenden Vorstellungen sei noch nicht normal.

In den folgenden Monaten nahmen auch diese Erscheinungen weiter ab.

Nr. 2. Fall Ti...

Die folgende Krankheitsgeschichte beruht auf Untersuchungsprotokollen von Ende Februar 1906, die nach Möglichkeit geordnet wurden.

Der gegenwärtige Zustand (s. u.) — Ti... wird jetzt 20 Jahre — besteht seit drei Jahren. Ti... mußte seinerzeit die Schule (Obersekunda) verlassen, da er infolge seiner Krankheit in seinen Leistungen immer mehr zurückging.

Vergangener Zustand.

Die ersten psychasthenischen Symptome scheinen allerlei grüblerische Zwangsphänomene gewesen zu sein, deren er eine ganze Anzahl aufzählt. So habe er schon als Quartaner hin und wieder gegrübelt: „Warum ist dies + dem dieses?" (Addition.) „Ich empfand das Verkehrte daran und konnte doch nicht davon loskommen. Ich legte eine Schnur aus lauter Kreisen übereinander und suchte zu definieren, warum ist das keine Wissenschaft, und warum ist anderes eine. Ich erkannte aber, daß das vollkommen dumm sei, grübelte aber weiter." „Ein Hypochonder würde der größte Philosoph sein können," sagte ich damals. Befragt gibt er an, er habe durch seinen Bruder vielleicht damals schon etwas von Philosophie gehört. Auch habe er Schriften von Häckel aus der Volksbibliothek gelesen.

Vom 13. bis 16. Jahre ziemlich oft „Rauchexzesse". Bier, Wein usw. „eigentlich gar nicht getrunken". Dagegen fortgesetzte Masturbationsexzesse, mehrere Male täglich, bis zu sechsmal, deren Anfang bis ins 8. Lebensjahr zurückreiche Ejakulation vom 13. Jahre ab. Diese Exzesse hatten aber bereits eine tiefere Ursache: er fühlte sich dumpf, klagte über mangelhafte Erinnerungen. Um sich „aufzufrischen", masturbierte er dann. Nach Vollendung der Masturbation hätte er ein gewisses Empfinden des Wohlseins und der Befriedigung gehabt (das er sonst nicht hatte), „weil das Blut besser strömte". Er fühlte sich nicht mehr so dumpf und erinnerte sich früherer Zeiten genauer. Er trank auch etwas Wein und rauchte, um sich noch mehr aufzufrischen.

„Die chronische Dumpfheit bestand schon in Obertertia, zeitweise noch früher, aber nicht genau in dem Maße."

„Dann sah ich das Bild eines berühmten Forschers an und stellte ihn mir als Vorbild vor und suchte dabei nach einem Halt. Ich nahm Bücher vor, sah, daß ich doch wieder etwas geistig arbeiten konnte." Er nahm sich vor, die Masturbationen für immer zu unterlassen; er sagte sich, daß die Schäden derselben Unsinn seien und er sich andauernd wohler fühlen werde.

„Es war immer ein Kreislauf. Nach einer gewissen Zeit fühlte ich mich wieder schlechter. Um mich aufzufrischen, masturbierte ich wieder. Dies geschah mehrere Male täglich. Dann bekam ich eine schauerliche Angst kurz hinterher — vor den Folgen —, daß ich es wieder getan, obwohl ich es lassen wollte, und ein sonderbares steifes Gefühl im Kopf. (Bei der Masturbation hatte ich ein Zuggefühl im Kopf.)" Aber trotzdem tat er es mehrere Male täglich. Oft ist er dann ratlos gewesen, was er tun solle. Wollte nichts mehr von der Welt wissen und war froh, wenn er eingeschlafen war. Am nächsten Morgen dann teils frischer, teils „moralischer Kater". Suchte sich durch Energie „zu halten" und in der Schule zur Arbeit zusammenzunehmen. „Vielleicht 14 Tage ließ ich es dann sein, bis es wieder kam."

Der Empfindungen bei den Masturbationen kann er sich nicht mehr erinnern. Damals wollte er eine Psychologie der Masturbation schreiben, so verschiedenartig seien die Zustände in den einzelnen Phasen derselben gewesen.

Auch über die Masturbationen grübelte er zwangshaft. „Weshalb ich es tue? Ich suchte ferner nach der Ursache des Empfindens, worin die Empfindung besteht. Ich rief

sie dann hervor, um nachzudenken, was sie eigentlich ist, bis dann mit einmal die Empfindung auf die Höhe kam und die Sache wieder geschehen war. Es ging unzählige Male so. — Wenn mich der Gedanke an ein Mädchen reizte, kam sofort der Gedanke, was die Empfindung ist usw."

Schließlich mit 17 Jahren in Obersekunda entschloß er sich die Masturbationen zu unterlassen und unterdrückte sie willkürlich $^1/_4$ Jahr.

Das endgültige Ende habe ihnen schließlich ein unerwidert gebliebenes Liebesverhältnis zu einem hübschen, mehrere Jahre jüngeren Knaben bereitet. Er dachte dabei von den Masturbationen frei zu werden, indem er ihn sich „als Vorbild der Schönheit und sittlichen Reinheit" vorstellte. Er hatte „ein sonderbar seliges Gefühl", wenn er an ihn dachte. Es sei keine „sexuelle Knabenliebe", sondern ein „schwärmerischer Taumel" gewesen. „Er nahm sehr überhand, fast bei jeder Gelegenheit schwebte mir das Bild des Knaben vor, ich schrieb ihm Liebeskarten, schwärmerische Worte. Anfangs scheute ich mich, mit ihm zusammenzukommen, weil ich Verlust des seelischen Taumels fürchtete. Es ging eine ganze Zeit so fort. Ich holte ihn vom Tennisplatz ab, wartete stundenlang auf ihn, um ihn zu sehen. Er schien mir überirdisch schön." Derselbe wollte aber von Ti... nichts wissen, weil Ti... ihm gegenüber stets verlegen war und stotterte. Er nahm sich stets vor, etwas zu reden, war dann aber sehr befangen. Er hatte einen bitteren Geschmack im Mund, zitterte, hatte Herzklopfen und war ganz verlegen. Er erschien sich selbst als eine „problematische Persönlichkeit". Einmal fragte er den Knaben: „was seine Weltanschauung sei", der sah ihn verdutzt an, Ti... wurde noch verwirrter und „rannte dann weg". — „Wenn ich nur einen Knaben auf der Straße sah, der ihm entfernt ähnlich sah, dann zitterte ich am ganzen Körper, die Knie wankten mir, ich konnte buchstäblich mich nicht vom Fleck rühren."

Ein Jahr lang masturbierte er nicht, dann noch einmal, um zu sehen, ob sein Zustand sich geändert habe. Dann hörte er ganz auf. Jetzt ist er 3 Jahre davon frei, „es kommt auch nie der Gedanke mehr".

Den eigentlichen Beginn der Krankheit verlegt er in die Tertia, ins 14. bis 15. Lebensjahr.

Damals fing er an „sich verändert zu fühlen". „Plötzlich beim Spazierengehen kam es mir vor, als wenn alles umdämmert sei. Ich nannte es Dämmerzustand, somnambulen Zustand. Als ob ich der Welt entrückt wäre." Gleichzeitig hatte er das Gefühl, daß „es ein anderer war, als der gewöhnliche Zustand". Konnte sich vollkommen an den letzteren erinnern, verglich beide. Dieser Zustand sei ein „vollkommen traumhafter" gewesen, „nicht mehr so wie die Wirklichkeit früher".

Auf den Zustand bezieht sich auch folgende Aussage: „Schon in der Tertia war mir oft unvermittelt am Tag, als ob sich ein Fell über meinen Kopf und ganzen Körper zöge und ich von der Außenwelt abgeschlossen sei. Wenn ich etwa spazieren ging, in fremde Straßen kam und das Empfinden hatte, so kam mir alles ganz fremd vor. Ein Bekannter, ja meine Stimme kam mir fremd vor, als ob ich selbst gar nicht mehr vorhanden sei. Ich bekam Angst, mich zu verlaufen." Auf Befragen erklärte er: „Ich weiß nicht, ob ich mich mal verlaufen habe."

„Nach der Schule mußte ich mich oft zu Hause schlafen legen. In der Schule selbst kam ich nicht gerade schlecht und nicht gerade gut mit. Die Lehrer hielten mich nicht für dumm, aber sie beobachteten starken Wechsel, daß ich manchmal ganz gut konnte, manchmal ganz schlecht. Ich fühlte mich ganz sonderbar. Schon damals habe ich nur abends gearbeitet. Vorher rauchte ich und trank Bier."

Damals fühlte er sich teilweise noch ganz normal. Es traten akute, sehr heftige Veränderungen ein, während gegenwärtig die Veränderung chronisch, aber geringer ist.

„Ich machte damals auf Rügen (wo er zur Erholung war) eine Tour nach Stubbenkammer. Da kam es mir plötzlich vor, als wenn ein durchsichtiges Fell wie eine Art Pergamentpapier sich über mich zöge." Hierüber aufgefordert, sich noch näher zu äußern, gibt er an: „Stubbenkammer war nicht verändert. Nur die Wahrnehmung war es. Es kam mir alles ganz fremd vor. Als ob alle Empfindung mit einmal abgeschwächt wäre. Als ich hinging nach Stubbenkammer, war noch alles normal. Ich freute mich an der Natur, hatte freudige Gefühle darüber. Wie sich das Fell über mich zog, war es so, als ob ich nichts mehr recht empfinden konnte;

ich hatte keine Freudegefühle mehr." Auf nochmalige Frage wiederholt er: es sei ganz sicher so gewesen, er hätte keine gesteigerte Freude mehr an der Natur gehabt.

Als Untertertianer traf er einmal einen Schulbekannten auf der Straße, und plötzlich fragte er sich, „ob er das auch wirklich sei". „Ja er ist es, sagte ich mir, ich sprach ja mit ihm, aber doch kam mir alles so vor, als ob es anders sei als sonst. Zeitweise war diese Erscheinung sehr heftig." „Es war alles in die Ferne gerückt, unendlich viel matter. Es rief den Eindruck des Traumhaften hervor. Ich wußte alles und doch zweifelte ich daran."

Auch über allerlei Zwangsvorstellungen und -triebe klagte er noch. Allmählich verschlimmerte sich der Zustand.

„Ich wurde sehr zerfahren, konnte die Aufmerksamkeit nicht konzentrieren. Aufgetragene Besorgungen machte ich falsch. Ich war sehr vergeßlich."

„Wenn ich mal lange aus war, hatte ich starke Müdigkeit im Kopf, war verwirrt."

Es begannen seine Interessen zu erlahmen. „In Untersekunda fing es schon an. Mineralien begannen mich nicht mehr zu interessieren. Auch der Lehrer bemerkte den Rückgang des Interesses. Vergeblich versuchte ich es zu erheucheln."

Seine Schulleistungen wurden dauernd geringer. In Obertertia blieb er zum erstenmal sitzen. Er fiel dann auch beim Einjährigen durch. Das zweitemal bestand er es, „vielleicht auch mit einem gewissen Willen der Lehrer". „Im mündlichen Examen wußte ich nicht", sagt er mit Erstaunen von sich, „wo der Brocken liegt". Gefühl der Benommenheit dabei. — In Obersekunda sei er dann schließlich „überall ungenügend" geworden, wie die Zeugnisse bewiesen. Von da an wurde der Zustand chronisch.

Er ging dann mit 17 Jahren ab und war bei den verschiedensten Ärzten in Behandlung.

Einmal, als ihm die Mutter seine Krankheit nicht glauben und ihn wieder zur Schule schicken wollte, spielte er den wilden Mann, wie er sagt: er habe sich hineinversetzt und simulierte eine Geisteskrankheit (welche, weiß er nicht mehr — er las psychiatrische Bücher). Es sei ihm damals leicht gelungen, sich in einen Verrückten hineinzuversetzen. Seine Mutter habe daraufhin große Angst gehabt und nicht schlafen können. „Ich entschuldigte mich später damit, daß ich damit nur die Idee zum Ausdruck bringen wollte, daß ich krank bin, weil meine Krankheit von meinen Angehörigen nicht verstanden wird."

Eine Zeitlang war er, auf ärztliche Anordnung, in einer Gärtnerei tätig. Auch hier zeigte sich die gemütliche Unempfänglichkeit usw.

„Die Alpenpflanzen, es waren ganz herrliche Formen darunter, machten eigentlich keinen Eindruck auf mich. Ich fühlte mich gezwungen. Ich konnte nichts behalten. Ich konnte auch keine Pflanzen bestimmen."

„In der Gärtnerei arbeitete ich den ganzen Tag. Dann war mir, als wenn ich gar keinen Eindruck mehr aufnehmen konnte, als wenn ich mit anderen Augen die Welt ansah." — Ich suchte mich gewaltsam zur Arbeit zu zwingen. Oft trat dann das Gefühl einer ganz kolossalen Ermüdung in den Gliedern, Gelenken ein, schmerzhafte Muskelempfindungen, so daß es mir unmöglich war, eine Karre mit Erde zu schieben. Ich mußte es nach kurzem Versuch wieder aufgeben. Ich war ganz verzweifelt darüber. Ich machte neue gewaltsame Anstrengungen, aber vergebens.

Einmal wurde mir gesagt, einen Besen zu holen. Ich brachte aber eine Karre. Es war mir ungeheuer schlecht, als ob mir das Gesagte nicht zum Bewußtsein käme.

Solche Irrtümer passierten mir nur in einigen Fällen, aber dann ganz kraß. Eine aufgetragene Arbeit machte ich falsch oder eine andere dafür, als ob das Gesagte mir gar nicht zum Bewußtsein gekommen war."

Dezember 1905 von Prof. Oppenheim an Dr. Vogt überwiesen.

Gegenwärtiger Zustand.

Allgemein bemerkt er: Er sei ganz objektiv und unbeeinflußbar. Einmal habe man versucht, bei der Untersuchung Erscheinungen aus ihm herauszufragen, die er nicht habe. Das sei nicht gelungen. Die folgenden Angaben seien selbstverständlich alle ganz richtig und offen.

Körperliche Symptome: Dermographie, Zittern. — Schlaf gut, traumlos. — Prickelempfindungen. — Herzbeklemmungen, die aber keine Angst, sondern Beklemmungen seien. Kopfdruck verschiedener Art. „Stumpfer, metallener Schmerz" im Kopf.

Inkontinenz gegen Alkohol. Nach $^1/_4$ Glas Bier werde er jetzt „total betrunken". Und zwar werde er dann „gewöhnlich besonders verschroben". Er halte allerlei Vorträge. Auch werde ihm leicht übel. Ferner habe er dann das Empfinden, als ob die Stirnhaut ganz taub werde, als ob sie einschliefe und ein dicker Wulst sich bildete. „Die Berührung mit der eigenen Hand fühle ich etwas dumpfer."

Er raucht aber mäßig und zwar zur Beruhigung. „Nach gewissen seelischen Schwankungen rauche ich. Das beruhigt mich. Ich suche dadurch mein seelisches Gleichgewicht wiederzufinden."

Auch Zwangsvorstellungen und Zwangstriebe (gewalttätigen Charakters) quälen ihn mehrfach. Unter anderem versuchte er so zuweilen letzte psychische Vorgänge zu definieren.

„Ich weiß", bemerkt er, „daß das etwas Widersinniges ist. Man kann nicht fragen: was ist der Schmerz? Niemand kann definieren: was ist rot und blau usw. Trotzdem wollte ich mir das immer wieder klar machen, wie es damit wäre" (vgl. oben).

Ferner bemerkt er einmal: „Es fängt (bei Dumpfheit und Benommenheit) an in mir zu grübeln." Auf die Frage: „Worüber?" antwortet er: „Über die Krankheit wohl selber." „Es geht so sachte weg." Er kämpft dagegen an, deshalb sagt er auch „es fängt an . . ." Es sei ein direktes fortgesetztes Grübeln in folgender Art: „Ich fühle mich krank, es ist sonderbar, vielleicht noch fünf Jahre warten, einmal muß es doch werden. Dann trage ich selbst einem Arzt vor, wie mir ist, obwohl ich es gar nicht will." Teilweise erstreckt sich das Grübeln auch über andere Sachen; so unterhält er sich in Gedanken mit einem Bekannten, ohne es selbst zu wollen.

Oder er fragt: „Warum ist alles so wie es ist und nicht anders?" Dieser Gedanke quält ihn, er wird gezwungen, darüber nachzudenken. Oder er fragt: „Warum bin ich so wie ich bin?" Es seien „Kausalitätsfragen nach den Ursachen". Aber nicht immer ist das Grübeln vorhanden. In einem ganz eigenartigen Erschöpfungszustande trete es auf.

In bezug auf seinen momentanen Zustand sagt er, er könne augenblicklich — während der Untersuchung — denselben ziemlich gut schildern, aber nicht immer sei das der Fall. „Einmal wußte ich bei einer ärztlichen Untersuchung gar nichts anzugeben. Ich konnte keine Bilder vor mir vorbei spazieren lassen."

Das Hauptmerkmal bildet gemütliche Stumpfheit.

Zukunft, Vergangenheit, Vater, Mutter, Wissenschaft, Liebe, alles sei „ohne jeden Gefühlston" — ohne im geringsten befragt zu sein, wiederholt er diese Bezeichnung (die ich selbst natürlich niemals gebraucht hatte) zweimal — „ohne jede Empfindung."

Auch Frau Dr. Vogt gegenüber bemerkte er einmal: „Ich habe nicht meine frühere Gefühlsbetonung. Ich weiß, daß ich im Grunde ein guter Sohn bin und mir der Tod meiner Mutter das Schrecklichste ist, was mir passieren könnte. Und doch kann ich mir jetzt ihren Tod und den meines Bruders ohne alle Gemütsbewegungen ausmalen."

Im allgemeinen fühlt er sich jetzt „ganz indifferent". Es ist ein chronischer Zustand: „als ob mir alles fremd ist". — „Mir ist, als ob ich gar nicht wirklich auf der Welt bin, als ob es eine Art Traumdasein ist."

Beim Spazierengehen hatte er einmal folgendes Gefühl: „Ich hatte ein Gefühl vollkommener, auch angenehmer Ruhe. Ich fühlte mich wie ein Geist von einer fremden Welt, hier hineinversetzt. Als ob ich alles beobachte und doch nichts empfände. Ich dachte dann, ein Philosoph müßte auch ein solches Empfinden haben. Ich suchte auch darin eine gewisse Größe, und ich faßte den Entschluß, mich in diesen Zustand weiter hineinzudenken."

Ferner gibt er an: „Ich habe gar keine Daseinsfreude, gar nicht das Gefühl des Daseins, keine Freude an Begebnissen. Als der Militärarzt mir sagte, ich werde freikommen, lachte ich über das ganze Gesicht, aber es war mir doch gleichgültig. Momentan bestand vielleicht eine gewisse, nicht die alte Freude, trotz innerer Reaktion." Er geht in kein Konzert, kein Theater. „Ein Theaterbillett, das ich geschenkt bekam, habe ich abgelehnt, da ich doch nichts davon hätte. Wurde ich halb zwangsweise hingeführt, so war

mir, als ob ich gar keine Musik höre, als ob es gar keine Töne sind, als ob ich ein toter Körper bin, als ob ich gar keine Freude an der Musik empfinde, als ob sie mich gar nicht berührt. Früher hatte ich oft das Gefühl, als wenn ich nur einzelne Töne, nicht das Ganze empfände. — Beim Essen und Trinken habe ich nicht das tierische Wohlbehagen, das sonst der Mensch dabei hat."

Über seine Liebe zur Mutter befragt, gibt er an: „Ich tue alles mechanisch. Ich bin in meinem Wesen verändert, so daß sie Angst hat. Die Zucht von früher mag die Ursache sein, daß ich nicht schlecht zu ihr bin. Beim Tode meines Vaters hatte ich gar nicht das Gefühl der Trauer, die sich in einen angenehmen Schmerz auflöst. Ich hatte nur das Gefühl namenlosen Ekels und Öde in der Welt. Es war alles so abgeschmackt und schal."

„Ich liebe meine Mutter, aber ich habe keine Empfindung. Es ist, als ob ich das Wort ausspreche, ohne zu empfinden, was ich spreche."

„Das war schon so vor drei Jahren." Beim Tode des Vaters, der in diese Zeit fällt, sagte er sich: „Wenn ich gesund wäre, würde ich es nicht überstehen. Es ist vielleicht ganz gut, daß ich es nicht bin."

„Rührselige Geschichten kommen mir gar nicht zum Bewußtsein. Ich lese tatsächlich keine Unterhaltungslektüre, kein Drama. ‚Wilhelm Tell' wäre ausgeschlossen, während ich zuerst entzückt war. Als ich mich abends wohlfühlte, versuchte ich einmal ‚Lear' zu lesen, kam aber nicht über die erste Szene hinaus. Ich konnte es mir nicht vorstellen, die Personen nicht auseinander halten."

Am 21. II. abends in Jules Verne gelesen. Wenn er sich frischer fühlt, mache es ihm Spaß. Sonst fühle er sich ganz leer, stelle sich nichts vor. Und zwar hat er am Tage das Gefühl der „Stumpfheit, als ob er innerlich tot sei". Am Abend hat er dagegen das Gefühl der „Leere", des „Hohlen". „Ich fühle mich als gar nichts, als Luft, als Gas." Es sei das etwas anderes als die Stumpfheit am Tage. — Am Abend fühle er manchmal eine gewisse Frische, Animiertheit, als wenn das Blut zu Kopf stiege. „Ich fühle mich lebhaft angehaucht. Bei ernster Arbeit vergeht das aber wieder, es kommen Hemmungen." — Auf Befragen sagt er, vorlesen könne er auch dann noch alles, aber „rein mechanisch, ohne jeden Genuß". — Lerne er etwas abends, wenn er sich besser fühle, so habe er es am nächsten Morgen wieder vergessen.

Über den Eindruck des Lichtes (es war ein schöner, heller Vormittag) auf ihn befragt: „Ich sehe das Licht ebenso hell wie früher. Aber die Empfindung selbst habe ich nicht. Nicht die Freude über das schöne Licht, ich empfinde es dumpf. Das Licht ist selbst vollkommen gleich geblieben. Ich selbst fühle mich sehr dumpf." — „Ich selbst empfinde mich so anders, ich nehme die Eindrücke anders auf."

Der Anblick der Präparate im Institut sei ihm aber „sympathisch". (Auf Befragen.)

Es komme vor, daß er in der Speisekammer nasche, um die Erinnerung, wie es dabei früher war, lebhaft in sich entstehen zu lassen.

„Vor zwei Jahren ging ich öfters zum Gymnasium (auf dem er früher einmal gewesen war, er ging dann später auf ein Realgymnasium über), um mich zu erinnern, wie es war, als ich noch nicht krank war. Ich erinnerte mich dann lebhafter, mitunter ziemlich genau der damaligen Schulkameraden. Unter ihnen war auch ein sehr hübscher, aus vornehmer Familie stammender Mitschüler. Den suchte ich wiederzusehen. Überhaupt suchte ich hübsche, gutgekleidete, aus vornehmer Familie stammende Knaben zu sehen als Ideal der Unschuld und Reinheit. — Ich wollte mich der früheren Schulzeit erinnern, wie ich anders als jetzt war. Mitunter ging ich dahin ohne jede Erinnerung, mit einem Gefühl der Stumpfheit. Ich hatte dann gar nichts davon und war ziemlich verdrießlich. Höchstens das Gefühl, wie sehr sich die Sache verschlimmert habe, kam stärker."

„Ich habe immer das Empfinden, als ob ich gar nichts empfinde. Als ob alle Eindrücke von außen in mein Inneres nicht mehr hinein gelangen." Auf Befragen: „Die Sinneseindrücke sind ganz ungeändert." Diese Überzeugung hat er „ganz evident". Er meint, es sei „eine gewisse Taubheit des Gefühls, entstanden durch Nervenschwäche". So suche er es sich zu erklären. „Denn die Außenwelt ist immer ebenso (unverändert)."

„Den Anfangsmonolog aus dem ‚Faust' würde ich aufsagen können, auch mit einer gewissen Betonung, und doch ohne jede Empfindung. Ich würde es rein mechanisch aufsagen. Die Worte kommen noch, aber ich empfinde sie gar nicht. Dies nenne ich ‚Inhaltlosigkeit'" (s. u.). Er würde die groben Betonungen zwar richtig machen, aber nicht die feinen, meint er. (Er deklamiert die ersten Worte mit starker Betonung.) [Man müßte dgl. einmal phonographisch oder sonstwie aufnehmen in verschiedenen Stufen der Krankheit.]

Wenn er sich des Auditoriums bei Professor X. (s. u.) gewaltsam erinnern will, stellt sich gar nicht die Empfindung ein, die er dort, wenn auch ganz schwach und abgeblaßt, gehabt hätte. „Sonst", sagt er, „würde auch der Gefühlston wiederkehren."

„Nur Unlust- und Ekelgefühle kommen immer wieder. Alle anderen Nuancen der Empfindungen kommen nicht wieder. Ich kann gar nicht sagen, ich freue mich." Wenn er sich an Museumsbesuche, Pflanzensammeln im Grunewald, das Naturalienkabinett erinnert — jetzt trete nichts von all den früheren Empfindungen ein. — „Wenn ich einen schönen Kuchen esse, so bleibt auch die Lust, die ich früher dabei hatte, aus. Eine gute Zigarre macht mir auch kein Vergnügen." Eine schlechte Zigarre würde ihm „schwer" vorkommen (auf Befragen). „Nur grobe Sachen kann ich wahrnehmen. In bezug auf Malereien von Kindern kann ich sagen, sie sind schlecht, nicht gut. Ich sehe direkt, daß dort Mißbrauch mit Farben getrieben ist." Aber gewisse Feinheiten, die er sonst wohl schon auf Grund des Ansehens guter Bilder bemerken würde: „dies ist schön, dies ist schlecht," darüber könne er sich keine Vorstellung mehr machen. „Nur bei ganz groben Fällen kann ich noch sagen: dies ist gut, dies ist schlecht. Ich selbst kann gar kein Urteil aussprechen, von Gedichten sagen: dies Gedicht finde ich schöner als das. Ich kann den ‚Faust' lesen, aber ich kann nicht sagen, daß ich hier etwas schön empfinde. ‚Du bist ja der reine Stumpfsinn' oder ‚der personifizierte Stumpfsinn', sagten meine Freunde zu mir, wenn sie mir dies oder das erzählten, was mich interessieren mußte."

„Ich meide Bekanntschaften, weil ich nichts sagen kann." Auf Befragen erklärt er, daß er Menschenscheu jedoch nicht habe.

„Die Assoziationen sind zu verschiedenen Zeiten verschieden."

„Die Inhaltlosigkeit meines ganzen Ich suche ich Bekannten gegenüber zu verdecken durch Zitieren." Auch gibt er an, er zitiere oft und habe das auch schon früher getan, weil er selbst nichts mehr finden konnte. Man gab ihm den Spitznamen: Zitazitus. „Es war mir oft so, als ob durch eine bloße Assoziation das Zitat hervorgerufen wird. Ich brauchte Zitate, die gar keinen wirklichen Zusammenhang mit dem Gespräch hatten, sondern einen bloßen Wortzusammenhang, und die deshalb komisch wirkten." — Selbst mit Freunden könne er nichts Rechtes mehr sprechen.

„Außenstehende wissen das nicht, auf die machen solche Zitate Eindruck. Sie wissen gar nicht, daß ich es rein automatisch gesprochen habe, ohne selbst etwas zu empfinden.

Schon in Obertertia war so etwas vorhanden, wenn auch nicht so ausgeprägt. Es schien oft, als ob ich nachdenklich einhergehe, Kameraden nannten mich ‚Philosoph', ‚Gelehrter' — tatsächlich aber war diese Inhaltlosigkeit, dies sonderbare Empfinden der Grund dazu. Ich dachte über gar *nichts* nach und fühlte mich so ganz sonderbar schlecht. Um nun diese innere Öde zu verdecken, war mir durch diese Zurufe eine Gelegenheit geboten, indem ich philosophische Werke zu lesen versuchte und teilweise gar nicht verstandene, teilweise mißverstandene Ausdrücke vor meinen Kameraden gebrauchte. Ich setzte das eine ganze Zeitlang fort. Da meine Mitschüler sie auch nicht verstanden, staunten sie mich teils tatsächlich an, teils wurde ich manchen wohl widerlich, die wirklich wohl etwas davon verstanden."

„Auch die unangenehmen Empfindungen sind schlechter, sie sind abgeblaßt. Dinge, die fein empfindende andere Menschen ausgesprochen unangenehm berühren, sind mir gleichgültig. Ich hause in der größten Unordnung und lebe im größten Dreck, ohne Unbehagen zu empfinden. Ich bin tatsächlich ausgesprochen unordentlich."

Auf Befragen: „Es ist auf allen Sinnesgebieten das alles ganz gleich. *Es fehlt mir der Gefühlston auf allen Gebieten gleichmäßig.*"

„Ein kaltes Bad bringt zuweilen kurze kolossale Erfrischung. Es kam mir vor, als ob die Stumpfheit dann vollkommen fehlte. Aber es dauerte kaum eine Minute, trat auch nicht immer gleichmäßig ein."

„Mitunter kommt es mir so vor, daß ein kalter frischer Wind, der mir ins Gesicht fährt, eine gewisse Erfrischung bedingt. Ebenso, wenn ich das Gesicht mit kaltem Wasser wasche."

„Gerade wenn ich aufwache, kommt es mir mitunter vor, als wenn ich mich sehr frisch fühle. Sowie ich aber aufgestanden bin, ist alles wieder weg. Im Halbschlaf fühle ich mich besonders frisch; sowie ich wach bin, ist alles verschwunden."

„Wenn ich mich bei Tage über Nichtigkeiten ärgere, so verschwinden sie, wenn ich dann geschlafen habe, so daß ich mich selbst wundere, wie ich mich über eine solche Kleinigkeit ärgern konnte. Oft komme ich aber nicht in Schlaf; es muß wohl noch richtige Müdigkeit hinzukommen."

„Ich ärgerte mich einen ganzen Tag, daß ich unbrauchbare Schädelstücke nicht aus dem Institut[1]) mit nach Hause nehmen durfte. Ich wollte schon nicht mehr wiederkommen. Wenn man mir nicht einmal lassen will, was fortgeworfen wird und niemand mehr brauchen kann. Dann schlief ich eine Stunde und war ruhig. Ich fühlte mich innerlich fester und mehr selbständig. Aber es dauerte nur sehr kurze Zeit, daß die Unmutserregungen zurückgedrängt waren."

„Hintereinanderweg kommen oft Selbstmordideen. Gegen meinen Willen in einem fort. Zu gewissen Zeiten kommen hintereinanderweg mir Gedanken darüber, Grübeln: ‚Weshalb ich mich nicht sehr erhitzt ins Meer stürze, weshalb ich mir keinen Revolver kaufe usw.' Einen ernsthaften Versuch habe ich noch nicht gemacht." Doch habe er „schon ernsthaft, willkürlich daran gedacht".

Auch Phantasiegedanken erregen ihn. Er stellt sich vor, er werde ins Arbeitshaus geschickt werden usw., werde dort zu einer Arbeit gezwungen werden, die er nicht leisten könne. Darüber wird er dann erbittert und haßt die ganze Welt. — Es handelt sich hier nicht um Wahnideen, sondern um ein Sichhineinwühlen in (bewußte) Phantasien! Die Kritik ist erhalten.

Er habe sich auch in seiner Person geändert. Er sei ein „schofler Egoist" geworden. (Diesen Ausdruck wiederholt er mehrere Male.) Er führt ein paar Beispiele zum Beweise an. Seine Mutter habe Angst um ihn, daß er sich so verändert habe. „Es sind Hunde, das ist alles bloß Egoismus," sagte er zu ihr. Die Verwandten behaupten, wie er sagt, er habe keine verwandtschaftlichen Gefühle mehr. — Seine Mutter kränkte er mehrfach absichtlich, ohne Mitleid zu empfinden. „Ich stürze dich ins Wasser," sagte er einmal, als sie ihn mit Fragen irgendwie quälte. Es habe aber die Gegenvorstellung bestanden, daß das schlecht sei. — Andererseits empfand er „kolossale Reue", wenn er einmal abends später nach Hause kam, da sich dann die Mutter über sein Ausbleiben sehr ängstigte.

Er hat oft nachhaltige leichte, aber doch „langandauernde Unmutsaffekte". In der Gärtnerei schenkte er einmal einer armen Frau 10 Pfennige, ärgerte sich darüber und „pumpte in schoflem Egoismus einen Lehrling um 10 Pfennige an". Der gab sie ihm nicht. Darauf ärgerte er sich über beides, daß er gegeben und daß er nichts erhalten hatte. Er konnte diesen Ärger einen ganzen Tag nicht los werden.

„In meinem ganzen Wesen habe ich," fügt er hinzu, „entschieden deshalb etwas Verschrobenes."

Er hätte auch „verschrobene Ideen" gehabt. Ging absichtlich schlecht gekleidet und vernachlässigte sein Äußeres sehr. Wollte Asket sein. Will das Leben als krassester Pessimist auffassen.

Meistens beherrschen ihn Unlustgefühle, Ekelempfindungen. Oft stark niedergeschlagen. Andere sähen ihm an, wie seine Züge verzerrt seien. Die traurigen Zustände „vorherrschend". Direkt lustig nie, lache gar nicht. „Manchmal ganz ungeheuer traurig".

Bei der Lektüre psychiatrischer Lehrbücher hat er, wie er sagt, nie Angst gehabt. Die „stupide Form der Neurasthenie" habe er absichtlich überschlagen.

---

[1]) In dem er beschäftigt wird (s. u.).

An einem der Untersuchungstage erklärt er, er habe sich am Tage vorher nach der Untersuchung sehr anhaltend geärgert, daß er mir gesagt hat, daß er sich wie sein Bruder fühle (s. u.).

Ein andermal wieder gibt er an: „Ich rege mich eigentlich gar nicht auf. Ich werde nicht wütend. Ich bin, glaube ich, der ruhigste Mensch."

„Man kann mich schimpfen, es läßt mich ganz kalt, ich reagiere gar nicht und werde nie reizbar. Höchstens bei lange anhaltenden Unmutsaffekten werde ich reizbar." Früher sei er nicht „so ganz ruhig" gewesen. In der Kindheit etwas aufbrausend, habe sich aber später gegeben. Doch „wenn die Eltern mir sagten, ich wäre schwächer als mein 3 Jahre jüngerer Bruder, so wurde ich sehr aufbrausend und wollte ihn verhauen".

Da es wichtig war, zu wissen, ob es zur Aufhebung des Ichgefühls gekommen ist, wurde er einmal unauffällig auf diesen Punkt hingelenkt. Ein Schwinden des Ichgefühls bestritt er dabei. Die frühere Bemerkung, daß seine Stimme und der Freund ihm fremd vorgekommen, sucht er in der Weise zu motivieren, daß er damals noch eine lebhafte Erinnerung an normales Reagieren auf Eindrücke hatte und deshalb sich fremd fühlte weil er dieses Reagieren nicht mehr konstatierte.

Jetzt behauptet er, sich so an den Zustand gewöhnt zu haben und ihn schon so lange gehabt zu haben, daß er sich gar nicht mehr ordentlich klar vorstellen kann, wie es im normalen Zustand ist, und infolgedessen hat er nicht mehr jene Art Fremdheitsgefühl. Doch kommt er sich selber fremd vor.

Zurzeit befindet er sich in einem Zustand absoluter Passivität.

Er könne sich nicht Erinnerungen der Vergangenheit irgendwie, auch nur ein wenig, ins Gedächtnis zurückrufen. „Ich kann mir nicht etwas vorstellen."

Speziell kann er sich auch nicht vorstellen, aus welchen Motiven heraus er handelt; ebenso fühlt er weder für die Gegenwart Motive zum Handeln, noch kann er sich für die Zukunft vorstellen, daß eine Änderung dieser Passivität eintreten würde.

Er behauptet aber durchaus, das Gefühl „Ich" zu haben; nur das Ich, das so und so gehandelt hat und das dieser oder jener Motive fähig ist, ist ihm geschwunden.

Endlich gibt er an, es sei in der Gärtnerei ein anderer Kranker gewesen, der habe das Gefühl einer Spaltung seines Ich gehabt. Da habe er sich gar nicht hineinversetzen können. Auch sagt er: „Ich habe nie das Gefühl gehabt, ein anderer zu sein, aber ich habe das Gefühl, verändert zu sein."

Auch folgendes Phänomen sei hier noch genannt:

Während einer Anzahl von Assoziationsversuchen sagte Ti... gelegentlich: „Ich komme mir jetzt vor wie mein Bruder, mit dem ich gestern die Versuche nachmachte und der dann rasch ähnlich antwortete." Auf die Frage, wie das komme: „Vielleicht stellte ich ihn mir schwach vor[1]). Vielleicht versetzte ich mich in ihn hinein, weil er gestern bei den Versuchen in ganz ähnlicher Haltung dasaß, auch eine Brille auf hatte, ebenso den Kopf aufstützte." „Ich komme mir überhaupt öfters mal so vor wie ein anderer." Gegenfrage meinerseits: „Aber Sie haben doch dabei das Gefühl Ihrer selbst?" „Ja, ich habe das natürliche Gefühl meiner selbst. Es ist nichts weiter als ein lebhaftes Sichhineinversetzen in einen anderen, und ich glaube dann die Haltung und die Miene anzunehmen wie der andere und fühle mich für einen Moment annähernd als dieser." Solche Phänomene hat er „öfters für Momente, vielleicht auch für etwas längere Zeit". Hat aber nie darauf geachtet. „Jetzt komme ich mir so vor wie der und der, sagte ich dann. Ebenso suchte ich oft irgend einer Persönlichkeit nachzuahmen, teils um einen Halt gegenüber meinen seelischen Schwankungen zu finden." So geht er ab und zu in das psychiatrische Kolleg zu Professor X. (bei dem er früher einmal als Patient war). „Ich sauge dann X.s ganzes Wesen in mich ein. Ich hole mir dort Kraft. Ich komme mir nachher wie X. vor, ich ahme zu Hause seine Sprache nach und sein Wesen. Ich versuche auch seine vornehme Freundlichkeit und Gelassenheit nachzuahmen. Es verbraucht das aber viel Kraft, ich fühle mich wieder lange elend und lasse mich gehen. Dann gehe ich ab und zu wieder zu X.

[1]) Kurz darauf, als er wieder jenes Gefühl hatte, sagte er: „Ich sah meinen Bruder stets deutlich vor mir und empfinde ähnlich wie er."

und hole mir neue Kraft. — Das Hineinversetzen gelingt mir aber nicht stets. — Wenn ich sehr matt bin, sage ich stets, um mir Kraft zu geben, das Wort ‚X.'" Es sei schon direkt auffällig, daß er so oft in das betreffende Kolleg komme. Er gehe nicht hin, um etwas über Psychiatrie zu erfahren, sondern „um mir sittliche Kraft zu holen". „In Tertia hatte ich die Manie, Virchow sehen zu wollen."

Über den Intelligenzzustand und die Leistungsfähigkeit in dieser Beziehung ergab sich noch folgendes: Was seine Beschäftigung anbetrifft, so wird er gegenwärtig 3 Stunden täglich mit anatomischen Präparierarbeiten beschäftigt (Beschäftigungstherapie), gibt dann 3—4 Privatstunden, und zwar Schülern von Sexta bis Quarta — Tertianern sei er außerstande Unterricht zu geben —, die übrige Zeit bereite er sich dazu vor.

Im übrigen gibt er an: „Wenn ich morgens aufstehe, fühle ich mich wohl etwas erfrischt, dann aber verpufft diese Frische gleich wieder nach einer kurzen Zeit; am Vormittag besteht direkt dumpfes Empfinden, völlige Leere im Körper und besonders im Kopf. Wenn ich dann geistig arbeite, so habe ich das Gefühl, als ob ich mir das nicht mehr recht vorstellen kann, als wenn die gelesenen Worte nicht im Gedächtnis mehr haften blieben. Ich empfinde allgemeine körperliche Müdigkeit, oft sehr große. Geringe Anstrengungen verursachen schmerzhafte Müdigkeit. Dann wieder kommt es vor, daß ich am Tage mich leidlich frisch fühle, auch körperliche Kraft habe. Meist aber habe ich bei Tage das Gefühl völliger Dumpfheit und Stumpfheit. — Am Nachmittag gebe ich dann vielleicht eine Stunde. Aber ganz mechanisch, als ob ich nicht dabei mit beteiligt bin, als ob ich die Worte mechanisch aneinanderreihe. Ein etwa $1^1/_2$ stündiger Spaziergang ermüdet mich kolossal, was ich früher nie kannte. Als kleiner Junge habe ich große Touren gemacht.

Es gelingt mir jetzt nicht mehr, einen Aufsatz zu machen. Schon damals vor 3 Jahren hatte ich das Empfinden, als ob ich nur Sätze aneinander reihte und nicht das Ganze vor mir sah, den ganzen Inhalt des Aufsatzes. Als wenn ich nur Wortstücke aneinanderklebte. Die Aufsätze sind sicher etwas komisch gewesen. Jetzt gelingt es mir nicht, einen Quartaneraufsatz zu machen, während ich in Sekunda ‚gut' hatte.

In den Stunden, die ich gebe, habe ich das Gefühl kolossaler Müdigkeit und Dumpfheit, ich lese mechanisch ab, arbeite überhaupt alles mehr mechanisch und muß mich zwingen.

Das Gedächtnis ist schwach, bedeutend schwächer als früher; überhaupt kann ich mich nicht mehr mehrerer Dinge so erinnern wie früher. Früher konnte ich 50 Vokabeln an einem Tage lernen, jetzt nicht mehr 20. Ungeheuere Schwierigkeiten macht das. Vom ganzen Chemieunterricht in der Obersekunda habe ich keinen Schimmer mehr, obwohl ich großes Interesse dafür hatte. Es ist mir, als ob ich alles mechanisch tue, als ob kein Vorstellungsinhalt vorhanden ist."

„Und wenn ich etwa an irgend ein früheres Erlebnis zurückdenke, mir das Erinnerungsbild eines Gegenstandes zurückzurufen suche, wie es z. B. auf der Insel Rügen war, so habe ich dabei das Empfinden, als ob ich es nicht mehr vor meinem geistigen Auge sehe. Zum Beispiel: jeder andere kann wohl Erinnerungen an sich vorbeispazieren lassen, sich hineinversetzen. Mir gelingt es sehr schlecht; abends, wo ich mich frischer fühle, geht es zeitweise besser. Aber es besteht keine feste Gesetzmäßigkeit dafür.

Nach mehreren Stunden geistiger Tätigkeit tritt sonderbare Erschöpftheit ein, ein Gefühl vollkommener ‚Abgekatertheit'. Aber zuweilen, ohne daß ich weiß, wie es kommt, fühle ich mich frischer, als wenn das Blut besser zirkulierte, besonders im Kopf. Dann gelingt mir auch abstraktere geistige Beschäftigung, z. B. mathematische Aufgaben zu rechnen. Auch lese ich dann. Dann stöbere ich in allen Büchern herum, freue mich, daß ich etwas verstehen kann, daß ich mich wohl fühle. Ich hoffe dann, daß es später dauernd so sein wird. Manchmal habe ich dann die Nacht mehrere Stunden gearbeitet. Aber am nächsten Tage ist die Erschöpfung um so größer. Auch ist mir in jenen besseren Stunden, als wenn mir jedes Getränk besser schmeckte. Eine Zigarre rauche ich dann mit ganz anderem Wohlgefallen. Es ist mir, mit einem Wort, als ob ich neu auflebe. Mir ist wie früher, als ob auch das Gefühl wieder in mir vorhanden ist. Musik höre ich dann auch gern, während ich sonst zeitweise vollkommen abgestumpft dagegen bin, als ob ich gar

nichts empfinde. Dieses war früher in dem Maße der Fall, daß ich lange Zeit vollkommen apathisch auf dem Sofa lag, weder körperlich noch geistig mich irgendwie betätigen wollte.

Wenn ich jetzt etwas lese, so interessiert es mich gar nicht. Es würde mich interessieren, wenn ich gesund wäre. Ich empfinde gar nicht, was in dem Buch zum Ausdruck gebracht ist. — Wenn ich ein Buch lese, so lese ich es, weiß aber nicht, was darin gesagt ist. Ich könnte es nicht mehr rekapitulieren.

Wenn ich Stunden gebe und mich erschöpft fühle, so lese ich etwas und übersetze, ohne dabei zu sein. Ich übersetze, ich mache die Satzverbindung wie früher. Was ich aber damit tue, empfinde ich nicht; ich fühle mich erschöpft, ich übersetze, wie ich mechanisch etwas tue. Deshalb nenne ich es vielleicht mechanisch."

Was die Arbeitsleistung anbetrifft, sagt er, daß er stundenlang hintereinander übersetzte — er gibt etwa 3 Privatstunden täglich. Gefragt, ob er das Gefühl habe, daß er übersetzt, sagt er: „Ja, ich habe vollkommen das Gefühl, daß ich selbst es bin. Ich wußte stets, daß ich es bin. Nur mein Zustand ist verändert" (vgl. oben).

Ferner gibt er an: „Die einfachen Erinnerungsbilder sind nicht mehr vorhanden, nur die Begriffe, Symbole sind vorhanden."

„Den größeren Teil des Tages über habe ich nur nebelhafte Erinnerungsbilder; ich kann mir z. B. jetzt nicht klar die Situation der Operation vorstellen, der ich heute morgen beiwohnte. Nur zeitweise, zumeist abends, nachdem ich mehrere Stunden gegeben habe, verfüge ich über klare Erinnerungsbilder."

Von Witzen verstehe er oft die Pointe nicht.

Beim Arbeiten, wiederholt er von neuem, hat er das Gefühl des Mechanischen. Zu verschiedenen Zeiten war es verschieden. Jetzt fühlt er sich immer etwas gleichgültig. „Ich würde nicht einen Roman usw. lesen können, wenn er auch noch so schön wäre. Ich habe gar keinen Gefallen daran. Ich sehe es nicht vor mir, was ich lese. Wenn ich Nachhilfestunden gebe, habe ich das Gefühl, als wenn ich es gar nicht machen kann. Ich kann nichts Neues arbeiten. Livius zu übersetzen etwa ist ausgeschlossen. Wenn ich mich abends frischer fühle und will arbeiten, so treten Hemmungen auf. Ich werde nervös und komme nicht weiter mit dem Vokabellernen. Ein Gefühl des Ekels tritt ein."

„Aus dem Deutschen in fremde Sprachen übersetzen — das Umgekehrte geht leichter — geht sehr schlecht. Vokabeln und Satzverbindungen stellen sich schlecht ein. (Auf der Schule wurden ihm die Sprachen mittelleicht.) Leichtes Französisch kann ich übersetzen. Lateinisches könnte ich wohl auch nicht." Hat er in den Privatstunden, die er gibt, aus dem Deutschen ins Französische zu übersetzen, so läßt er sich das vorher von seiner Mutter machen und nimmt den Zettel mit. „Ich kann auch nur die Anfangsgründe bis Quarta unterrichten."

„Ich habe stets das Gefühl des Mechanischen, weil ich mir nichts dabei vorstellen kann." Jetzt, im Moment, wo er befragt wird, habe er das Gefühl, „als könne ich nicht berichten, was mir fehlt. Ich habe die Erinnerung an die schlechten Zustände nicht mehr. Es herrscht vollkommene geistige Einöde." („Mir ist sehr öde", habe er einmal bei einer früheren Untersuchung gesagt.) „Wenn ich Vokabeln lernen wollte, war mir, als wenn ich zusammenbrechen müßte vor Müdigkeit." „Ich wollte einmal aufschreiben, was mir fehlt, aber es gelang mir nicht. Ich kann auch keinen Aufsatz schreiben." Zeitungen liest er noch, aber nicht mehr die Zeitungsromane, die er auf der Schule zur Erfrischung gelesen habe. Er hat ein Gefühl „kolossaler Dumpfheit, als ob er erst eine Empfindung in den Körper hineinbringen müßte, um lesen zu können". Wenn er etwas tun will, so ist ihm, „als ob er gar nichts empfinde". Er zitiert: „Mein Sinn ist zu, mein Herz ist tot."

„Ich habe das Gefühl, als wenn ich keine Gedanken zu Ende denken könnte. Ich weiß, daß ich tatsächlich oft gar nichts denke."

„Ich kann mich nicht konzentrieren, alle Versuche einer Hypnose sind fehlgeschlagen. Über fünf Ärzte haben es versucht."

Auf der Straße „dämmere er dahin" oder „grübele über den Zustand selber". Bekannte hätten ihm gesagt, daß er nicht mehr spreche usw. Er könne in der Tat kein Gespräch mehr führen. Er habe aber nicht das Gefühl des Gehemmtseins, sondern absoluter Leere. Nur in ganz seltenen Fällen habe er das erstere. Den Ausdruck „Ab-

schwächung", den ich mehrmals anwandte, um eine schärfere psychologische Präzisierung meinerseits zu vermeiden und seine eigene Analyse nicht zu beeinflussen, nannte er spontan „ganz gut". —

Nr. 3. Fall Prau . . .

Die nun folgende Krankheitsgeschichte betrifft einen Philologen. Er steht jetzt im Alter von etwa 35 Jahren.

Einen ersten psychasthenischen Anfall erlitt er in Untersekunda.

„Ich habe bereits, so schreibt er in einem retrospektiven Bericht, als Untersekundaner, also mit 15 Jahren, eine eigenartige Periode durchgemacht, die sich in voller Stärke vielleicht nur über Wochen oder wenigstens Monate erstreckte. Damals erschien mir alles Körperliche so fremd, daß ich an seiner Realität zu zweifeln anfing und die Gegenstände um mich her und mich selber zuweilen betastete, um mich von ihrer und meiner körperlichen Existenz zu überzeugen. Als Ursache dieses Zustandes vermute ich einerseits hochgradige Blutarmut, andererseits eine krankhaft gesteigerte Neigung zur Reflexion. Es war die Zeit, als ich zum ersten Male ernsthafter und zusammenhängender zu philosophieren begann und meine Nerven zweifellos stark überreizt waren. Die Sache war mir so unheimlich, daß ich fürchtete, geisteskrank zu werden, und mich — theoretisch, nicht ernstlich! — mit Selbstmordgedanken trug. Indessen überwand ich den Zustand. Übrigens habe ich in der eben geschilderten Zeit keinerlei intellektuelle Hemmungen verspürt, meine Arbeit habe ich gemacht wie sonst, und außer meinem Bruder, dem gegenüber ich einige Äußerungen habe fallen lassen, hat kein Mensch etwas gemerkt von dem, was in mir vorging."

Der eigentliche Ausbruch des psychasthenischen Krankheitszustandes, in dessen Ausgang er sich zurzeit (1906) noch befindet, erfolgte 1892, nicht ohne daß Vorboten neurasthenischen Charakters vorausgingen.

„Ich habe mich in den (auf den obigen Anfall) folgenden Jahren mit den Problemen der Welt und des Lebens etwa im spinozistischen Sinne abgefunden. Mein Streben war auf klare Erkenntnis gerichtet, ein Handeln, das damit im Einklang stand, und die Lust, die mit beiden verbunden ist. Ich glaubte so ziemlich im Besitze des Glücks zu sein. Da brach in meinem 5. Semester meine Krankheit aus.

Symptome der Erschöpfung hatten sich schon lange vorher gezeigt, ohne daß ich sie als krankhaft betrachtet hätte. Daß sie es waren, habe ich erst hinterher erkannt. Es sind mir ganz bestimmte einzelne Fälle in der Erinnerung geblieben, wo ich mich über auffällige Teilnahmlosigkeit, über gänzliches Versagen meiner Vorstellungskraft und Ähnliches gewundert habe. Am wenigsten sind mir intellektuelle Hemmungen zum Bewußtsein gekommen. Ich schiebe das zum guten Teil darauf, daß mein Arbeiten im 3. und 4. Semester, die ich in Y. verbrachte, nicht dem geringsten äußeren Zwang unterlag. Als ich nach X. zurückkam, mußte ich Seminararbeiten übernehmen, und auf einmal ging es nicht mehr. Dazu gesellten sich starke Depressionen und schließlich eine allgemeine Apathie."

Prau hat sich wegen zunehmender nervöser Störungen, namentlich Schlaflosigkeit, gesteigerter Unruhe, Arbeitsunfähigkeit, Abspannung, dann in eine Nervenklinik in N. aufnehmen lassen und wurde als Neurastheniker behandelt. Ein mehrmonatlicher Aufenthalt in der Klinik nützte ihm wenig oder nichts. Zu den körperlichen Erschöpfungserscheinungen gesellten sich in der Folgezeit — nachdem er aus der Klinik wieder ausgetreten war — schwere psychische Erscheinungen, welche von nun an das Krankheitsbild beherrschten. Er wurde immer verstimmter, klagte über völliges „Erlahmen der Kombinationsfähigkeit", wurde arbeitsunlustig und infolgedessen mit der Zeit absolut untätig. Er beschäftigte sich, abgesehen von mechanischer und nur unregelmäßig betriebener Gartenarbeit, so gut wie gar nicht in jenen Jahren und hatte sich gänzlich aufgegeben. Es bildeten sich die stärksten Gefühls- und intellektuellen Hemmungen aus, zeitweise traten schwerere Depressionszustände mit Suicidtendenz ein. Seine Aufmerksamkeit konzentrierte sich damals in zunehmendem Grade auf seine eigene Person.

„Die Reflexion, so gibt er an, ist immer meine starke und schwache Seite gewesen. So lange sie sich nur auf die Dinge außer mir bezog, ist sie wohl ganz unschädlich gewesen. Bei meinen psychologischen, ethischen, pädagogischen Interessen hat sie sich aber

sehr früh schon auf meine eigene Entwicklung gerichtet. Von mir aus suchte ich die Welt zu verstehen, auf Grund der Erfahrungen, die ich an mir selber gemacht hatte, wollte ich später einmal pädagogisch und sozial reformieren. Der Lebenslauf, den ich als Oberprimaner geschrieben habe, hat meinen Direktor sehr interessiert. Die Sache hatte aber ihre Kehrseite. Ich erinnere mich, daß ich schon damals die einseitige, fast zwangsartige Beschäftigung mit mir selber bisweilen lästig empfunden habe...

Die Reflexion über meine eigenen Zustände nahm nun nach dem Ausbruch meiner Krankheit ganz rapid zu. Wäre doch nur damals schon suggestiv auf mich gewirkt worden, vielleicht hätte ich gerettet werden können. Nahrung von außen erhielt mein Geist nicht mehr, und so entwickelte sich jene verhängnisvolle Selbstbeobachtung und Selbstkontrolle, die mich an den Rand der Verzweiflung gebracht hat. Sie war nicht mit einem Male da, sondern steigerte sich von Monat zu Monat und von Jahr zu Jahr. Ich bin mitunter wie wahnsinnig herumgelaufen, weil ich mich vor mir selber nicht retten konnte. Immer nur ich und meine eigenen seelischen Funktionen. Eine Ablenkung war nicht möglich. Denn sobald ich zu lesen, zu hören, zu beobachten, mich zu unterhalten anfing, setzte die Selbstkontrolle in verstärktem Maße ein. Und brachte ich wirklich einmal etwas zustande, so konnte Z. (sein damaliger Arzt) mit Recht sagen, daß ich doppelte und dreifache Arbeit geleistet habe, außer der objektiven nämlich auch noch die subjektive der Beobachtung und Beurteilung ihres Zustandekommens. Diese Selbstkontrolle habe ich sehr lange als die einzige Hemmung in meinem Seelenleben betrachtet. Erst als sie mit Hilfe eines autosuggestiven Verfahrens (und der Hypnose — s. u.) ziemlich beseitigt war, merkte ich, daß noch andere Hemmungen da waren, die offenbar die elementaren waren, nämlich die Gefühlshemmungen. Sie betrachte ich heute (5. VIII. 06) als das Wesentliche meiner Krankheit, obwohl auch die Selbstbeobachtung mich noch oft genug stört. Sie wird wohl erst mit einem stärkeren objektiven Interesse ganz schwinden."

Auch die Wahrnehmungswelt erschien ihm wieder, wie in jener früheren Periode, „fremdartig, ja vielfach gespenstisch".

Auch verlor er das „Gefühl der Körperlichkeit und der eigenen Persönlichkeit." „Ich erinnere mich, daß ich häufig von dem Gefühl des Zerfließens oder etwas Ähnlichem gesprochen habe."

Eine Wendung zum Besseren setzte erst ein, als er zu Herrn Dr. B. (1898) in Beziehungen trat und von ihm einer zielbewußten psychotherapeutischen Behandlung unterworfen wurde. Um die ihm vor allem nötige ärztliche Aufklärung über seinen Zustand eindruckstiefer zu gestalten, sowie zur Bekämpfung der Schlaflosigkeit und inneren Unruhe wurde eine leichte Hypnose angewandt. Mit dem gewünschten Erfolg. Er fing an ruhiger zu werden (wenn auch gelegentlich noch Exacerbationen kamen), dachte gleichgiltiger über seine Krankheit, faßte wieder Lebensmut, schlief allmählich besser und wurde unter geeigneter Beschäftigung langsam regsamer. Am raschesten und vollkommensten bildeten sich die körperlichen Erscheinungen der Erschöpfung zurück, so daß er hierüber in späteren Jahren kaum mehr klagte, wie auch die unten abgedruckten Briefe beweisen. Statt der seinen eigentlichen Lebensinhalten völlig fernliegenden Gartenarbeit wurde er in einer Bibliothek mit leichten Arbeiten und mit Excerpieren beschäftigt. Er wurde so wieder in Beziehung zu seiner eigentlichen Lebenssphäre gebracht und seine, wenn auch krankhaft gehemmten, psychischen Funktionen erhielten äußere Anregungen.

Unter dieser Therapie besserte sich, wenn auch unter großen Schwankungen, sein Zustand im Laufe mehrerer Jahre soweit, daß er schließlich an die Abfassung einer Dissertationsarbeit herangehen konnte. Es machte ihm freilich ungeheure Schwierigkeiten, die vor allem durch das ununterbrochen vorhandene völlige Insuffizienzgefühl gesteigert wurden. Da er nach der Erledigung der nötigen literarischen Vorarbeiten mit der Abfassung des Manuskripts in N. nicht zustande kam, siedelte er (1902) nach B. über, um unter unmittelbarer örtlicher Aufsicht von Dr. B. die Arbeit zu vollenden. Wochenlang konnte er sich nicht zur Niederschrift des ersten Satzes entschließen, so stark beherrschten ihn die Hemmungsgefühle. „Ich kann keinen einzigen vernünftigen Gedanken fassen, die Worte fügen sich mir nicht zum Satze, und da soll ich eine gelehrte Abhandlung schreiben", pflegte er stets zu klagen. Unter vielem Widerstande und großen Schwankungen vollendete

er ungefähr im Laufe eines Jahres die Arbeit. Ein in diese Zeit fallendes peinliches Gemütstrauma, das ihn ungewöhnlich stark ergriffen hatte, brachte ihn weit zurück. Seine tägliche Leistung blieb dauernd gering und nie hatte er das Gefühl, überhaupt etwas Vernünftiges fertig gebracht zu haben. „Was dasteht, ist ohne mein geistiges Zutun entstanden, ich habe es mechanisch niedergeschrieben, ich weiß nicht ein einziges Wort, geschweige den Inhalt davon. Es ist mir, als ob es gar keinen Sinn und Zusammenhang haben könnte, denn ich habe keinen Überblick und keine Disposition", so und ähnlich zensierte er gewöhnlich das Tagespensum, wenn er es zur Kontrolle vorzeigte. Daß es einen sinnvollen Zusammenhang mit dem früher Geschriebenen haben könne und daß ein logischer Aufbau vorhanden sei, bestritt er entschieden; er erinnere sich an gar nichts mehr. Nicht selten sagte er, wenn er den Text vorlas, „das ist mir alles fremd, als ob es ein anderer geschrieben habe", er erkenne die Sätze nicht mehr. Wie bei jeder Lektüre, erging es ihm auch bei Wiederlesen des von ihm selbst Geschriebenen: „Es sind für mich nur tote Zeichen und ich muß mir Mühe geben, sie zu einem Sinn zu verbinden, von innerem Anteil ist dabei keine Rede". Selbst den Titel eines Buches oder die Aufschrift eines Firmenschildes konnte er nicht ohne Reflexion und sofort verstehen. „Ich muß mir die Bedeutung der Worte im Geiste erst zusammensuchen."

Selbstverständlich fehlte unter diesen Umständen jede Lust zur Arbeit und jede Befriedigung an derselben. Er schrieb sein Quantum, weil es ihm aufgetragen war. Ebenso verhielt es sich mit seiner ganzen übrigen Lebensweise, die eine streng geregelte war. Diese Teilnahmlosigkeit und Freudlosigkeit war während des ganzen Jahres in B. das quälendste Symptom und er konnte nie glauben, daß die „innere Kälte und Erstarrung" jemals wieder von ihm weichen werde. Er wurde deshalb oft ganz verzweifelt. Trotz der Depressionen bot er aber nie ein melancholisches Bild.

(Das Ergebnis dieser Arbeitsweise war ein vorzügliches. Die eingesandte Dissertation wurde von den Referenten glänzend rezensiert und P. promovierte 1904 auf Grund desselben. Kurz darauf machte er auch das Staatsexamen. Über seine psychische Reaktion darauf geben die nachstehenden Briefe Aufschluß.)

Nach der Vollendung des deutschen Textes ging Prau zunächst wieder nach N. zurück und an die Übersetzung ins Lateinische, die er als Altphilologe zu liefern hatte. In dieser Zeit beginnen die brieflichen Nachrichten, die mir von seiner und anderer Hand über seine Krankheit vorliegen.

Dieselben geben ein so lebensvolles Bild seines psychischen Zustandes, daß ihre wichtigsten Partien hier in ihrer zeitlichen Folge wiedergegeben seien[1]).

28. XII. 02. (Eilbrief des Bruders Praus an Dr. B.) „Sie wissen, daß er die Zeit von Weihnachten bis 1. Januar mit mir zusammen im Elternhause zubringen wollte. Nun ist er aber hier in eine Verfassung geraten, die mich veranlaßt, Ihnen zu schreiben. Er sagt, daß sich schon auf der Reise eine gewisse Unruhe eingestellt habe. Diese hat sich hier sehr gesteigert und war am ersten Feiertag so stark, daß wir einen hiesigen Arzt fragten, der ihm Bromwasser empfahl. Der Schlaf meines Bruders war nicht anormal. Am zweiten Feiertag schien sich der Zustand etwas zu bessern, und körperlich hat wohl die Unruhe auch wesentlich nachgelassen. Dagegen hat sich heute Morgen eine auffällige Gleichgiltigkeit eingestellt. Sie werden wohl wissen, wie sich diese äußert: Vollkommene Lebensunlust und Sehnsucht nach Ruhe, am liebsten ewiger Ruhe. Er meint, was er bisher erreicht habe, verdanke er künstlichen Mitteln, durch die sein Wille und seine gesamten Funktionen gesteigert worden seien, ohne daß ihm die Natur dabei zu Hilfe gekommen sei. Er liegt im Bett und will darin bleiben und ist zu nichts zu bewegen. Auch Nahrung verweigert er, weil er kein Verlangen danach habe. Er sagt, es scheine ihm jetzt ein Wendepunkt gekommen, an dem er entweder unterliege oder ohne besonderen Willensaufwand sich wieder herausmache. Deswegen ist er gänzlich teilnahmlos." Diesen Zustand hat Prau in einigen Tagen überwunden und ist auf ärztlichen Zuspruch an seine Arbeit zurückgekehrt.

28. III. 03. „Zwar bin ich aufs Schreiben nicht sehr gestimmt, aber bei Ihnen habe ich ja gelernt, auch gegen die Stimmung zu handeln, und Versprechen und Pflicht er-

---

[1]) Briefe, bei denen nichts bemerkt ist, sind von Prau an Dr. Brodmann gerichtet.

mahnen mich gleichermaßen, Ihnen einen kurzen Bericht meines bisherigen Ergehens zu geben.

Der Übergang aus den Verhältnissen von B. in die von N. ist mir durch einen ungewöhnlich heftigen Schnupfen und Katarrh sehr erschwert worden. Besonders am Mittwoch, dem Reisetage, war ich, bei schwerem Kopf (Erkältung), vollkommen stumpf für die Außenwelt; auch heute hat sich mein Sinn für die neue, in vieler Beziehung urwüchsigere Umgebung noch nicht aufschließen können. Menschen meide ich noch, weil mir das Sprechen allein, aber auch das Denken ungewöhnliche Mühe macht. Und nun mein psychischer Zustand, soweit er nicht durch den Körper bedingt ist. Der Dienstag, den ich noch in B. verbrachte, war dadurch merkwürdig, daß ich an ihm zum ersten Male seit langer Zeit vom Morgen bis zum Abend nicht die geringste Beklemmung spürte. Nicht ganz so gut ging mir's am Mittwoch. Die Fahrt nach N. erweckte natürlich Reminiszenzen an die von Weihnachten. Darüber half mir zum Glück ein stark Wein trinkender und dabei fortwährend philosophierender Herr leidlich hinweg, dessen Anzapfungen ich nicht immer ausweichen konnte. Die kleinen und engen Verhältnisse in Y., in die ich zurückkehre, machten einen deprimierenden Eindruck auf mich; es ergriff mich, was ich früher nie für möglich gehalten hätte, eine Sehnsucht nach der Großstadt... Beim Schlafengehen geriet ich in lebhafte Unruhe, die ich mit Brom zu bekämpfen suchte. Geschlafen habe ich in der ersten Nacht wenig. Am Donnerstag gedachte ich nun meine Depression nach bewährtem Rezept mit Arbeit zu vertreiben und ging zeitig nach der Bibliothek. Meinen Zweck erreichte ich indessen nicht, denn auch hierhin verfolgte mich die Beklommenheit. Seit gestern (Freitag) hat sich nun mein Befinden etwas gebessert, aber noch immer nicht bedeutend. Die allgemeine Signatur ist Gleichgiltigkeit, Abgespanntheit; ich habe ein starkes Bedürfnis nach Ruhe; es ist mir, als müßte ich mich jetzt erst von einer langen, schweren Krankheit erholen. Die quälenden Erinnerungen[1]) treten nur selten ins Bewußtsein; aber zweifellos beeinflussen sie noch immer die Grundstimmung, in der sich mein Seelenleben abspielt."

4. IV. 03. „Meine Teilnahme am Leben war noch zu Beginn der Woche recht gering. Ich war meist niedergeschlagen und verstimmt und zur Arbeit nicht aufgelegt. Jetzt sind die Beklemmungen seltener geworden, ja gestern wohl überhaupt ganz ausgeblieben... Die Erinnerungen tauchen ebenfalls seltener auf und scheinen allmählich ihren Stachel zu verlieren. Die Vernunft gewinnt die Oberhand, und ich sage mir immer mehr, wie gering eigentlich mein Verschulden war und wie übel mir das Schicksal mitgespielt hat. Dabei erkenne ich aber zugleich, wie wenig in unserem Seelenleben darauf ankommt, daß eine Vorstellung vernünftig sei; sie wirkt durch ihre bloße Existenz und um so stärker, je öfter sie sich wiederholt. Die Vorstellungen, die sich durch ihre häufige Wiederholung bei mir festgesetzt haben, wirken weiter, trotzdem die Vernunft dahin entscheidet, daß sie unberechtigt sind...

Seit Mittwoch habe ich nun wieder nach einem regelmäßigen Plane gearbeitet, halbstundenweise wie bisher. Ich hatte mir ein paar enger begrenzte Gebiete gewählt, mit denen ich mich bekannt machen wollte, und ich kann wohl sagen, daß ich nach jeder halben Stunde das Gefühl hatte, ein wenig profitiert zu haben. Freilich zeigen sich immer noch die bekannten Hemmungen: die Gedanken sind nicht auf den Gegenstand konzentriert und schweifen unaufhörlich infolge unwillkürlicher Assoziationen ab...

Gestern war ich in einem Konzert. Aber ich muß sagen, daß Musik auf mein Gefühl noch gar nicht wirkt. Auch ist meine Aufmerksamkeit sehr gering. Wie ich Ihnen früher schon einmal sagte: es ist mir meist, als hörte ich überhaupt nichts. Ich höre im günstigsten Falle nur die Tonfolgen oder Akkorde, auf die ich mit Anspannung meine Aufmerksamkeit richte. Von einem Gesamteindruck kann da nicht die Rede sein...

.. Ich habe nun einmal das Bedürfnis, wenn ich etwas achte oder liebe, es offen auszusprechen. Das ist meine größte Freude...

Einige Tage später wurde er von einem ihm bekannten Herrn mit dem Klavierunterricht seines Sohnes betraut. Er entwickelte dabei ein solches pädagogisches Talent, daß

[1]) Es handelt sich um das oben erwähnte peinliche Erlebnis.

der Vater ihn bat, den Knaben auch in lateinischer Stilistik zu unterweisen. Darüber schreibt er nun:

11. IV. 03. „Das stellt natürlich an meine Konzentrationsfähigkeit wieder größere Anforderungen, da ich nach geeigneten Stoffen suchen und sie in einer dem Verständnis des Knaben angepaßten Weise besprechen und behandeln muß. Für einen Lehrer ist das eine ganz selbstverständliche Tätigkeit; ich erwähne das nur, weil Sie genau wissen, wie schwer mir solche Dinge werden. Aber ich glaube, das erstemal ist es ganz leidlich gegangen ...

Am Mittwoch erhielt ich den Besuch eines alten Studienkameraden. So angenehm mir derselbe unter anderen Umständen gewesen wäre, so war er diesmal für mich der Anlaß einer unerfreulichen Wendung. Wie Sie ganz richtig urteilen, kann ich jetzt in einer erträglichen Stimmung nur durch genau geregelte Arbeit erhalten werden. . .

Dieser wurde ich nun entzogen, und sofort traten wieder beunruhigende Gefühle auf. Dieselben steigerten sich am Donnerstag und Freitag, die bekannten Erinnerungen wurden wieder lebendig und lassen mich nicht wieder los. Sie wurden also nicht auf assoziativem Wege geweckt, sondern traten einfach an die Stelle der bis dahin mit einer gewissen Energie verfolgten willkürlichen Gedankenreihe. Sind sie aber übermächtig geworden, so beurteile ich selbstverständlich alles aus dem Gefühl heraus, mit dem sie verbunden sind. Wenn ich mir auch keinen ernstlichen Vorwurf zu machen brauche, so bin ich doch sehr betrübt darüber, daß alles so hat kommen können, wie es gekommen ist. Und ich bilde mir ein, mein ganzes Dasein sei vergiftet. Ich glaube fast, ich bin fürs Leben zu ungleichartig organisiert; Vernunft und Gefühl, wie sie sich bei mir ausgebildet haben, sind mit der kräftigen sinnlichen Natur, der auch einmal über das Ziel hinausschießenden Energie nicht jederzeit in Einklang zu bringen. Wenigstens hat mir dieser Zwiespalt schon manche Qualen bereitet, wenn auch noch nie in der Weise, wie diesmal."

18. IV. 03. „Meine Leistungsfähigkeit schwankt natürlich sehr. Ich habe Tage gehabt, wo ich schärfer aufzufassen meinte als sonst und, was besonders auffällig war, auch Eindrücke aufzunehmen und festzuhalten schien, auf die ich nicht bewußt meine Aufmerksamkeit richtete. Das wäre doch wohl eigentlich der normale Zustand, und sein Eintreten war für mich mit einem angenehmen Gefühl der Befriedigung verbunden. Meist aber habe ich mit meinen alten Hemmungen weiter zu kämpfen. Vielleicht darf ich sagen, daß ich nicht mehr in gleichem Maße mit Bewußtsein dabei verweile, wodurch sie freilich an sich schon an Schwere verlieren. Am widerwärtigsten sind natürlich die Zeiten der scharfen Selbstbeobachtung, die jetzt fast seltener beim Lesen als in der Unterhaltung auftreten; dann wird es mir sehr schwer, andere auch nur zu verstehen und selbst ein paar geordnete Worte hervorzubringen. . .

Die Hauptsache ist für mich — leider! —, daß mir das, was ich unbefangene Hingabe an das Leben nennen möchte, noch immer fehlt. Mich versenken können in einen Gegenstand, darin aufgehen, ihn mit Teilnahme betrachten, Konzentration an Stelle der immer auseinander strebenden Gedanken, das ist es, was ich brauche; ich quäle mich, um einen möglichst bestimmten Ausdruck für dessen Mangel zu finden, aber ich sehe, daß ich über die alten trivialen Ausdrücke nicht hinauskomme."

25. IV. 03. „Es wäre ja eigentlich nicht nötig, daß ich Ihnen heute schon wieder schreibe, nachdem ich Sie erst am Dienstag gesprochen habe. Aber ich fühle, wie günstig in allen Dingen die Regelmäßigkeit auf mich wirkt, und ich glaube fast, ich würde während der ganzen kommenden Woche aus meiner Ordnung herausgerissen zu sein meinen, wenn ich heute das Schreiben unterließe. . . Es ist, als ob die Verbindung, die ich durch das Schreiben mit Ihnen herstelle, mich allein schon stärkte."

25. IV. 03. „Als Sie hier waren, habe ich Ihnen ja überhaupt so gut wie garnichts sagen können. Aber gerade das empfinde ich immer als eine gewisse Insuffizienz, daß ich nicht klagen kann wie andere. Es spricht sich darin meine geistige Unbeweglichkeit, ja gewissermaßen die Teilnahmlosigkeit an meinem eigenen Zustande aus. Nichts ist mir fataler, als wenn ich nach meinem Befinden gefragt werde; es fehlt mir zwar an allen Ecken und Enden etwas, aber darüber reden kann ich nicht."

25. IV. 03. „Ich habe die letzten Tage regelmäßig, wenn auch nur langsam und infolgedessen mit geringem Erfolg gearbeitet. Meine Übersetzung wächst täglich, aber vor-

läufig nur sehr wenig. . . Ich habe oft gesagt, daß es mir an der Leichtigkeit der Auffassung fehlt. Gerade jetzt empfinde ich diesen Mangel sehr lebhaft. Ich gebe mir allerdings Mühe, für alles, was um mich her vorgeht, Interesse zu gewinnen. Ich lese die Anschläge in der Universität, orientiere mich im Vorlesungsverzeichnis, sehe in der Lesehalle die verschiedensten Zeitungen, Zeitschriften und Neuerscheinungen ein u. dgl. mehr. Und immer ist es dieselbe Sache. Sobald ich etwas Neues vornehme, sehe und verstehe ich zunächst gar nichts; es bedarf immer erst eines besonderen Willensaktes, um allein mit den leiblichen Augen etwas zu sehen und dann das Gesehene zu verstehen. Das Verstehen selbst geht dann natürlich auch nur unter Hemmungen vor sich."

2. V. 03. „Am Montag fühlte ich mich sehr frisch, und das herrliche Wetter tat das seinige, um meinen Mut zu beleben. Mit der Freude oder dem Behagen, das ich an solchen Tagen empfinde, ist es aber noch immer etwas Eigenes. Es scheint in erster Linie körperlich und erst mittelbar geistig zu sein. Ich atme dann rascher und möchte immer mehr Luft, Licht und Wärme in mich aufnehmen. Dabei steigt aber zugleich meine Unruhe, ich haste förmlich durch die Natur und haste auch bei meiner Arbeit. Befriedigung, wie sie nur ruhige Betrachtung der Natur und ruhige Hingabe an die Arbeit gewähren kann, empfinde ich nicht. Ich verlange da nichts Unmögliches, denn ich kann ja meinen jetzigen Zustand recht wohl mit meinem einstigen vergleichen. Auch sehe ich, daß die Menschen um mich herum in ihrer momentanen Tätigkeit, der unangenehmen ebenso wie der angenehmen, aufgehen und daher wirklich leben, während ich mehr als unbeteiligter und nicht mitfühlender Beobachter über dem Leben zu schweben scheine.

Ich habe mich Tag für Tag redlich abgemüht. Die Aufgabe, einen fließenden deutschen Text in brauchbares Latein zu verwandeln, ist keineswegs leicht. Ich bin nun in dieser Weise jeden Tag vorwärts gekommen, freilich bald rascher, bald langsamer. Ein Ansporn für mich war es, daß ein befreundeter Gymnasiallehrer, dem ich einen Teil meiner Arbeit gegeben hatte, um mich mit ihm darüber zu besprechen, mir schrieb, daß er sie mit großem Respekt gelesen hätte. Was kann es mir aber nützen, daß das, was ich leiste, gut ist, wenn ich keinen inneren Anteil an meinen Arbeiten und Handlungen überhaupt nehme.

Die letzten Tage habe ich mich weniger frisch gefühlt, vielleicht weil der Schlaf nicht genügend war. Ich habe immer nur ein paar Stunden geschlafen und mich gegen Morgen herumgeworfen, mit lebhaften unwillkürlichen Gedankenreihen beschäftigt. Nicht mit quälenden Gedanken; aber das rastlose Surren der Gedanken wird schließlich an sich quälend und wirkt erschlagend. Nach dem Aufstehen ist es meist besser geworden; aber heute empfand ich, daß jene quälenden und schmerzlichen Erinnerungen des letzten Jahres, die bereits sehr in den Hintergrund getreten waren, in Zeiten allgemeiner seelischer Ermattung immer wieder bestrebt sind, sich hervorzudrängen.

Was mich heute besonders drückt, ist ein Gefühl innerer Hohlheit, mangelnden Interesses an meinem Dasein.

Vorgestern besuchte ich den Vortrag von Forel über die Alkoholfrage. Es interessierte mich, den Mann einmal zu sehen und zu hören, von dem ich schon so viel gelesen habe."

7. V. 03. (Brief Praus an seinen Bruder.) „Mir ist heute ganz besonders schlimm zu Mute. Mit der Arbeit ist es schon während der ganzen Woche nichts Gescheites geworden. . . . Ich kann Dir nicht sagen, wie elend ich mich fühle. Alles ist mir gleichgültig. Wozu wird mir nur dieses Leben aufgedrungen, das ich gar nicht haben will? Wenn ich doch tot wäre und dann wenigstens das eine noch fühlen könnte, daß ich nichts mehr fühle und empfinde! Das Gefühl vollkommener Ruhe möchte ich gerne haben. . . Über den Schlaf habe ich in den letzten Nächten nicht klagen können. Wenn es doch kein Aufwachen gäbe! Tagsüber quält es mich schrecklich."

8. V. 03. (Brief eines Freundes an den Bruder Praus.) „Ich komme eben von Deinem Bruder, der heute noch ebenso niedergeschlagen ist wie gestern Abend. Er behauptet, es interessiere ihn überhaupt nichts mehr, und er hält seine Krankheit für hoffnungslos. . .

Er hat bis gegen Mittag im Bett gelegen, und kam auch nicht zum Mittagessen, ich habe vergebens versucht, ihn mit ins Freie oder wenigstens in die Lesehalle zu nehmen, er wies beides beinahe schroff ab. Vielleicht kennst Du solche Stimmung an ihm schon, ich habe ihn noch nie so teilnahmlos und trübgestimmt gesehen. . . Seine Teilnahmlosigkeit war mir heute geradezu beängstigend."

29. V. 03. „Besten Dank für Ihren freundlichen Brief (etwa vom 9. V.)! Verzeihen Sie, daß ich ihn nicht früher beantwortet habe. Aber erst heute traue ich mir wieder so viel Interesse für meine eigene Person zu, um über meinen Zustand schreiben zu können. Ihr unerschütterliches Vertrauen ist natürlich nicht ohne Einfluß auf mich, obwohl ich nicht begreifen kann, worauf es sich gründet. Sie sprechen davon, daß ich mitten im Vollenden sei, und ich fühle mich kaum in den kläglichsten Anfängen.

Meinem Bruder gegenüber haben Sie geäußert, daß ich mich letzthin weniger in einem Zustand der Depression als der Verzweiflung befunden haben dürfte. Da muß ich mich wieder wundern, wie richtig Sie die Sache beurteilen. Ich bin mir selber vollkommen bewußt gewesen, daß mein Zustand mit den Depressionen in der ersten Zeit meiner Krankheit fast nichts gemein hatte. Er war die Folge der klaren Erkenntnis meiner Leistungsfähigkeit, meiner Teilnahmlosigkeit und der Ohnmacht jenem unbestimmten, quälenden Gefühle gegenüber, das nichts als der Nachklang, die Nachwirkung der Aufregungen der letzten $^3/_4$ Jahre sein kann.

Ich hatte den Wunsch, diesem Zustande möglichst rasch ein Ende zu machen, fühlte aber zugleich, daß es mir in einer Aufwallung nicht gelingen würde. Ich will und muß Ihnen daher bekennen, daß ich es versucht habe, mich systematisch auf diesen äußersten Schritt vorzubereiten. Sie bezeichnen seine Ausführnng als Feigheit; ich weiß, daß er mir trotz des starken Triebes in dieser Richtung viel Überwindung gekostet haben würde. Ich muß freilich gestehen, daß ich mir die Rückkehr zu einer ruhigen Auffassung auf diese Weise sehr erschwert habe. Aber die wünschte ich ja damals gar nicht.

Nun ist es unterdessen wieder besser geworden. Ich habe meine Ruhe einigermaßen wiedergefunden. Sie schreiben, ich soll täglich ein bestimmtes Quantum mechanisch übersetzen. Ja, wenn diese Tätigkeit nur so mechanisch wäre! Auch gute lateinische Stilistiker geben mir zu, daß die Übertragung dieser Materie sehr viel geistige Beweglichkeit und Gewandtheit erfordert. Vor allem brauche ich Überblick und Anschauungsvermögen, und das gerade fehlt mir, wie Sie wissen. Ich habe bis jetzt erst den achten Teil meiner Arbeit bewältigt. Allerdings darf ich wohl hoffen, in der zweiten Hälfte mehr als in der ersten kürzen zu können.

Worüber ich in erster Linie zn klagen habe, ist der Mangel an Stimmung, vielleicht sage ich besser an einer gewissen Beweglichkeit der Stimmung. Denn als Stimmung muß ich doch am Ende den furchtbaren Ernst bezeichnen, der mich in letzter Zeit beherrscht hat, nachdem ich zum ersten Male mit dem herben, unerbittlichen Schicksale in ungewöhnlicher Weise Bekanntschaft gemacht hatte. Dieser Ernst ist wohl zum Teil wieder von mir gewichen, ich kann wieder lachen; aber die frühere Neigung, wenigstens den Versuch zu machen, mich freundlicheren Eindrücken aufzuschließen, habe ich noch nicht wieder. Und eine gewisse Unruhe, immer bereit, beim geringsten Anlaß hervorzubrechen, lebt wie Funken unter der Asche in meinem Gemüt weiter.

Was mir ferner unangenehm auffällt, ist die Unfähigkeit, bleibende Eindrücke aufzunehmen. Vom Leben will ich nicht weiter reden. Aber beim Arbeiten, beim Lesen, in der Unterhaltung ist es dasselbe. Nichts haftet. Der Inhalt des Satzes, den ich eben gelesen habe, ist mir bereits wieder entfallen. Oder schwebt er mir noch dunkel vor, so bin ich doch nicht imstande, ihn bei mir selber zu solcher Deutlichkeit zu bringen, daß ich ihn ausdrücken könnte."

17. VI. 03. „Zu einer geregelten Berichterstattung habe ich es noch nicht wieder bringen können. Mein Befinden ist in letzter Zeit recht wechselnd gewesen. Vielleicht ist es gut, wenn ich ohne langes Besinnen mir alles vom Herzen herunterschreibe, was ich darauf habe, damit ich wieder frei werde und mein altes Mittel des Vergessenwollens in Anwendung zu bringen versuchen kann.

Freilich, Sie wissen, wie mir's geht: Ich glaube, Ihnen unendlich viel zu sagen zu haben, und wenn ich anfangen soll und will, dann weiß ich nichts zu sagen, oder doch nichts Neues. Eine gewisse Unklarheit und Unsicherheit über mich selber gehört eben zu meinem Zustand. Meine Beschwerden treten mir ebensowenig wie mein normales Verhalten deutlich ins Bewußtsein, sondern hinterlassen nur ein unbestimmtes Gefühl der Insuffizienz und des Unbehagens.

Eine wesentliche Veränderung gegen die letzte Zeit meines B . . . er Aufenthaltes kann ich vielleicht konstatieren. Die Ereignisse, die mich damals in eine so große Erregung versetzten, verblassen doch wohl langsam in meiner Erinnerung und treten selbst nicht mehr mit solcher Stärke in mein Bewußtsein wie früher; dagegen ist aber die Disposition für heftige, quälende Erregungen beim Anblick oder bei der Vorstellung menschlichen Unglücks oder Elends bedeutend erhöht. Merkwürdigerweise hat mir auch gerade die letzte Zeit viel derartiges unmittelbar vor Augen geführt.

Überhaupt ist meine Seele jetzt außerordentlich empfindlich. Selbst geringe Veränderungen in meiner Lebensweise oder in meinem Verkehr sind imstande, mich aus dem Gleichgewicht zu bringen. Besonders unangenehm empfinde ich die Störungen im Schlaf. Im vorigen Sommer habe ich gar nicht an die Möglichkeit gedacht, daß ich nicht in kürzester Zeit nach dem Hinlegen einschlafen würde. Jetzt lege ich mich meist ruhebedürftig nieder, aber es dauert gar nicht lange, dann glaube ich im Gehirn eine starke Spannung zu fühlen; es sind aber keine bestimmten lebhaften Vorstellungen, die mich quälen; zugleich fühle ich den Herzschlag; und wenn ich schließlich doch noch für ein paar Stunden einschlafe, so bin ich am anderen Morgen zerschlagen, und um Mittag stellen sich Kopfschmerzen ein.

Unter diesen Umständen habe ich meiner Arbeit nicht immer mit gewohnter Regelmäßigkeit nachgehen können.

Meine Übersetzung schreitet nur sehr langsam vorwärts. Der fünfte Teil etwa ist fertig... Prof. J. meinte, daß sie sich weit über das Maß der gewöhnlichen Leistungen erhebe. Mehr kann ich ja eigentlich nicht verlangen. Wenn ich wenigstens etwas Freude darüber empfände.

Ich bin wieder einmal am Ende. Ich fühle es, was ich Ihnen jetzt noch sagen könnte und möchte, das wissen Sie alles schon. Aber eben, daß ich die alten Beschwerden, Gleichgültigkeit, Unlust, Mangel an deutlicher Vorstellungskraft, Gedächtnisschwäche usw. nicht loswerde, das macht mich immer wieder bedenklich.

Daß ich nicht etwa darüber grüble, das wissen Sie; aber die verschiedenen Hemmungen drängen sich ja immer wieder unmittelbar auf. Wenn es nach mir ginge, hätten wir in unserem Staate eine Einrichtung wie die Bienen; alle, die nichts leisten, werden in ein besseres Jenseits befördert.

Es ist schade, daß ich Sie nicht einmal persönlich sprechen kann; vielleicht würden Sie etwas von Ihrer Energie in mich herüber leiten. Meine Mattigkeit ist momentan sehr groß."

27. VI. 03. „Das wesentliche ist, daß meinem Befinden jede Beständigkeit fehlt. Ich bin häufig stündlichen Wechseln unterworfen.

Meine Arbeit habe ich allerdings mit größerer Regelmäßigkeit betreiben können. Der vierte Teil meines Manuskripts ist übersetzt, das ist doch endlich einmal ein Bruchteil, von dem sich wenigstens reden läßt. Vorgestern hatte ich wohl die größte bisher erreichte Leistung aufzuweisen, ich hatte beinahe drei Seiten bewältigt. Dafür habe ich allerdings gestern wieder beinahe gar nichts fertig gebracht.

Es scheint fast, als ob die Hemmungen bei der Arbeit des Übersetzens jetzt verhältnismäßig gering sind. Sie kommen mir wenigstens nicht gerade peinlich zum Bewußtsein, und das ist doch die Hauptsache. Aber ich brauche nur ein neues Buch, ein Zeitungsblatt, die einfachste Erzählung herzunehmen, sofort muß ich wieder alle Kraft einsetzen, um unter starken Unlustgefühlen mir die Vorstellungen einzeln und in ihrer Gesamtheit deutlich zu machen; ja es ist, als ob das körperliche Auge das gedruckte Wort nicht deutlich und fest erfassen wollte. Dieselbe Erscheinung habe ich beim Betrachten von Bildern.

Besonders unangenehm empfinde ich den Mangel einer gleichmäßigen, zuversichtlichen Stimmung. Fortwährend habe ich die Neigung, aus dem Gleichgewicht zu kommen.

Teilnahme, Interesse, Freude am Leben brauchte ich vor allem. Ich kann mir gar nicht denken, daß die wiederkommen sollen. Und noch ein langes Leben so hinbringen zu müssen! Was elf Jahre gegangen ist, kann freilich auch noch länger gehen. Ich begreife nur nicht, daß man darüber nicht verrückt wird. Der Zustand ist wirklich zu abnorm, und es bleibt fast wunderbar, daß man das richtige Verhältnis zu den Dingen nicht ganz verliert, daß man nicht auch abnorm handelt."

3. VII. 03. „Reden Sie, bitte, den Meinigen aus, daß sie mich einem Leben zu erhalten suchen, für das ich nicht bestimmt bin ... Ich komme immer wieder vom Zweck meines Schreibens ab. Ich möchte nur meine Pflicht erfüllen und Ihnen wenigstens mitteilen, wie ich zu dieser Beurteilung meines Zustandes gekommen bin. Daß mich nicht jede Indisposition von kürzerer oder längerer Dauer aufregen soll und darf, weiß ich, ich weiß auch, daß gewisse Erscheinungen meines Zustandes nach irgend einer bestimmten Zeit wieder zurückzutreten pflegen. Aber es bleibt doch immer so viel Schweres und Bedenkliches übrig, das, wie mir scheint, in den langen Jahren bisher sich nicht um Haaresbreite verändert hat. So meine Gleichgültigkeit, ja meine Abneigung gegen das Leben. Ich sehe, wie andere allen, selbst den unwesentlichsten Dingen, soweit sie von ihnen berührt werden, einen Wert beilegen, wie sie sich freuen oder ärgern, während mich alles vollkommen gleichgültig läßt, zu Zeiten sogar meine eigne Ernährung in dem Maße, daß ich mich nicht überwinden kann, dafür zu sorgen. Mich hinlegen und aus mir werden lassen, was da will, das ist mein Ideal, mich auflösen und in nichts zergehen, allenfalls mein Wunsch. Wenn wenigstens dieses mir gleichgültige Leben nicht auch noch ortwährend Anforderungen an mich stellte! Wenn ich die Augen öffne, soll ich sehen; Reize, Empfindungen drängen sich auf und sollen in bewußte Vorstellungen umgewandelt werden; das geht aber nicht ohne Qualen, ohne eine ängstliche, krampfhafte Spannung meines Bewußtseins ab, die ich im Gehirn zu fühlen glaube. Wenn ich Worte höre, soll ich mir etwas dabei denken; wenn ich Töne höre, soll ich einen Eindruck haben. Ich soll das oder jenes lesen, eine Karte, ein Firmenschild, und fange mühsam an zu buchstabieren, und wenn das Auge mühsam das Wortbild erfaßt hat, quäle ich mir eine Vorstellung hinzu. Immerhin habe ich in diesem Falle wenigstens einen Erfolg zu verzeichnen. Oft genug starre ich einen Satz, ja sogar ein Bild ratlos an und sehe absolut nichts. Und wenn ich die Augen schließe, so arbeitet die Phantasie nicht, wie ich es in gesunden Tagen gewöhnt war, ruhig und ohne Anstoß und reiht Bild an Bild, sondern derselbe Krampf dauert an, der einfachste Vorstellungsverlauf kommt nur unter Qualen zustande. Nichts Freies, Leichtes, Freundliches ist in meiner Seele, sondern nur Gepreßtes und Gequältes. So geht es vom Morgen bis zum Abend, und wie ich mich niedergelegt habe, so stehe ich wieder auf. Dazu kommt, daß ich seit Wochen ein Gefühl der Beklemmung nicht los werde, daß bald das Herz stärker zu klopfen, bald die Brust sich zu spannen oder gepreßt zu sein scheint.

Ich sehe nicht, wie das anders werden soll oder kann. Ich kann mir gar nicht mehr vorstellen, wie einem gesunden Menschen zumute sein muß. Ich möchte fast sagen, daß ich gar nicht mehr den Wunsch habe, gesund zu werden, so gleichgültig bin ich gegen mich selber geworden. Nur die vernünftige Überlegung sagt mir, daß ich mir Gesundheit wünschen muß, wenn ich meinem elenden Leben nicht selber ein Ende machen soll.

Eines fühle ich indessen noch, daß ich nämlich Ihnen für die große, freundliche Geduld, die Sie mir gegenüber immer bewiesen haben, sehr vielen Dank schuldig bin." —

15. XI. 03. „Als ich diesen Sommer meine Berichte an Sie einstellte, befand ich mich in trostloser Stimmung. Ich hatte alle Hoffnung auf Genesung und allen Glauben an mich selber verloren. Ich wünschte meine Vernichtung. Aber über den Wunsch und einige schwache Ansätze zu seiner Verwirklichung kam ich nicht hinaus. Ich stand wieder einmal auf dem Punkte, bei dem ich im Verlaufe meines Leidens verschiedene Male angelangt bin.

Für den Tod war ich offenbar noch nicht reif. Also mußte ich mich, um aus dem unerträglichen Schwanken herauszukommen, energisch für die entgegengesetzte Möglich-

keit entscheiden. Ich mußte es wieder mit dem Leben versuchen. Das habe ich auch getan. Und zwar habe ich zunächst gar kein Interesse von mir verlangt. Daß ich Pflichten habe, suchte ich zu vergessen. Ich wollte nur vegetieren und im Vegetieren Ruhe finden. Ich tat nur, wozu mich die Langeweile trieb. Auf diese Weise habe ich tatsächlich Fortschritte gemacht. Der seelische Krampf legte sich allmählich. Ich fing wieder an zu essen und zu schlafen, bald auch zu lesen und leichte Arbeiten zu machen. Dann ließ ich mich ein paar Wochen lang in der Bibliothek beschäftigen. Die Kollegen nahmen sich meiner in der liebenswürdigsten Weise an und gingen mit mir spazieren. Besonders hat mein Bruder durch seine Briefe darauf hingewirkt, wieder Lebensmut in mir zu wecken. Erst nach Monaten entschloß ich mich, auch die Arbeit an meiner Dissertation wieder aufzunehmen, die ich seitdem langsam, aber stetig weitergeführt habe. So bin ich ganz allmählich ruhiger, sicherer und auch zuversichtlicher geworden. Schmerzliche und peinliche Erinnerungen sind freilich noch immer mein tägliches Brot, aber sie scheinen doch im wesentlichen ihre Gewalt über mich verloren zu haben. Jetzt arbeite ich regelmäßig, ungefähr nach den seinerzeit von Ihnen aufgestellten Grundsätzen. Noch immer kostet mich die Vornahme produktiver und reproduktiver Arbeit viel Überwindung. Am leichtesten fällt mir noch die reine Rezeption, wenn sie keine größeren Anforderungen an die Vorstellungskraft stellt. Die Befriedigung über das Geleistete ist gering. Überhaupt fehlt mir in erster Linie immer noch die Teilnahme und Freude am Leben.

Auffällig war es, wie beim Schwinden der seelischen Erregung körperliche Schwächeerscheinungen immer mehr in den Vordergrund traten, z. B. Herzklopfen, Druckgefühl auf der Brust.

Ich möchte Ihnen so gern mit ein paar Worten sagen, wo eigentlich der Kern meines Leidens liegt. Daß ich es nicht kann, gerade darin erblicke ich ein Symptom meiner Krankheit. Es fehlt mir eben das volle, deutliche Bewußtsein, oder vielleicht besser das lebendige Gefühl meines Lebensverlaufes.

Im einzelnen möchte ich doch mitunter an Fortschritte glauben. Wenigstens scheint es mir so, als ob ich den Anforderungen des Lebens, denen ich mich früher einfach entzog, jetzt eher, wenn auch ich möchte sagen, mechanisch, gerecht würde. Tritt eine Aufgabe an mich heran, wozu ich auch meine Arbeiten rechne, so stehe ich ihr nur selten ratlos gegenüber, so, daß mir einfach das Denken versagt; meist löse ich sie, wenn auch nur sehr langsam und unvollkommen. Besonders zu klagen habe ich noch immer über mein Gedächtnis."

17. I. 04. (Auf die sehr freundliche Antwort Dr. Brodmanns antwortete er zwei Monate lang nicht.) „Wie dankbar ich Ihnen für alles bin, was Sie an mir getan haben, brauche ich Ihnen wohl nicht mehr zu versichern. Wenn ich Ihnen trotzdem bisher nicht schrieb, so liegt das, wie Sie wissen, an meiner Schwerfälligkeit und Unentschlossenheit. Dazu kommt, daß ich, sobald ich die Feder zur Hand nehme, nicht recht weiß, was ich Ihnen eigentlich schreiben soll, obwohl mir doch fast täglich etwas aufstößt, wovon ich annehmen kann, daß es Sie interessieren würde.

Bis Weihnachten habe ich nicht ganz regelmäßig, aber meist mit mehr oder weniger Erfolg gearbeitet. Meine Übersetzung gedieh bis zum Abschluß des zweiten Drittels. Meine Stimmung hielt sich im allgemeinen im Gleichgewicht, doch war etwas Neigung zur Depression vorhanden. Vielleicht hätte ich mich zu jeder anderen Jahreszeit besser befunden; ich bilde mir nämlich ein, daß der Mangel an Sonnenlicht, Sonnenwärme und frischer Luft ungünstig auf mich einwirkt, und erwarte daher immer die Sonnenwende mit großer Sehnsucht . . .

Zugleich faßte ich den festen Vorsatz, nicht ein bestimmtes Quantum in der vorgeschriebenen Zeit leisten zu wollen, sondern mich ohne den zerstreuenden Gedanken an ein vorgesetztes Ziel ruhig an die Arbeit hinzugeben und unter allen Umständen mit dem Geleisteten zufrieden zu sein. Dadurch wollte ich eine größere Konzentration und zugleich ein gewisses Behagen an der Arbeit erreichen. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß mir das bisher auch bis zu einem gewissen Grade gelungen ist. Meine Übersetzung ist beträchtlich gewachsen, die Leistungen jeden Tages waren ziemlich gleichmäßig,

und ich hatte fast immer das leise Gefühl der Befriedigung, in jeder Stunde so viel getan zu haben, als in meinen Kräften stand.

Ich brauche Ihnen nicht erst ausdrücklich zu sagen, daß, wenn ich in der angedeuteten Richtung eine Besserung zu spüren glaube, das nur ein ganz schwacher Anfang ist. Im allgemeinen beherrscht mich noch immer ununterbrochen das Gefühl innerer Öde, der Unbrauchbarkeit, der Zwecklosigkeit. Meine tatsächliche Leistungsfähigkeit mag gestiegen sein, wesentlich vielleicht; das befriedigende Bewußtsein derselben nur in sehr geringem Maße.

Wenn alles gut geht, hoffe ich Mitte Februar mit meiner Übersetzung fertig zu sein. Vielleicht mache ich also doch noch einmal ein Examen. Ob ich dann auch ein froher Mensch werden werde? Den Augenblick stelle ich mir als den glücklichsten meines Lebens vor, an dem ich ausgesöhnt mit meinem Schicksal, mit der Kraft und Fähigkeit, Gutes zu schaffen und die Versäumnisse und Irrungen meiner langen Leidenszeit zu kompensieren, vor Sie hintreten und Ihnen meinen Dank für Ihren treuen Beistand abstatten könnte.

Bin ich nicht trotz allem ein unverbesserlicher Idealist geblieben?" —

Aus dem Jahre 1904 liegen weitere Briefe nicht vor. Im Sommer desselben bestand er die Promotionsprüfung summa cum laude. Der nächste Brief fällt bereits ins Jahr 1905.

19. II. 05. „Wenn ich so oft an Sie geschrieben hätte, als ich es mir vorgenommen, so hätten Sie einen ganzen Stoß von Briefen von mir auf Ihrem Tische zu liegen. Über den Verlauf meines Examens hatte ich Ihnen berichtet. Äußere Fortschritte von größerer Bedeutung habe ich seitdem nicht zu verzeichnen. Nach einer Pause von mehreren Monaten, in denen ich übrigens auch nicht untätig gewesen bin, machte ich mich an die abschließende Gestaltung meiner Dissertation, die ich in vier bis sechs Wochen durchzuführen gedachte. Sobald ich aber produktiv werden sollte, stellten sich die alten Hemmungen und Schwierigkeiten in verstärktem Maße wieder ein, so daß es mir nach vielen Mühen erst Ende Januar gelungen ist, die Arbeit abzuschließen ... Anfang April will ich mich zum Staatsexamen melden.

Mein Allgemeinbefinden ist ohne Zweifel besser, die Stimmung ruhiger und gleichmäßiger, die Sensibilität geringer geworden. Allerdings kommen immer wieder Tage und Wochen, wo die Erregbarkeit krankhaft gesteigert ist, und dann stellen sich sofort alle jene psychischen und physischen Symptome wieder ein, die mich früher so gequält haben. Meine natürliche Sensibilität macht mich leider sehr geeignet, fremdes Leid mitzufühlen; dazu kommt zu meinem Unglück ein unausrottbarer Trieb zu helfen, wo ich kann; wenn sich immer wieder Menschen mit einem mir unbegreiflichen Vertrauen an mich wenden, so lasse ich sie nicht gern im Stich. Aber freilich bin ich dadurch gemütlich öfter und mehr engagiert, als nötig wäre. Wäre ich gesund, so würde ich, wie ich glaube, helfen können, ohne mit zu leiden.

Mit der Stimmung ist auch die Widerstands- und Leistungsfähigkeit des Körpers langsam wieder gestiegen. Ich turne ziemlich regelmäßig in einem kleinen Verein mit liebenswürdigen Menschen und ich fühle mich wohl dabei.

In der Vorbereitung für meinen (Lehr-)Beruf stören mich natürlich in erster Linie die intellektuellen Hemmungen. Was diese betrifft, so kann ich wohl sagen, daß sie mir kaum mehr quälend zum Bewußtsein kommen; in früheren Jahren trieb mich das Bewußtsein dieser Hemmungen ununterbrochen ruhelos umher. Sie kommen mir meistens wohl überhaupt nicht mehr zum Bewußtsein; ich habe mich daran gewöhnt, langsam und schwerfällig zu arbeiten. Immerhin werden sie mir tagsüber gerade noch oft genug bewußt, immer dann, wenn die von mir verlangte Leistung auch nur ein ganz klein wenig das gewohnte Maß überschreitet, und dann sind sie von doppelter und dreifacher Stärke. Es bedarf in den meisten Fällen noch immer eines bewußten, mehr oder weniger energischen Hinrichtens der Seele auf irgend einen Gegenstand der Betrachtung; dem Gesunden wird dieser Willensakt nicht bewußt. Die mit den Vorstellungen verbundenen Gefühlstöne sind noch immer sehr schwach, die Eindrücke infolgedessen nicht lebhaft, die Erinnerung ist undeutlich oder bleibt ganz aus. Um überhaupt etwas zu leisten, brauche ich einen ungewöhnlichen Aufwand von Kraft, die Freude an der Leistung fehlt und von einer Befriedigung kann nicht die Rede sein. Auf der anderen

Seite kommt ein vollständiges Versagen selten vor. Im allgemeinen pflege ich jeder Situation gerade noch soweit gerecht zu werden, daß mir das Bewußtsein völliger Hilflosigkeit erspart bleibt. —

Mein Brief ist acht Tage liegen geblieben, etwas Wesentliches habe ich ihm nicht hinzuzufügen. Es ist merkwürdig, ich bilde mir ein, daß ich schon ein ganz anderer und brauchbarerer Mensch geworden wäre; und doch habe ich gerade in diesen Tagen wieder die peinliche Erfahrung gemacht: wenn mir jemand während des Gesprächs plötzlich etwas hinhält, was ich lesen soll, so sind meine Gedanken vollständig weg, ich sehe kaum die Buchstaben, geschweige daß ich etwas verstünde. Schlimmer ist mirs vor zehn Jahren auch nicht gegangen. Wie gern möchte ich mich wieder einmal mit Ihnen aussprechen!"

7. V. 05. „Den Brief, den ich vor acht Tagen an Sie geschrieben, habe ich wieder verbrannt, da mich bei seiner Abfassung und auch hinterher das Ihnen bekannte Gefühl beherrschte, daß ich meine Gedanken und Wünsche nicht zu adäquatem Ausdruck gebracht habe. Sie sehen, daß die von Ihnen gerügte Unart noch immer nicht ganz ausgerottet ist. Was ich heute schreibe, bleibt hoffentlich stehen.

Nun möchte ich Ihnen gern schildern, wie ich arbeite, damit Sie sehen, welche Fortschritte ich gemacht habe und inwiefern alles noch beim Alten ist. Das ist nun freilich etwas, wovor ich immer, wenn es von mir verlangt wird, ein gewisses Grauen empfinde. Es läßt sich so schwer beschreiben. Charakteristisch ist jedenfalls, daß ich mit großer Zuversicht an die Arbeit herangegangen bin, daß ich mir nicht gesagt habe: Das kannst Du nicht, sondern: Das kannst Du. Selbst jetzt, nachdem ich leider nur allzu deutlich eingesehen habe, daß die Hemmungen bei der Arbeit noch sehr, sehr groß sind, habe ich die Hoffnung nicht aufgegeben, daß ich in vier Wochen fertig werde. Ein Fortschritt ist es ohne Zweifel auch, daß ich mich durch keinen Mißerfolg bis jetzt ernstlich habe niederschlagen lassen, und daß ich auch die Kraft gefunden habe, gegen alle Hemmungen ankämpfend, immer wieder von vorn anzufangen. Als schlimmer Rest bleiben nun aber diese Hemmungen selbst. Noch immer kann ich nicht den leichtesten Text, etwa einen Roman, unbefangen, ohne Anstoß lesen, immer bedarf es eines bewußten Wollens und Zusammennehmens, um die sinnlichen Eindrücke in Vorstellungen zu verwandeln; von einem freien Spiel der Phantasie, von einer Teilnahme des Gefühls ist natürlich überhaupt keine Rede. Wissenschaftliche Literatur kann ich nur in kleinen Dosen zu mir nehmen, Abschnitt für Abschnitt muß ich mit Hilfe wiederholten Lesens zu verstehen suchen; glaube ich dieses Ziel endlich erreicht zu haben, so bin ich doch zu einer Rekapitulation nicht imstande, doch pflegen die aufgenommenen Gedanken in anderem Zusammenhang bei gegebener Assoziation wieder aufzutauchen; sie sind also nicht verloren, aber ihre Herkunft kann ich meist nur durch äußerliches Nachsuchen mit dem Auge in den Büchern, nicht durch Überlegung finden. Vermutlich kennen Sie diese Erscheinungen und haben sie schon besser und klarer dargestellt gefunden, als ich es tun kann.

Kombination und Darstellung erfolgt wohl nicht mehr ganz in jener traumhaften Weise, wie früher. In Berlin spann ich meinen Gedankenfaden ohne Plan und Ziel immer weiter, ohne deutliches Bewußtsein selbst des augenblicklich Gedachten, wenn dieses überhaupt den Namen verdiente; denn es war beinahe mehr nur eine physiologische als psychische Funktion; unbewußt nannten wirs damals. Gerade hier ist wohl eine kleine Besserung eingetreten; ich arbeite nicht ganz ohne Überblick und ohne deutliche Einsicht in das augenblicklich Behandelte. Wenn ich etwas niederschreibe und auch stehen lasse, so bin ich meist klar darüber; es dauert oft unendlich lange, bis ich soweit komme. Das sind wohl meine wesentlichsten Beschwerden auf diesem Gebiete.

Gefühlslebendigkeit im einzelnen vermisse ich noch immer vollständig, von einer gehobenen Stimmung, wie man sie bei solch strahlendem Himmel, wie wir ihn heute haben, und bei diesem Blühen und Grünen wohl verlangen dürfte, ist keine Rede.

Verzagt bin ich ja eigentlich nicht. Aber doch lege ich mir noch oft genug die Frage vor: Kann ich wieder ein normal denkender und fühlender Mensch werden, bei so festgewurzelten Störungen?"

Anfang Juli gab Prau seine philosophische Staatsexamensarbeit ab. (Als philologische wurde die Dissertation angerechnet.)

3. IX. 05. „Die Absicht, noch vor Schluß des Sommersemesters mein mündliches Examen zu machen, habe ich nun freilich nicht ausgeführt. Es war einfach unmöglich; ich kam mit meinen Vorbereitungen nicht zuwege. Nun habe ich mir den ersten Termin des Wintersemesters ausgebeten, hoffe also, Ende Oktober daran zu kommen.

Verschiedene Professoren, denen ich meine Dissertation übersandte, schrieben mir sehr anerkennend.

Mein Leben hat sich sehr regelmäßig abgespielt. Die Stimmung ist wesentlichen Schwankungen nicht unterworfen gewesen. Eine stärkere Unruhe trat auf, als ich erkannte, daß ich noch ungeheuer viel zu schaffen haben würde, wenn ich mich Ende Juli der mündlichen Prüfung unterziehen wollte. Als ich diese Absicht aufgab, machte sich dann zunächst eine gewisse Erschöpfung geltend. Jetzt arbeite ich nun ziemlich gleichmäßig Tag für Tag. Die Hemmungen bei der Rezeption sind noch keineswegs verschwunden, aber sie lassen sich im allgemeinen überwinden. Nur selten lege ich das Buch weg, weil ich nicht mehr lesen und lernen kann. Die Eindrücke sind noch immer matt, die Erinnerung infolgedessen schwer und mühsam, und es geht alles sehr langsam. Aber es geht. Größeren Schwierigkeiten begegne ich, sobald ich produktiv sein soll; meine Gedanken formulieren, will mir oft nicht gelingen und wenn ich es irgendwie fertig gebracht habe, so habe ich nie das Gefühl, den adäquaten Ausdruck gefunden zu haben. Das ist aber nicht etwa eine angeborene Eigentümlichkeit, sondern früher ging es mir gerade umgekehrt.

Unbefriedigend erscheint mir z. B. auch, was ich Ihnen eben schreibe; ich vermisse überall Klarheit und Selbständigkeit. Was ich spreche und schreibe ist kein unmittelbarer Ausdruck eines lebendigen Bewußtseins; es kommt mir alles gemacht und forciert vor. Dem liegt wohl in der Hauptsache ein Mangel im Gefühlsleben zugrunde; die intellektuellen Hemmungen scheinen mir jetzt bedeutend hinter den Gefühlshemmungen, wenn ich sie so nennen darf, zurückzutreten. Freude, Lust, Interesse fehlen mir. Hätte ich die, so wäre ich geborgen. Aber gerade hier zeigt sich die geringste Veränderung."

26. XII. 05. „Ich befinde mich seit etwa zehn Tagen in einem Zustande, in dem ich garnichts mit mir anzufangen weiß; ich bin ohne Interesse und Energie.

Wenn überhaupt, so muß doch in diesen Wochen oder Monaten eine entscheidende Wendung in meinem Befinden eintreten. Übertriebenen Hoffnungen gebe ich mich nicht hin. Wenn ich nur wenigstens jenes Gleichgewicht der Seele wieder erlangte, das ich merkwürdiger Weise vor meinem Examen hatte."

2. I. 06. „Der Unterricht beginnt am Freitag wieder. Ich habe mich einigermaßen beruhigt. Besonders zuversichtlich gehe ich nicht an die Arbeit, dafür werde ich hoffentlich auch keine Enttäuschungen erleben. An Geduld fehlt es mir gewiß nicht. Auch über Mangel an Gleichgültigkeit kann ich nicht eben klagen. Aber es ist wohl natürlich, daß man in Zeiten, die man als Wendepunkt im Leben betrachtet und die einem vor allem von anderen als solche immer und immer vorgehalten werden, auch seine Erwartungen einmal etwas höher spannt. Ich weiß, das ist nicht richtig und hat stets einen Rückfall im Gefolge gehabt. Im allgemeinen habe ich es schon gelernt, nichts von der Zukunft zu hoffen und zu erwarten und meine Kräfte nur auf die unmittelbare Gegenwart zu richten. Der normale Mensch verfährt etwas anders, und sobald man wieder in normale Geleise kommt, muß man auch wieder anders denken lernen.

Wenn ich auch nicht mehr mit so schlimmen intellektuellen Hemmungen zu kämpfen habe, wie früher, so ist doch immerhin meine Fähigkeit, geistigen Stoff zu verarbeiten, noch immer nicht normal. Vor allem fehlt es mir an Anschaulichkeit und Frische, und beides vermisse ich im Unterricht sehr. Aber mit diesem Mangel würde ich mich abfinden können. Wesentlicher ist jetzt, daß die Sorge, versagen zu können und die damit verbundene Aufregung, die mitunter jede Vorbereitung zum Unterricht unmöglich macht und furchtbar aufreibend ist, schwindet. Ist das der Fall, dann bin ich wieder einen großen Schritt vorwärts."

26. II. 06. „Ich habe im neuen Jahre meine Tätigkeit mit bestem Willen wieder aufgenommen. In den ersten anderthalb Wochen, in denen ich fast nur hospitierte, fühlte ich

mich ganz leidlich. Dann begann der zusammenhängende Unterricht, und zwar gab ich Griechisch in der Untertertia. Der Fachlehrer, der sich übrigens ganz zufrieden über meine Leistungen äußerte, hatte die üble Angewohnheit, den Unterricht durch Zwischenfragen fortwährend zu unterbrechen. Das brachte mich nun zwar nicht aus der Fassung, erforderte aber von meiner Seite doppelte Anspannung, benahm mir zum guten Teil die Sicherheit und hatte die Nachwirkung, daß ich mich, auch als der Fachlehrer mich allein ließ, bei meiner angeborenen Gewissenhaftigkeit immer von einem unsichtbaren Jemand, der hinter mir stand, vorwärts gehetzt fühlte. Der Fachlehrer selbst unterrichtet sehr behaglich, ich aber glaubte nach seinen Anweisungen immer mehr Feuer entwickeln zu müssen. Erst spät ward ich inne, daß ich irre geleitet war.

Zunächst aber stellte sich wieder eine starke nervöse Spannung ein, meine Vorbereitung ging mir ununterbrochen durch den Kopf und ließ mich nachts nur unvollkommen ruhen, und da ich fast täglich ein bis zwei Stunden zu geben hatte, kam ich eigentlich aus der Aufregung nicht heraus. Indessen habe ich mich durch diesen Zustand hindurchgearbeitet. Seit etwa vierzehn Tagen bin ich ruhiger geworden, die Scheu vor der Klasse hat sich ziemlich gelegt, ich bringe es sogar fertig, hineinzugehen, ohne mich in extenso vorbereitet zu haben, ein ungewöhnliches Zeichen von Selbstvertrauen bei mir. Aber freilich ist zugleich eine Art Rückschlag eingetreten; die ursprüngliche Spannung ist einer Abspannung gewichen, die mir nun wieder zu schaffen macht. Ich war sehr froh, daß wir einige Tage Ferien erhielten. Das Charakteristische meines jetzigen Zustandes ist: Unlust zur Arbeit, großes Ruhebedürfnis, Neigung zu trüben Betrachtungen, Scheu vor Gesellschaft, Unterhaltung und bestimmtem Handeln. Nun bin ich in den letzten Wochen durch einen besonderen Grund zu größeren Anstrengungen angespornt worden. Ich war nämlich in M. beim Schulrat und mußte dort erfahren, daß er auf Grund der einfachen Tatsache, daß ich so außerordentlich lange leidend war, vorläufig wenigstens Zweifel in meine Leistungsfähigkeit setzt. Ich muß also den Leuten zeigen, daß ich den Posten eines vollbeschäftigten Lehrers wohl ausfüllen kann.

Ich bin eigentlich in letzter Zeit beinahe zu der Überzeugung gekommen, daß ich vollständig gesund sei und nur mit der Akkomodation an die neuen, ungewohnten Verhältnisse zu kämpfen habe. Intellektuelle Hemmungen, die ich befürchtete, sind im Unterricht nie eingetreten. Alles, was von meinen Kollegen verlangt wird, leiste ich auch. In vieler Beziehung leiste ich sogar viel mehr. Die anderen werden nur gelegentlich zu ein paar Stunden herangezogen, ich habe es in letzter Woche auf zwölf gebracht. Nach der positiven Seite hin fehlt mir freilich noch vieles; Sie wissen, was, und haben mir selber gesagt, daß das erst im Berufe und im Laufe der Jahre wiederkehren wird: nicht die objektive Frische, die mir allgemein zuerkannt wird, aber die subjektive, Interesse an Beruf und Leben und damit die innere Befriedigung. Wenn ich mir jetzt ein Bild meiner weiteren Entwicklung machen soll, so stelle ich mir vor, daß ich in den nächsten Wochen noch unter einer gewissen Müdigkeit zu leiden haben, aber doch, nachdem die gefährlichste Spannung gelöst ist, langsam vorwärts kommen werde."

Unter dem Eindruck einer Unterredung mit Dr. B. akzeptiert er einen Tag später ein aus M. eintreffendes Angebot einer Lehrerstelle.

17./III. 06. „Dann (nach jener Annahme) kam eine recht böse Zeit für mich. Ein heftiger Katarrh, den ich mir in Berlin geholt, verstärkte mein Unbehagen ... Was mich eigentlich so beunruhigte, weiß ich nicht; jedenfalls habe ich andauernd große Qualen ausgestanden. Am Mittwoch kam aus M. die ministerielle Bestätigung meiner Anstellung als Hilfslehrer. Zunächst habe ich sie, wie mir das meist geht, ruhig hingenommen. Erst nach ein paar Stunden fing's wieder an, sich in mir zu regen. Ursprünglich hatte ich gleich am Mittwoch nach M. fahren wollen, um mir nähere Instruktionen zu holen. Dann schob ich's auf und war erst am Donnerstag drüben. Der Direktor ist ein alter Lehrer von mir und hat mir sonst wohl gewollt. Jetzt bilde ich mir ein, daß er sich recht reserviert verhält. Das Unangenehmste aber ist, daß ich vermutlich erst wenige Tage vor Beginn der Schule erfahren werde, was für Unterricht ich erhalte. Das hängt zum Teil mit der Schwierigkeit der Aufstellung des Lehrplans zusammen, da in M. jährlich eine große Zahl von Klassen geteilt werden muß. Zum Teil hat der Direktor die Eigentümlichkeit, seinen Lehrern mög-

lichst oft anderen Unterricht zu geben und zwar auch solchen, für den sie gar nicht qualifiziert sind. So soll ich womöglich Religion und Geschichte oder beides zugleich geben. Das macht mir natürlich viel Arbeit. War ich schon vorher deprimiert, so bin ichs seitdem erst recht geworden. Ich glaube, es war eine große Dummheit, daß ich jetzt schon eine selbständige Stelle angenommen habe. Gestern bin ich bis gegen Abend willenlos im Bett liegen geblieben und habe mir nur den Tod herbeigewünscht. Ich wollte durchaus mindestens alle Schulmeisterei aufgeben und vor allem die Sache in M. rückgängig machen. Ein Freund bewog mich aufzustehen und wenigstens etwas zu essen. Was soll das werden? Ich bin des Lebens so überdrüssig und soll Kinder unterrichten oder gar erziehen? Von Interesse ist gar keine Rede. Sind Sie nicht auch der Meinung, daß ich nach M. abschreiben soll? Wie kann ichs in diesem Zustande noch lange aushalten? Ich bin im ganzen letzten halben Jahre kaum einen Tag aus der Aufregung herausgekommen. Hätte ich nur wenigstens Trieb zum Leben, so wäre alles viel einfacher. Aber so wünsche ich nichts so sehr wie meine Zerstörung. Mein ganzes geistiges Leben ist etwas Forciertes. Wie soll ich täglich vier Stunden halten und mich auf weitere vier vorbereiten? Noch kostet es mir hier die größte Überwindung, einmal eine einzelne Stunde zu halten. Bitte, schreiben Sie mir, ob ich nicht die Anstellung in M. gleich rückgängig machen soll, später muß ich es doch. Ich bin in großer Aufregung. Von einem Tag zum anderen quäle ich mein Dasein weiter. Das kann doch wahrhaftig nicht der Zweck des Lebens sein; ich glaube, ich habe keine Existenzberechtigung mehr.

21. III. 06. (Brief des Vaters Praus an Dr. B.) „Mein Sohn hat Ihnen jedenfalls am Sonnabend einen trostlosen Brief über seinen Zustand geschrieben. Auch mir schrieb er an demselben Tage höchst aufgeregt, so daß ich ihm sofort telegraphierte, den nächsten Tag nach D. zu kommen. Er kam sehr niedergeschlagen und erklärte, daß er nicht wieder nach M. zurückgehen wolle.

Willenlos verbringt er den größten Teil des Tages im Bett, erst nachmittags gegen 5 Uhr entschließt er sich aufzustehen; Lebensüberdruß spricht aus allen seinen Worten; Essen und Trinken muß man ihm aufnötigen, und doch hat man den Eindruck, daß er mit Appetit ißt und daß die Liebe zum Leben nicht erloschen ist. Sehnsüchtig erwartet er einige Worte von Ihnen. Was Sie ihm sagen, ist ihm Trost und erweckt in ihm neues Hoffen . . .

Nach meinem Dafürhalten ist die hochgradige seelische Erregung durch die neue, ihm ungewohnte Arbeit am Gymnasium veranlaßt, die stundenplanmäßig zu leisten ist, dann aber auch durch die wenig zarte Weise, in der die Verhandlungen wegen Übernahme einer Lehrerstelle in M. seitens des dortigen Schulrates geführt worden sind. Und als letzter Anstoß kam hinzu, daß ihm von dem Direktor des Gymnasiums zu M. die Fächer nicht mitgeteilt werden konnten, in denen er zu unterrichten habe. Diese Ungewißheit hat ihn in Unruhe versetzt.

Anfangs erklärte er rundweg, daß er mit Schule und Lehrarbeit nichts mehr zu tun haben wolle. Jetzt wird er etwas zugänglicher; er verlangt eine längere Ruhepause und ist nicht abgeneigt, alsdann die Arbeit am Seminar in Y. wieder aufzunehmen. Immer aber wirft er die Rede dazwischen, daß doch nichts aus ihm werde."

13. VI. 06. (Brief des Vaters Praus an Dr. B.)

„Die ersten acht Tage hatten wir große Sorge; er verließ das Bett nur auf Stunden und war vollständig teilnahmslos. Von der Übernahme der Lehrerstelle am Gymnasium zu M. wurde abgesehen. Dann raffte er sich auf griff zu den Büchern und kehrte aus eigenem Entschluß nach Y. zurück. Das war uns lieb, denn er war im Hause vielfach mürrisch, verdrossen, fast trotzig, sobald er aber mit anderen Leuten in Berührung trat, war er wie umgewandelt. Von Y. aus schrieb er anfangs zufriedene Briefe. Er besuchte das Seminar, erteilte Unterricht und sprach sich zum Teil ganz zufrieden über seine Lektionen aus. Auch der Direktor des Gymnasiums sprach sich sehr anerkennend über seine Leistungen und sein Lehrgeschick aus. Ich hatte die größten Hoffnungen. Plötzlich kam ein höchst verzweifelter Brief mit Klagen, daß die Kraft versage, daß er weder Interesse, noch Energie habe, daß ihn alles anekele und daß es mit der Schulmeisterei überhaupt nicht gehe.

Ich kann mir diesen Umschlag nur dadurch erklären, daß er vor einem Praktikum stand (selbst zu unterrichten hatte) und einen Lehrer des Gymnasiums vierzehn Tage lang vertreten sollte. Er schreckt vor jeder neuen Aufgabe zurück, und sei sie auch klein. Alle Hinweise, sich doch an seine Erfolge zu halten und an seine Leistungsfähigkeit zu glauben, und dazu sich täglich Ihr herrliches Wort zu wiederholen: „er könne gesund werden, wenn er den Willen und den Mut dazu habe", prallen ab, ja zuweilen scheint es, als ob er sich sträube, gesund zu werden. Dazu wiederholt er sich in den letzten Wochen zu oft, sein Leben sei doch einmal verpfuscht.

Sein letzter Entschluß geht nun dahin, dem Lehrerberuf zu entsagen und zur Bibliothek überzugehen. Man braucht an der Universitätsbibliothek zu Y. einen Hilfsarbeiter; zu dieser Stelle hat er sich gemeldet. Nicht gleichgültig ist es ihm, daß ich diesem Entschluß nicht freudig zugestimmt habe. Ganz abgesehen davon, daß es ein wenig einträglicher Posten ist, der ihm auch für die Zukunft — wenigstens in Y. — nur geringe Aussichten eröffnet: ich hätte mich gefreut, wenn er dem Lehrerberufe, in dem er sicher viel Gutes geleistet hätte, treu geblieben wäre. Auch seine Freunde in Y. und selbst der Direktor des Gymnasiums suchen ihn der Schule zu erhalten und haben ihm den Rat gegeben, auch dann, wenn er die Stellung an der Bibliothek annehme, Mitglied des Seminars zu bleiben und sich das Zeugnis eines erfolgreichen, einjährigen Besuches des Seminars, das ihm Michaelis ausgestellt werden kann, zu sichern und sich damit die Rückkehr zum Lehrerberufe offen zu halten. Doch verhält er sich noch ablehnend. . .

Ihr Zuspruch und Rat hat ihn immer aufgerichtet und vorwärts gebracht; denn besser, viel besser ist es mit ihm geworden, wenn auch von Zeit zu Zeit solche Rückfälle kommen."

Aus dem letzten Brief, in dem er auf Ersuchen Dr. B.s über die Geschichte seiner Krankheit berichtet und dem die Stellen auf Seite 74 entnommen sind, sei noch folgendes angeführt:

5. VIII. 06. „Die Ereignisse der letzten Zeit, besonders wohl auch die Aufgabe des Lehrerberufs, die eben doch, mag ichs betrachten, wie ich will, ein testimonium paupertatis und ein Versagen bedeutet, haben mich außerordentlich mitgenommen, und die Neigung zu Depressionen sehr verstärkt. Sie gestatten mir vielleicht diesmal nur auf das einzugehen, was mir augenblicklich not tut. Übrigens ist gerade jetzt auch meine Zeit sehr beschränkt. da ich neben meinen bibliothekarischen Pflichten auch noch die eines Seminarkandidaten habe und vor allem in den nächsten Wochen meine große Seminararbeit machen muß. Vom 1. Okt. an, mit dem das Seminarjahr zu Ende geht, tritt dann eine große Erleichterung für mich ein. Beantworten will ich Ihnen indessen die Frage, die sie direkt stellen, wie es nämlich mit meinem Verhältnis zur Außenwelt steht. (Es folgt jetzt der oben S. 74 mitgeteilte Passus.)

Überhaupt sind in letzter Zeit die intellektuellen Hemmungen wieder stärker hervorgetreten. Freilich mögen sie auch dann besonders groß sein, wenn ich über meine eigenen Krankheitserscheinungen nachzudenken versuche. Ich will mich daher möglichst kurz fassen.

Wie mir die Außenwelt im Verlaufe meiner Krankheit erschienen ist, darüber kann ich zu meiner eigenen Verwunderung augenblicklich nichts aussagen. — — —

Das Vorstehende habe ich gestern und heute früh geschrieben. Ich mußte aufhören, da ich nicht mehr von der Stelle kam. Warum? Selbst das zu beantworten, fällt mir zu schwer. Wenn ich jetzt wieder anfange zu schreiben, so tue ich es nur, um meinem Brief einen gewissen Abschluß zu geben und ihn fortzuschicken. Sie können sich aus der Art, wie er zustande gekommen ist, vielleicht ein Bild meines augenblicklichen Zustandes machen. Ich fühle mich wieder sehr unglücklich. Freitag Abend kehrte ich von meinem Urlaube zurück. Am Sonnabend habe ich allerhand geordnet und ein wenig zu arbeiten versucht. Gestern ein wenig gelesen, womit ich mich aufzufrischen hoffte: deutsche, lateinische, griechische Verse; dann meinen Brief an Sie angefangen. Heute damit fortgefahren. Als die Erinnerung versagte — oder das ist eigentlich nicht richtig: es ist mehr wie eine Art geistiger Trägheit, der Geist möchte sich am liebsten mit gar nichts befassen, geschweige denn mit dem, was er soll; so ungefähr muß ich dieses Versagen näher beschreiben; eine ganze Portion Unlust kommt dazu — als es also durchaus nicht mehr vorwärts wollte, ging ich in die Bibliothek, wo ich heute eigentlich noch

nichts zu tun hatte, da mein Urlaub noch nicht ganz abgelaufen war, in der Hoffnung, daß die etwas mechanische Arbeit mich wieder in Gang bringen würde. Unglücklicher weise fielen mir Dinge in die Hand, die einiges Nachdenken erforderten. Ich vertrödelte den ganzen Vormittag, ohne etwas Befriedigendes zu leisten. Bei Tische kostete es mich Anstrengung, dem Gespräche der anderen zu folgen. Eine rechte Mittagsruhe fand ich nicht. Und nun sitze ich wieder hier. So hinzuschreiben, was mir gerade einfällt, das geht noch am ehesten. Dann steht wenigstens etwas da. Befriedigen tut es mich natürlich nicht, vielleicht gewährt es Ihnen wenigstens einen Einblick in mein Seelenleben. Nun kommt aber die hier wichtigere Frage: Was soll daraus eigentlich werden? Sie schrieben sehr zuversichtlich, ich habe die Krise des Gesamtzustandes überwunden. Das will mir gar nicht einleuchten. Fast möchte ich sagen, daß ich hoffnungsloser als je bin. Im vorigen Sommer fühlte ich mich, von Schwankungen abgesehen, wohler. Ich hatte ein Ziel vor mir, das ich zu erreichen hoffte; das war dann wenigstens ein objektiver Erfolg. An ihn knüpften sich weitere Hoffnungen für mein subjektives Befinden. In der Schule, im lebendigen Verkehr, meinte ich, würde die geistige Trägheit, die ich in jedem Moment von neuem zu überwinden hatte, infolge der stärkeren Anregung und ununterbrochenen Übung allmählich schwinden. Diese Hoffnung betrog mich. Selbst in der Klasse brauchte ich einen besonderen Aufwand von Willenskraft, um mich, um es etwas übertrieber auszudrücken, nur geistig munter zu erhalten. Das hat meine Kräfte allmählich aufgerieben. Was habe ich jetzt? Woran soll ich überhaupt noch Hoffnungen knüpfen?

Hier komme ich wieder auf die Frage in Ihrem Briefe zurück.

Die intellektuellen Hemmungen haben bei mir nie aufgehört. Ich habe sie zeitweilig nur als die Folge des mangelnden Interesses empfunden. Ich war überzeugt, daß, sobald das Gefühl stärker an meiner Tätigkeit beteiligt werden könnte, die Hemmungen sofort verschwunden sein würden. Und eigentlich ist das auch jetzt meine Überzeugung noch. Mehr Frische, d. h. stärkere Gefühlstöne, tieferes Interesse, infolgedessen plastischere Einzelvorstellungen und ein lebendigeres und rascheres Erfassen von Vorstellungskomplexen und ich bin gesund. In diesem Sinne darf ich die Gefühlshemmungen vielleicht überhaupt als die primären Symptome meiner Krankheit betrachten. Das Erlahmen der Kombinationsfähigkeit trieb mich in die Klinik, jetzt glaube ich mich bestimmt zu erinnern, daß ich anfangs darin das Wesen meiner Krankheit gefunden habe. Verblaßte Einzelvorstellungen waren die nächste Ursache. Allgemeine Apathie — das war das zweite Hauptsymptom, das ich anzugeben pflegte — ging damit nach meiner damaligen Auffassung Hand in Hand. Jetzt bin ich geneigt zu glauben, daß die Gefühlsschwächung das Ursprüngliche war, vielleicht verursacht durch jahrelange miserable Ernährung — ich legte keinen Wert darauf — und die dadurch hervorgerufene Stockung aller Lebensfunktionen. Da fällt mir eben ein, daß mir, wonach Sie fragen, in den ersten Jahren meiner Krankheit auch die Wahrnehmungswelt wieder, wie in jener früheren Periode, fremdartig, ja vielfach gespenstisch erschienen ist. Wie lange sich das fortgesetzt hat und ob es später zeitweilig wieder aufgetreten ist, weiß ich nicht[1]). Jedenfalls habe ich darüber jetzt nicht mehr zu klagen, ich stehe wieder fest mit beiden Beinen auf der Erde. Es liegt eine Gefahr darin, darüber nachzudenken. Das Gefühl der eignen Persönlichkeit und Körperlichkeit wird leicht unsicher, sobald man darüber reflektiert, wenigstens bei dem, der es einmal verloren gehabt hat. Ich erinnere mich, daß ich häufig von dem Gefühl des Zerfließens oder etwas Ähnlichem gesprochen habe. Das kenne ich nicht mehr.

Die Gefühlshemmungen betrachte ich heute als das Wesentliche meiner Krankheit, obwohl auch die Selbstbeobachtung mich noch oft genug stört. Sie wird erst mit einem stärkeren, objektiven Interesse ganz verschwinden.

---

[1]) Noch während seines Aufenthaltes in B. 1902 (u. 1903) hat Patient oft darüber geklagt, daß ihm die Natur fremd, kalt und leer vorkomme. Es fehle nicht an Einzelheiten, sondern das Gesamtbild komme ihm fremdartig, verzerrt vor. Ähnlich äußerte er sich über die eigene Persönlichkeit.

Es ist ein buntes Gericht, das ich Ihnen heute vorgesetzt habe. Zu einem klaren Überblick fehlt mir noch die geistige Kraft. Vielleicht ist auch die Vertiefung in meine Krankheitserscheinungen gar nicht gut für mich.

Interesse, geben Sie mir Interesse! Um meine intellektuelle Leistungsfähigkeit ist mir nicht mehr bange. Aber dieser passive Widerstand, den meine Seele allen Anforderungen, die ich billig an sie stellen könnte, entgegensetzt, ist etwas Entsetzliches.

Ich will schließen, obwohl ich durchaus nicht das Gefühl habe, daß ich Ihnen das Wesentliche gesagt habe. Dieses unglückselige Gefühl überhaupt, das ist an allem schuld."

Nr. 4. Fall von Ball.

Aus M. Ball, La folie du doute. La revue scientifique 8. Juli 1882.

Nach den drei eignen gebe ich nun noch einen interessanten älteren, von Ball publizierten Fall wieder. Ball schreibt:

»Unser Kranker ... war in einer Bank beschäftigt; er arbeitete sehr gut und sehr regelmäßig, als er plötzlich eines Vormittags im Juni 1874 gegen 1/2 11 Uhr, während er sich in seinem Bureau befand, eine plötzliche fremdartige Veränderung im Aussehen der Objekte eintreten sah, die ihm nicht mehr als dieselben erschienen. Sie hatten kein Relief (relief), d. h. keinen Realitätscharakter mehr.

Ich kann nichts Besseres tun als seine eigenen Aufzeichnungen über seine Eindrücke hier mitzuteilen:

„Im Monat Juni 1874, schreibt er, empfand ich fast plötzlich, ohne irgend welchen Schmerz noch Betäubung eine Veränderung in der Art, wie ich sah. Alles schien mir seltsam (drôle), fremdartig (étrange), obwohl es dieselben Formen und dieselben Farben behielt. Mit Unrecht dachte ich, daß diese unangenehme Empfindung verschwinden würde, wie sie gekommen war, und beunruhigte mich nicht stärker, als ein Polyp in der linken Nase auftrat: ich suchte einen Arzt auf und ohne irgendwie von meinem neuen Zustand (nouvel état), in dem ich mich befand, zu sprechen, zeigte ich ihm den Polyp, den er entfernte; ich dachte, dieser Polyp wäre die Ursache meiner seltsamen (bizarre) Art zu sehen und ich glaubte, ich würde nach seiner Entfernung in meinen normalen Zustand zurückgelangen. Aber es war nicht der Fall.

Ich tat also nichts oder fast nichts, als ich im Dezember 1880, mehr als fünf Jahre später, mich selbst abnehmen und verschwinden fühlte (je me sentis diminuer, disparaitre). Es blieb nichts von mir übrig als der leere Körper (il ne restait plus de moi que le corps vide).

Seit dieser Zeit ist meine Persönlichkeit absolut vollständig verschwunden und trotz allem, was ich tue, um mein entschwundenes Ich (ce moi-même échappé) wieder zu erlangen, kann ich es nicht.

Alles ist immer fremdartiger um mich herum geworden, und jetzt weiß ich nicht bloß nicht, was ich bin, sondern ich kann mir auch keine Rechenschaft geben von dem, was man Existenz, Realität nennt.

Was ist das bloß alles? Existiert das, was um mich herum ist, wirklich? Was bin ich? Was sind alle diese Sachen, die so gemacht sind wie ich (choses faites comme moi)? Warum bin ich so? Wer ist das Ich?

Ich existiere, aber außerhalb des wirklichen Lebens, und mir zum Trotz; nichts hat mich indessen getötet.

Warum existieren alle diese Dinge (choses) um mich herum, die alles auf dieselbe Art tun? Diese Dinge müßten sich des Lebens freuen und sich wohl befinden, wie sie sind. Was ist das alles, diese Dinge?

Trotz dieses fürchterlichen Zustandes muß ich doch handeln wie sonst und ohne zu wissen weshalb. Irgend etwas, das nicht in meinem Körper zu sitzen scheint, treibt (pousse) mich wie sonst fortzufahren, und ich kann mir keine Rechenschaft geben, daß es wahr ist, daß ich wirklich handle. Alles ist bei mir mechanisch und geschieht unbewußt.

In bezug auf physische Empfindungen empfinde ich folgendes: der Körper, welcher keinerlei Bedeutung für mich hat, ist leer; Druck in den Schläfen und unangenehme Empfindung zwischen den Augen, über der Nase, Zerren der Nase bis oben zur Stirn.

Meine Ohren hören gut, aber sie scheinen verstopft. Auch die Nase ist links oft verstopft, dann frei, dann von neuem verstopft.

In bezug auf diese seltsame (bizarre) Empfindung muß ich bemerken, daß ich, wenn man zu mir spricht, sogleich antworte und es zeigt sich, daß ich richtig antworte.

Meine Arbeit geht bis zum heutigen Tage gut und fehlerlos fort, und doch sage ich mir ununterbrochen ganz vergeblich: „Ich bin bei der Arbeit, ich tue dies und das," ich kann mir keine Rechenschaft geben, daß das wahr ist.

Ich glaube, mich dahin zusammenfassen zu können: meine Persönlichkeit ist vollkommen verschwunden; es scheint mir, als wenn ich seit zwei Jahren tot bin, und als wenn das Ding, welches existiert, sich nichts von dem erinnert, was auf mein altes Ich (l'ancien moi-même) Bezug hat. Die Art, wie ich die Dinge sehe, zeigt mir nicht, was sie sind, und daß sie existieren, daher der Zweifel usw.

Infolge dieses fürchterlichen Geisteszustandes, in dem ich mich befinde, bin ich dahin gekommen, mich zu fragen, ob ich nicht verrückt werden werde, und ob ich nicht besser täte, mich von einer Krankheit zu befreien, die schon so lange dauert, und die bis zum heutigen Tage nicht hat gebessert werden können.

Unfähig, mich irgendwie des Lebens zu freuen — ich begreife es ja nicht — bin ich gezwungen, alles mit zu machen, was die anderen können, die sich ihrerseits in normalem Zustande befinden."

Das Hauptmoment in dem psychischen Zustande dieses Menschen ist der totale Verlust des Realitätsgefühls. Er vergleicht sich mit einer leeren Tüte. Es existiert nichts mehr in ihm. Er ist eine leere Hülse, die eine Art von äußerem Schein einschließt, aber die im Grunde total leer ist.

Er nennt sich ein Ding (une chose): die anderen Menschen sind „Dinge" wie er (»choses« faites comme lui); aber er glaubt nicht an ihre reelle Existenz. Er glaubt nicht an das, was er sieht, und wenn er die Hand ausstreckt, einen Gegenstand zu berühren, so ist er von vornherein überzeugt, daß er nur eine Fata morgana (fantôme) findet, das verfliegt. Gleichwohl berührt er den Gegenstand wirklich und die mit dem Gesichtseindruck verknüpfte Tastemdfindung genügt nicht, um seinen Unglauben (incrédulité) zu überwinden: die Welt ist in seinen Augen nur eine gigantische Halluzination (gigantesque hallucination). Indessen übt er nach wie vor verschiedene Lebensfunktionen aus. Er ißt, aber es ist ein Schattenbild (ombre) der Nahrung, die in ein Schattenbild des Magens gelangt; sein Puls ist nur ein Schattenbild des wirklichen Pulses. Er hat volle Einsicht in die Absurdität seiner Gedanken, aber er kann nicht über sie hinwegkommen.

Mitten in dieser tiefen Intelligenzstörung (trouble de l'intelligence) sind die physischen Funktionen völlig normal geblieben. Er klagt nur über mäßigen Druck in den Schläfen und an der Nasenwurzel. Tief bedrückt von seinem geistigen Zustand fürchtet er, verrückt zu werden, und er ist gekommen, um mit seiner eigenen Zustimmung seine Aufnahme in eine Irrenanstalt nachzusuchen.«

II. Teil.

Die Entfremdung der Wahrnehmungswelt.

§ 1. Die Tatsache der Entfremdung der Wahrnehmungswelt.

Das erste Problem, mit dem wir uns zu beschäftigen haben, ist die Entfremdung der Wahrnehmungswelt. Alle erheblicher Psychasthenischen sind darin einig, daß ihre Wahrnehmungen etwas Fremdes an sich haben.

Ka . . . gibt an: „Wenn ich mich im Spiegel sah, schien ich es nicht zu sein. Das Gesicht kam mir anders vor, als ich erwartet hatte. Hatte nicht das Gefühl der Identität. Fremd klang mir auch meine Sprache. Der Ton schien mir ein anderer zu sein." Etwas

später (24. X. 02) fügt er hinzu[1]), daß die ganze Außenwelt ihm fremd vorgekommen sei, ebenso auch der eigene Körper.

Ti . . . sagt: „Schon in der Tertia war mir oft unvermittelt, am Tage, als ob sich ein Fell über meinen Kopf und ganzen Körper zöge und ich von der Außenwelt abgeschlossen sei. Wenn ich etwa spazieren ging, in fremde Straßen kam und das Empfinden hatte, so kam mir alles ganz fremd vor. Ein Bekannter, ja meine Stimme kam mir fremd vor" (S. 65). Als Untertertianer traf er einmal einen Schulkameraden auf der Straße, und plötzlich fragte er sich, „ob er das auch wirklich sei." Ja, er ist es, sagte ich mir, ich sprach ja mit ihm, aber doch kam mir alles so vor, als ob es anders sei als sonst. Zeitweise war diese Erscheinung sehr heftig (S. 10). Dies Fremdheitsgefühl besteht auch jetzt noch als chronischer Zustand: „als ob mir alles fremd ist", wenn auch wohl nicht derartig intensiv, wie es in jenen akuten Zuständen auftrat, dafür aber dauernd, alles kommt Ti . . . so „sonderbar" vor.

Ebenso erschien Prau die Wahrnehmungswelt „fremdartig ja gespenstisch" (vgl. S. 90 Anm.). Von seinem ersten Anfall sagt er sogar: „Damals erschien mir alles Körperliche so fremd, daß ich an seiner Realität zu zweifeln anfing und die Gegenstände um mich leer und mich selber zuweilen betastete, um mich von ihrer und meiner körperlichen Existenz zu überzeugen" (S. 74).

Auch Balls Kranker zeigt dieselbe Erscheinung: „Ich empfand fast plötzlich eine Veränderung in der Art, wie ich sah. Alles schien mir seltsam (drôle), fremdartig (étrange), obwohl es dieselben Formen und dieselben Farben behielt." „Alles ist immer fremdartiger um mich herum geworden, und jetzt weiß ich nicht bloß nicht, was ich bin, sondern ich kann mir auch keine Rechenschaft geben von dem, was man Existenz, Realität nennt" (S. 19).

Wilhelmine de Palacios, eine Ärztin, erzählt[2]): „Als ich daheim bei meinen Eltern am Abendbrottisch saß, kam mir alles so fremd vor. Die Sprache meiner Eltern klang so eigentümlich und wie aus weiter Ferne. Auch meine eigenen Worte klangen mir wie die einer Fremden . . . Bisweilen erschrak ich vor meiner eigenen Sprache." Und später von Anfällen bei klinischen Untersuchungen im Auditorium: „Auch die mir wohlvertraute Umgebung erschien mir fremd, die Stimme des Professors und der Kollegen klangen so fremd."

Endlich machen auch Krishabers, Janets und die Kranken der übrigen Autoren genau die gleichen Angaben.

Immer wieder heißt es, die Gesichtseindrücke, das eigene Spiegelbild, die eigene Stimme, sowie die der anderen Personen, der Geschmack der Speisen usw. erscheine fremdartig, ganz anders als sonst, étrange, extraordinnaire, drôle, singulier, dégoûtant, insolite — die Kranken können sich in Worten nicht erschöpfen, um die Andersartigkeit all ihrer Wahrnehmungen gegenüber denen des normalen Zustandes auszudrücken[3]). Es kommt ihnen zuweilen sogar vor, als erkennten sie ihre eigene Stimme überhanpt nicht mehr — ein Kranker Dugas'[4]) zitterte vor dem Klang seiner Worte —, als gehörten sie nicht mehr dieser Welt an, als wäre es eine Traumwelt[5]), oder es scheint ihnen gar, als wenn sie auf einen anderen Planeten versetzt

[1]) Die Nachträglichkeit dieser Bemerkung schließt eine allgemeine Warnung in sich: es ist bedenklich, aus dem Fehlen einer Angabe ohne weiteres auf das Fehlen des betreffenden Symptoms zu schließen. Es ist hier Vorsicht nötig.

[2]) In der Abhandlung von K. Geißler: Persönlichkeitsgefühl, Empfindung, Sein, Bewußtsein. Arch. f. d. ges. Psychol. 1906. Bd. 7, S. 42 u. 43.

[3]) Vgl. die Zusammenstellung von Äußerungen bei Janet, PS. I. 283f. und Angaben bei Krishaber, S. 8, 67, 149, 152 u. ö.

[4]) Revue philos., Bd. 45, S. 502.

[5]) Z. B. Souvent il me semble que je ne suis pas de ce monde; ma voix me paraît étrangère et quand je vois mes camarades d'hôpital, je me dis à moi-même: »ce sont les figures d'un rêve« (Krishaber, S. 30).

wären. Er müsse, sagt ein Patient Krishabers, überlegen, um die ihm bekanntesten Orte wieder zu erkennen, so fremd kommt ihm alles vor[1]).

Ganz besonders heftig werden die Fremdheitsgefühle, wenn die Kranken in eine ihnen unbekannte Umgebung kommen, wie das ja wegen des Hinzutretens eines neuen Grundes für das Fremdheitsgefühl verständlich ist.

Eine eingehendere Schilderung davon hat ein Kranker Krishabers (Nr. 38) geliefert, die Taine[2]) aus dem Manuskript mitgeteilt hat.

„Es war mir schrecklich, nach Divonne zu gehen, in ein für mich neues Land. Einer meiner Freunde mußte sich erbieten, mich zu begleiten; sonst wäre ich nicht abgereist, und doch sah ich, meiner Gehörshyperästhesie zufolge, den schauderhaften Zustand, in den mich ein längeres Verweilen in dem lärmenden Paris versetzen würde, voraus. Etwas später, in Genf, klammerte ich mich mit Schrecken an den Arm meines Freundes, ich fühlte, daß ich verloren wäre, wenn er mich einen Augenblick verließe. Befand ich mich in einer neuen Umgebung allein, so war ich wie ein neugeborenes Kind, wie Kaspar Hauser, als er sein Gefängnis verließ, indem ich nichts kannte, unvermögend, aus meinen verkehrten Empfindungen eine Anzeige für mein Handeln zu entnehmen."

In besonders schweren Fällen kommt es schließlich sogar zu Zaghaftigkeit und Zweifeln, ja Versagen bei Benennung der Objekte (vgl. Janet, PS. II, S. 57 [Is . . .]; Foerster, S. 194, 201; Krishaber, S. 65, 79), ohne daß man jedoch den Eindruck hat, daß es sich um faktische Unfähigkeit handle (wennschon auch solche Grenzfälle vorkommen mögen). Vielmehr scheint nur ein hochgradiger, ich möchte sagen, Mangel an Mut vorzuliegen. So gibt Foerster von der schärfsten Krise seiner Patientin folgende Mitteilung:

„Können Sie nichts erkennen?" — „Nichts mehr." Werden ihr Gegenstände gezeigt und sie gefragt, was es ist, antwortet sie: „Ich weiß nicht, ich erkenne nichts, alles ist schwarz vor den Augen." — „Ist das nicht ein Stuhl?" — „Ich weiß nicht; wenn Sie es sagen, wird es wohl richtig sein." Dasselbe Ergebnis kam bei anderen Gegenständen zustande (a. a. O., S. 194). —

Is . . . zweifelt an allem, sie fragt sich, ob ihre Mutter auch wirklich ihre Mutter ist. „Ich möchte gern, daß diese Dame meine Mutter ist, aber ich kann nicht dahin gelangen, es wirklich zu glauben" (PS. II, 57).

In der Regel scheinen alle diese Störungen alle Wahrnehmungen gleichmäßig zu betreffen; möglicherweise gehören aber auch die folgenden Fälle hierher, in denen dann die Alteration lokal verschärft wäre, wobei das erschreckte Erstaunen darüber seinerseits wohl weiter verstärkend auf die Störung einwirkt.

Dahin gehört wohl, was Janet von Vod . . . berichtet[3]): „Vod . . . betrachtet beim Treffen eine ihrer Freundinnen mit Erstaunen, sie findet es so seltsam (drôle), daß dieselbe zwei Löcher mitten im Gesicht hat; es sind die Augen, die so seltsam auf sie wirken."

Besonders oft beziehen sich derartige lokale Entfremdungserscheinungen auf den eigenen Körper, wo sie dann leicht das Gefühl hervorrufen, als gehöre der betreffende Körperteil der Person nicht mehr an. Es kam der

[1]) Krishaber, S. 153, Obs. 38.

[2]) Der Verstand, deutsch II, S. 365. — Taine hatte das Glück, in das Material Krishabers Einsicht nehmen zu dürfen. — Vgl. auch die Angaben Ka's vom 18. IV. 05.

[3]) PS. I, 284. Vgl. die eigenen Worte von Vod . . . PS. II, 436: »Tout est devenu si drôle, il me semble que je rêve tout le temps . . . Est-il drôle que les gens aient deux trous au milieu de la figure, ces deux trous m'agacent et me donnent des envies de me jeter dessus, je ne trouve plus le monde comme il était, je ne reconnais plus personne.«

Kranken vor, berichtet Krishaber von einem seiner Fälle, als wenn die Beine ihrem Körper fremd wären (S. 35, Obs. III).

Es scheint mir übrigens, daß diese Dinge auch außerhalb der lange dauernden Depersonnalisationserkrankungen nicht selten sind. So erzählte mir gelegentlich ein (nervöser) Bekannter, es sei ihm etwas ganz Gewöhnliches, daß ihm plötzlich einzelne seiner Körperteile fremd vorkämen.

Zum richtigen Verständnis all dieser Erscheinungen ist jedoch darauf hinzuweisen, daß „fremd" für die milderen Fälle wohl nicht der richtige Ausdruck ist. „Entfremdet" hat an seine Stelle zu treten. Erst im höchsten Grade scheint dies Gefühl in das der Fremdheit, Neuheit überzugehen, wenngleich auch dann die Krankheitseinsicht (von Ausnahmefällen abgesehen) erhalten bleibt, diese Ausdrücke also in gewissem Sinne stets nur bildlich gemeint sind. Die erste Stufe wird durch folgende Aussage charakterisiert:

„Wenn ich ausgehe, scheint es mir, als wenn die Straße nicht mehr der alten ähnlich ist, als wenn ich sie sehr lange nicht mehr gesehen habe; sie ist wie eine Stadt, die ich sehr lange nicht mehr gesehen habe" (Qb . ., PS. I, 284).

Eine Mischform ist die folgende:

„Es ist, als wenn ich die Dinge zum erstenmal sähe . . . sie haben ein Erstaunen hervorrufendes, seltsames Aussehen, als wenn ich sie seit sehr lange nicht gesehen hätte" (Dod . . ., PS. I, 284). Fast dieselben Worte braucht Dd . . . (PS. II, 35).

Endlich den höchsten Grad erreicht die Störung bei einem englischen Oberst:

„Die Fremdartigkeit von allem, was ich sah, war derartig, daß ich mich auf einen anderen Planeten versetzt glaubte." Er war, bemerkt Krishaber (a. a. O., S. 18), beständig in Erstaunen, es schien ihm, als wäre er zum erstenmal in dieser Welt. Es gab in seinem Geiste nicht die geringste Beziehung zwischen dem, was ihn umgab, und seiner Vergangenheit.

§ 2. Die sensualistischen Theorien von Krishaber, Taine und Ribot.

Wie ist nun diese Entfremdung der Wahrnehmungswelt zu deuten?

Die älteste Auffassung ist die sensualistische. Sie rührt von Krishaber[1]) her. Sie nimmt an, daß eine Störung in den Sinnesempfindungen vorliegt, und zwar behauptet Krishaber, „die Sinne seien von vielfachen Störungen (Verkehrungen) betroffen" (perturbations, perversions multiples, S. 176, 223).

„In einigen Fällen, den schwersten, sind die Sinnesempfindungen (sensaticus) so tief verkehrt (si profondément pervertus), so verschieden (différentes) von denen des normalen Lebens, daß der Kranke in Zweifel über die Realität der Dinge um ihn her gerät, ja sogar „an der Identität seiner eigenen Person" (S. 223). An anderer Stelle (S. 158) spricht er von „Umnebelung der Sinne" (obnubilation des sens).

Dieser Auffassung hat sich auch Taine angeschlossen:

„Das augenfällige Symptom ist eine Veränderung der eigentlichen Empfindungen, sonst nichts; diese Veränderung erstreckt sich nicht auf das Urteil, die Vernunft, die Erinnerung und die übrigen Operationen, die über die rohe Empfindung hinausgehen; alle diese Operationen bleiben intakt; der Kranke ist nicht irre; er rektifiziert die falschen Anschauungen, welche die Fremdartigkeit seiner Eindrücke ihm eingibt; er widersetzt sich diesen Anschauungen und erklärt sie für illusorisch . . . Die neuen Empfindungen finden keine ältere Reihe, die ihnen Unterkunft gewährte; der Kranke kann sie nicht mehr interpretieren, sich ihrer bedienen; er kennt sie nicht mehr, sie sind ihm fremd" (Der Verstand, deutsch II, 364 f. — Empfindungen: sensations).

[1]) De la névropathie cérébro-cardiaque. Paris 1873.

Schließlich hat sich auch Ribot in seinem Buche über die Krankheiten der Persönlichkeit (3. Kap., 1. Abschn.) dieser Ansicht ausdrücklich angeschlossen. Sie ist dann aus den Schriften dieser drei Autoren noch in viele andere Publikationen übergegangen [1]).

Man kann mit ihren Worten nun einen dreifachen Sinn verbinden. Einmal kann eine Art von Verschwommenheit, Unklarheit, Unschärfe der Sinnesempfindungen gemeint sein, was zu der „Wolke", dem „Schleier" usw., die den Kranken über den Dingen zu liegen scheinen [2]), gut zu stimmen scheint. Aber diese Annahme ist trotzdem unhaltbar, denn die Untersuchungen haben ergeben, daß auch die Schärfe der Sinne in diesen Krankheitszuständen keine Abnahme erfährt.

Die zweite Bedeutung, die der Behauptung von Sinnesstörungen beigelegt werden kann, ist die, daß die Qualität der Sinnesempfindungen geändert ist, aber doch (wenigstens in der Regel) immerhin nur soweit, daß eine Rekognoszierung noch möglich ist. Etwa wie bei künstlichem Licht, oder wenn wir ein nicht zu intensiv gefärbtes buntes Glas vor die Augen nehmen, sich die Farben zwar etwas geändert haben, aber doch mehr oder weniger gut erkannt werden.

Die dritte Möglichkeit endlich wäre, an eine durchgängige spezifische Änderung der Sinnesqualitäten zu denken, wenn schon diese Hypothese über alle unsere bisherigen Vorstellungen hinausginge.

Aber auch in dieser zweiten und dritten Form hält die sensualistische Theorie der Entfremdung genauerer Untersuchung nicht stand.

Die Sinnesuntersuchungen haben überhaupt keinerlei Anomalien feststellen können. Janet und Raymond, die wohl zuerst derartige Untersuchungen angestellt haben, fassen ihre Resultate dahin zusammen:

„Bei den meisten Kranken, welche nicht sehr schwer krank sind, und besonders bei denen, die es noch nicht sehr lange sind, kann man, sowohl während ihres beinahe normalen Zustandes noch auch während der Krise, mit unseren Untersuchungsmethoden keinerlei deutliche Sensibilitätsstörungen feststellen" (PS. I, 320).

„Der Gehörsinn (bei Bei . . ., die Janet als Beispiel anführt) ist durch Herrn Gallet untersucht worden. Er hat keine Störung feststellen können. Der Gesichtssinn ist auch in keiner Weise gestört; die Schärfe ist auf dem rechten Auge voll erhalten, auf dem linken $^9/_{10}$; das Gesichtsfeld [4]) ist vollkommen normalgroß" (PS. I, 321). Dieselben Resultate ergaben sich bei Ver . . . (PS. I, 322).

Auch die spezifisch „körperlichen" Empfindungen (Tast-, Muskelsinn, Viszeralempfindungen usw.) zeigten keinerlei erhebliche Störungen. Ich verschiebe jedoch die ausführliche Erörterung dieser Empfindungen auf den nächsten Teil, wo wir mit Rücksicht auf gewisse Theorien des Ichbewußtseins genötigt sind, darauf näher einzugehen. Auf keinen Fall sind die auf diesem Gebiete etwa bestehenden Störungen ausreichend, die Entfremdung des Kör-

---

[1]) So findet sie sich beispielsweise auch bei Herzen, Grundlinien einer allgemeinen Psychophysiologie, Leipzig 1881, und in Dilthey's Beiträgen zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt. Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wissensch. 1890.

[2]) Vgl. derartige Angaben auch in den oben mitgeteilten Krankheitsgeschichten.

[3]) Vgl. auch N. II, S. 61—68 (Obs. 18, Bei . . .) und N. II, S. 68—74 (Obs. 19, Ver . . .).

[4]) Vgl. die Figur bei Janet.

perbewußtseins, wie sie uns z. B. bei Ka . . . entgegentritt, zu erklären, geschweige denn die der ganzen Außenwelt.

Zu genau denselben Ergebnissen kommt Leroy[1]) bei seiner Patientin: *„Ich stelle fest, daß sie keine Berührungsanästhesie, keine merkbare Herabsetzung der Sensibilität zeigt; die Lokalisation der Empfindungen geschieht normal und genau. Die Schmerzempfindlichkeit scheint nicht vermindert und die Wärmeempfindlichkeit auch nicht. Der Gesichtssinn scheint ebenfalls nichts an Schärfe eingebüßt zu haben; das Gesichtsfeld ist von normaler Ausdehnung . . . Die Geschmacksempfindlichkeit scheint intakt, sie erkennt vollkommen süß und bitter." Ebenso war es beim Geruchssinn. „Ihr Gehör ist ebenso scharf wie das einer normalen Person."*

Endlich sind auch Foersters[2]) Erfahrungen die gleichen. *„Prüft man nun das Wahrnehmungsvermögen der einzelnen Sinnesorgane, so läßt sich objektiv nicht der geringste Defekt nachweisen, die Kranke hat ausgezeichnete Seh- und Hörschärfe, ein vorzügliches Unterscheidungsvermögen für Farben und Töne, sie benennt auch tatsächlich jeden Gegenstand richtig und weiß genau damit umzugehen. Mit einem Worte, es läßt sich auf keinem Sinnesgebiete der geringste Defekt in der primären oder sekundären Identifikation objektiv nachweisen."*

Besonders bemerkenswert ist, daß einzelne kritisch-psychologisch beanlagte[3]) Kranke auch von selbst ohne weiteres angeben, daß trotz der Entfremdung der Wahrnehmungswelt doch die Sinnesempfindungen selbst ungeändert sind. So bemerkt Ti . . .: „Ich sehe das Licht so hell wie früher . . . Das Licht ist selbst vollkommen gleich geblieben" (o. S. 68). Ebenso sagt er von früheren psychasthenischen Entfremdungsanfällen bei Stubbenkammer ausdrücklich, daß „Stubbenkammer selbst", d. h. das visuelle Bild nicht verändert war (o. S. 65). „Die Sinneseindrücke sind ganz ungeändert", diese Überzeugung hat er „ganz evident".

Ebenso erklärt Balls Kranker: „Alles schien mir seltsam, fremdartig, obwohl es dieselben Formen und dieselben Farben behielt" (o. S. 91). —

Desgl. gibt Ka an, die Veränderung der Körperempfindungen sei „wohl gering", die Empfindungen der höheren Sinne wäre überhaupt nicht verändert gewesen.

Die Entfremdung der Wahrnehmungswelt kann somit nicht auf Sinnesstörungen beruhen.

---

[1]) Sur l'illusion dite »Dépersonnalisation«. IV. Congrès international de psychologie 1901, S. 482.

[2]) Ein Fall von elementarer allgemeiner Somatopsychose. Monatschr. f. Psychiatrie u. Neurologie. 1903. XIV. S. 198.

[3]) Bei nicht besonders kritischen Personen sind die Aussagen manchmal sehr wunderlich. Vgl. unten III. Teil, § 2.

(Fortsetzung folgt.)



JOURNAL

FÜR

PSYCHOLOGIE UND NEUROLOGIE

BAND IX

ZUGLEICH

ZEITSCHRIFT FÜR HYPNOTISMUS, BAND XIX

HERAUSGEGEBEN VON

AUGUST FOREL UND OSKAR VOGT

REDIGIERT VON

K. BRODMANN

MIT 3 TAFELN UND ZAHLREICHEN TEXTABBILDUNGEN



LEIPZIG
VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH
1907

Aus dem Neurobiologischen Institut der Universität Berlin.

Die Entfremdung der Wahrnehmungswelt und die Depersonnalisation in der Psychasthenie.

Ein Beitrag zur Gefühlspsychologie.

Von

Dr. phil. Konstantin Oesterreich.

(Schluß.)

§ 4. Der emotionelle Zustand in der Depersonnalisation.

Wir wenden uns zu den gemeinhin als Gefühlsleben bezeichneten Prozessen.

Wir haben schon mehrfach gesehen, daß die sogenannten Gefühlstöne in den Depersonnalisationszuständen gehemmt sind. Wir werfen nun noch einen kurzen Blick auch auf die zusammengesetzteren Gefühlsprozesse, die Gemütsbewegungen.

Auch bei ihnen stoßen wir auf die gleichen Hemmungserscheinungen.

Besonders eingehend sind die Angaben Kas[1]), der einmal ganz allgemein von „Gefühlsdämmerungzustand" spricht (3. VI. 04).

Auf der Höhe der Krankheit schreibt er (Bericht vom 2. X. 02):

„Allmählich wurden auch die Gemüts- und Willensempfindungen schwächer. Ich fühle den Ärger z. B. nur äußerlich, in seinen physiologischen Reaktionen. Ich hatte weniger Aktivitätsgefühl. Es trat an seine Stelle aber kein Passivitätsgefühl. Am 25. Sept. hörten die Gemüts- und Willensempfindungen ganz auf. Es trat völlige Gefühls- und Willensstumpfheit ein. Keine Vorstellung, auch nicht die der mir liebsten Personen vermochten irgend ein Gefühl in mir zu wecken. Beim Handeln hatte ich nicht das Gefühl des Wollens. Ich handelte mechanisch."

„Eine gewisse innere Empfindung war freilich vorhanden. Doch fehlt mir ein Wort dafür. Lethargie paßt vielleicht am ehesten. Jedenfalls war es nicht einmal Apathie. Während selbst bei der Apathie noch immer eine gewisse Lebendigkeit, ein Widerstreben vorliegt, war das in jenem Zustand nicht mehr der Fall.

Auch ängstliche Vorstellungen riefen nur andeutungsweise innerliches Angstgefühl hervor. Sie erregten nur etwas Zittern und eine krampfhafte Empfindung auf der Brust, während ich mir früher z. B. durch die Vorstellung des Strebens willkürlich etwas Todesangst hervorrufen konnte."

„Auch die (nervöse) Menschenscheu hörte in diesen Tagen auf; nicht weil ich kräftiger geworden war, sondern weil ich sie nicht mehr fühlen konnte."

„Alles in allem hatte ich den Eindruck, daß Gefühls- und Willensimpulse unterhalb des Bewußtseins blieben. Äußerlich handelte ich völlig normal. Auch meine Sprache war nicht eintönig. Sie brachte Gefühle zum Ausdruck, die ich günstigstenfalls nur andeutungsweise hatte."

---

[1]) Es ist natürlich bei denselben wie auch bei denen der anderen Kranken zu beachten, daß sie wiederholt im Sinne der Vulgärsprache „Empfindung" statt „Gefühl" sagen.

Bei Ti begannen die emotionalen Hemmungen schon früh:

„Die chronische Dumpfheit bestand schon in Obertertia, zeitweise noch früher, aber nicht genau in dem Maße (wie später)."

Die Masturbationsexzesse, von denen in der Krankheitsgeschichte die Rede war, sind offenbar bereits dadurch bedingt gewesen: Ti wollte sich damit „auffrischen."

Seit der Zustand chronisch wurde, ist die Gefühlsabschwächung, wie es scheint, bei Ti nie so heftig gewesen, wie sie anfangs bei Ka war. Zwar sagt er von sich:

Zukunft, Vergangenheit, Vater, Mutter, Wissenschaft, Liebe, alles sei „ohne jeden Gefühlston" — ohne im geringsten befragt zu sein, wiederholt er diese Bezeichnung — „ohne jede Empfindung."

„Ich liebe meine Mutter, aber ich habe keine Empfindung. Es ist, als ob ich das Wort ausspreche ohne zu empfinden, was ich spreche."

„Ich habe nicht meine frühere Gefühlsbetonung. Ich weiß, daß ich im Grunde ein guter Sohn bin und mir der Tod meiner Mutter das Schrecklichste wäre, was mir passieren könnte. Und doch kann ich mir jetzt ihren Tod und den meines Bruders ohne alle Gemütsbewegungen ausmalen." Er fühlt sich jetzt „ganz indifferent".

„Meist habe ich bei Tage das Gefühl völliger Dumpfheit und Stumpfheit."

Früher sei er zuweilen so „abgestumpft" gewesen, daß er „lange Zeit vollkommen apathisch auf dem Sofa lag, weder körperlich noch geistig sich irgendwie betätigen wollte".

„Beim Tode meines Vaters hatte ich gar nicht das Gefühl der Trauer, die sich in einen angenehmen Schmerz auflöst. Ich hatte nur das Gefühl namenlosen Ekels und Öde in der Welt. Es war alles so abgeschmackt und schal." Er sagte sich: „Wenn ich gesund wäre, würde ich es nicht überstehen. Es ist vielleicht ganz gut, daß ich es nicht bin."

„Ich habe gar keine Daseinsfreude, gar nicht das Gefühl des Daseins, keine Freude an Begebnissen".

„Man kann mich schimpfen, es läßt mich ganz kalt, ich reagiere gar nicht und werde nie reizbar. Höchstens bei lange anhaltenden Unmutsaffekten werde ich reizbar."

Zurzeit befinde er sich in einem Zustand „absoluter Passivität"

Aber den Verlust selbst der Apathie scheint er nicht erfahren zu haben.

Auch die Krankheitsgeschichte von Prau ist voll von Klagen über mangelnde Gefühlsreaktion. Ich beschränke mich auf die Anführung folgender Angaben:

„Diese Teilnahmlosigkeit und Freudlosigkeit war während des ganzen Jahres in B. das quälendste Symptom und er konnte nie glauben, daß die „innere Kälte und Erstarrung" jemals wieder von ihm weichen werde."

„Was kann es mir nützen, daß das, was ich leiste, gut ist, wenn ich überhaupt keinen inneren Anteil an meinen Arbeiten und Handlungen nehme." (25. IV. 03.)

„Teilnahme, Interesse, Freude am Leben brauchte ich vor allem. Ich kann mir gar nicht denken, daß die wiederkommen sollen." (27. V. 05.)

„Prof. J. meinte, daß die Arbeit sich weit über das Maß der gewöhnlichen Leistungen erhebe. Mehr kann ich ja eigentlich nicht verlangen. Wenn ich wenigstens etwas Freude darüber empfände." (17. VI. 03.)

„Ich sehe, wie andere allen, selbst den unwesentlichsten Dingen, soweit sie von ihnen berührt werden, einen Wert beilegen, wie sie sich freuen oder ärgern, während mich alles vollkommen gleichgültig läßt, zu Zeiten sogar meine eigne Ernährung in dem Maße, daß ich mich nicht überwinden kann, dafür zu sorgen." (3. VII. 03.)

„Die Befriedigung über das Geleistete ist gering. Überhaupt fehlt mir in erster Linie immer noch die Teilnahme und Freude am Leben. Es fehlt mir eben das volle, deutliche Bewußtsein, oder vielleicht besser das lebendige Gefühl meines Lebensverlaufes. (15. XI. 03.)

„Um überhaupt etwas zu leisten, brauche ich einen ungewöhnlichen Aufwand von Kraft, die Freude an der Leistung fehlt und von einer Befriedigung kann nicht die Rede sein." (15. II. 05.)

„Gefühlslebendigkeit im einzelnen vermisse ich noch immer vollständig, von einer gehobenen Stimmung, wie man sie bei solch strahlendem Himmel, wie wir ihn heute haben, und bei diesem Blühen und Grünen wohl verlangen dürfte, ist keine Rede." (7. V. 05.)

„Freude, Lust, Interesse fehlen mir." (3. IX. 05.)

„Vor allem fehlt es mir an Anschaulichkeit und Frische." (2. I. 06.)

Diese Herabsetzung des emotionellen Lebens findet sich bei allen Psychasthenischen; da diese Tatsache von besonderer Wichtigkeit ist, so vermehre ich hier die Zeugnisse noch.

„Bei manchen Personen, bemerkt Janet[1]), beobachtet man, daß die Gefühlserregungen sehr vermindert oder sogar aufgehoben sind, sie sind seit ihrer Krankheit unfähig geworden Furcht zu empfinden."

Foerster gibt von seiner Kranken an:

„Ihre Kinder und ihr Mann sind ihr gleichgültig, sie empfindet keine Liebe mehr zu ihnen. Sie ist sich dieses fehlenden Affektes sehr genau bewußt. Bei der Kohabitation geht ihr jegliches Wollustgefühl ab, nur wenn das menschliche Gefühl im ganzen besser wird, so äußert sie, empfindet sie ein solches" (a. a. O. 201).

Bei M. — sagt Dugas[2]) — war während seiner Anfälle die Apathie so groß, daß es ihm schien, daß er sich, wenn er in seinen innersten Gefühlen einen Schlag erlitten hätte, nur in der Überlegung unglücklich gefühlt haben würde.

„Pot. spricht[3]) von einem Gefühl der Trauer, der Kälte oder jeglichem Fehlen der Gefühlserregung: »Ich möchte verzweifeln können, ich möchte schreien können vor Schmerz, ich weiß, daß ich unglücklich sein müßte, und ich komme nicht dahin es zu sein. Ich habe keine Freude und keinen Schmerz mehr, ich weiß, daß eine Mahlzeit etwas Gutes ist, aber ich verschlucke sie, weil es nötig ist, ohne dabei das Vergnügen zu empfinden, das ich früher daran gehabt hätte; die Freude ist dahin und der Kummer auch . . . Ich bin bei einem Begräbnis gewesen und ich bin nicht imstande gewesen, traurig zu sein.«"

Brk. beklagt[4]) sich ebenfalls, daß sie keine Gefühle mehr hat, daß sie früher im Stande war zu lieben und jetzt niemand mehr liebt. Gisèle[5]) erklärt: „Ich ärgere mich über nichts mehr, ich habe vor nichts mehr Furcht, ich interessiere mich für nichts mehr, alles gleitet über mich hin wie über ein Wachstuch, alles ist abgestumpft."

Claire[6]) sagt: „Etwas, das mich hätte erschrecken müssen, läßt mich kalt, ich habe keine Furcht, ich bin zu ruhig; ich empfinde wohl Freude und Schmerz, aber schwach . . . Nur selten kann ich lachen, ich lache dann wohl, aber ich kann nicht aus vollem Herzen lachen, eine Freude wie ein Schmerz bleibt in der Ferne, es bleibt in der Luft und das macht mich am meisten untröstlich, daß ich kein Herz mehr habe . . . Manchmal erwacht es, aber dann nimmt es wieder ab . . Sie wollen nicht glauben, daß ich kein Herz habe, aber ich habe nur das Aussehen, als wenn ich meine Mutter liebe. In der Tiefe ist mir alles gleichgültig, ich sehne mich nicht danach gesund zu werden, ich bin sorglos, ich

---

[1]) PS. I, 302.

[2]) Revue philos. Bd. 45, S. 503.

[3]) PS. II, 36f., vgl. PS. I, 299.

[4]) PS. I, 298.

[5]) PS. II, 383.

[6]) PS. I, 299f.

möchte sehr gern viel Kummer haben können. Ich möchte umgewälzt sein, viel leiden: so ruhig, so kalt zu sein, das erschreckt mich."

Ein ganz besonders schöner Fall ist der Alexandrines, der Kranken R. d'Allonnes'[1]).

Alexandrine klagt, keine Gemütsbewegung mehr empfinden zu können und auch den Abfluß der Zeit nicht mehr wahrnehmen zu können. Dieser Zustand dauert seit einem Jahr. Es ist eine Familienmutter von 53 Jahren, ungebildet, aber intelligent. Sie hat eben zum erstenmal und aus freiem Willen die Ihrigen verlassen, damit man versuchen solle, ihr die verlorenen Gefühlsbewegungen (sentiments) zurückzugeben.

„Ich möchte, sagt sie, um meinen Mann, meinen Sohn und mich selbst traurig sein können. (Sie weint.) Sehen Sie, Herr Doktor, ich weine — ja — aber trotz alledem fühle ich nichts. Früher empfand ich beim Weinen Kummer, aber wenn ich jetzt weine, so empfinde ich keinen dabei.

— Aber Sie sind traurig?

— Ohne Zweifel, ich weine ja. Ich habe Gründe, traurig zu sein. Meine Krankheit, die Trennung von meinem armen Mann und meinem Sohn, er hat eine so schwache Gesundheit! Nein, Gründe zur Traurigkeit fehlen mir nicht; aber trotz alledem, ich kann keine Traurigkeit fühlen.

— Aber, wenn Sie jetzt weinen, so fühlen Sie doch etwas (ressentir).

— Nein, Herr Doktor, das ist ja das Schreckliche, ich weine, aber rein mechanisch, ohne etwas zu fühlen (sentir). Meine Tränen fließen, aber ich habe keine Gemütsbewegung (émotion) dabei. Sehen Sie, meine Augen ermüden nicht einmal mehr, wenn ich weine.

— Sie fühlen doch etwas auf der Brust, im Halse, ein Zusammenschnüren.

— Wenn ich früher weinte, so fühlte ich etwas im Kopf oder ein Schluchzen; jetzt gar nicht.

— Die Tränen kommen ihnen ohne äußere Veranlassung?

— Nein, sie kommen, wenn ich an all mein Unglück denke; in solchen Augenblicken weine ich, aber ohne innere Gemütsbewegung . . . Ach, Herr Doktor, es ist ganz schrecklich, nichts mehr fühlen zu können, weder Gutes noch Unglück, weder Ruhe noch Kummer; ich bin wie ein angezogener Besenstiel . . . Darf ich Sie etwas fragen, Herr Doktor? Haben Sie schon andere Kranken meiner Art ihre Empfindungsfähigkeit (sensibilité) wiedererlangen gesehen?

— Ganz gewiß. Übrigens, Sie selbst sind ja schon einmal in solcher Weise krank gewesen und sind wieder gesund geworden.

— So schlimm wie diesmal war es noch niemals. Ich habe niemals das Gefühl (amitié) für die Meinen verloren. Deshalb gerade war es in meinen früheren Krankheiten besser, mich nicht von den Meinen zu trennen, denn ich würde so unruhig gewesen sein, daß ich noch mehr krank geworden wäre. Wenn manchmal kein Brief gekommen wäre oder wenn sie sich mit ihrem Besuch verspätet hätten, so wäre ich sehr unglücklich gewesen, und ich hätte auch niemals eingewilligt sie zu verlassen.

— Es hat Ihnen also nichts ausgemacht, hierher zu kommen?

— Nein, Herr Doktor, das ist mir nicht schwer geworden. Ich sagte mir: vielleicht wird es mir, wenn ich von ihnen getrennt bin, schwer werden, vielleicht werde ich an sie denken. Jetzt, jetzt denke ich an sie, aber es macht mir nichts. Des Morgens, da weckte ich mein Kind, denn ich habe nie viel in meinem Leben geschlafen; dann weckte ich, wenn es Zeit war, meinen Mann, er war Gendarm. Jetzt ist es mir gleichgültig, daß ich nicht dort bin. Ach, Herr Doktor, ich möchte lieber leiden (souffrir) und werden, wie ich früher war, als so weiter nichts fühlen (sentir).

— Sie werden bei uns gesund werden. Sie werden es mir sagen, sowie Sie wieder etwas beim Weinen fühlen?

---

[1]) Rôle des sensations internes dans les émotions et dans la perception de la durée. Revue philos. Bd. 60 (1905), S. 592—623.

— Oh, und wie, Herr Doktor, ich werde auf der Stelle herunterkommen und es Ihnen sagen. Mein Gott, wenn es doch bloß wiederkäme. Sagen Sie, Herr Doktor, ist mein Gehirn gelähmt?

— Sie fürchten es?

— Ich möchte es wissen, aber ich habe keine Furcht, es berührt mich gar nicht.

— Sie haben diesen Morgen Ihren Mann gesehen?

— Ja, Herr Doktor, der Arme, Liebe. (Sie weint.) Das berührt mich gar nicht, Herr Doktor. Er sagt mir: umarme mich; ich umarme ihn. Aber es ist, als wenn ich diesen Tisch umarmte, ganz genau so. Und in keiner Ehe liebt man sich vielleicht so, wie wir in unserer.

— Sie lieben sich doch noch?

— (Weinend.) Jetzt kann ich nicht lieben wie früher. Innerlich, da liebe ich ihn, ich nehme es an. Aber ich habe nicht die geringste Erregung (vibrement). Nichts auf der Erde, in der ganzen Welt kann mich zur Erregung (vibrer) bringen. Weder mein Kind, noch mein Mann. Ich bin wie eine Puppe, mit der man macht, was man will.

— Wird Ihr Sohn gleich kommen?

— Ja, früher, da wäre ich ungeduldig gewesen, ich hätte kaum gegessen. Und nun, jetzt, ich weiß, daß er gleich kommt, aber das ist alles ... (Der Sohn kommt herein.) Sehen Sie, Herr Doktor, da ist mein Sohn.

— Sie empfinden ein wenig Freude, ihn zu sehen.

— Nein, Herr Doktor, ich empfinde gar nichts (aucune émotion); es erwärmt mich nicht wie früher, es berührt mich nicht. Dort ist mein Sohn (ihre Stimme ändert sich), ja, aber ich fühle nichts, keine Belebung (élan), mein Herz schlägt nicht schneller. Wenn das nicht schlimm ist ..."

Vor dem Besuch ihres Sohnes sind die Herzschläge gezählt und die Atmung aufgezeichnet worden. Im Moment, wo der junge Mann hereingeführt wurde, ist der an Ort und Stelle gelassene Pneumograph mit dem Aufzeichnungsapparat in Verbindung gesetzt worden. Die Atmung erweist sich als deutlich verändert; auch die Herzschläge erweisen sich bei erneuter Zählung als beschleunigt.

„Ihre Stimme zittert, sie hat sich verändert, Sie haben Neigung zu weinen. Ihre Atmung ist rascher und Ihr Herz schlägt schneller.

— Ich bemerke nichts davon. Meine Stimme hat sich verändert?

— (Ihr Sohn): Ja. (Er ergreift ihre Hand.)

— Mein armes Kind, wenn du fünf Minuten länger ausbliebst, so hielt es mich nicht mehr auf dem Platz, ich konnte nicht essen, ich mußte hinunter gehen. Jetzt, Herr Doktor, macht es mir nichts aus zu warten und ebenso nichts ihn zu sehen.

— Ist es Ihnen nicht unangenehm, unter Geisteskranken zu sein?

— Das macht mir nichts aus; glauben Sie, daß das nicht schlimm ist? In dem Zustand gewesen zu sein, wie ich es war, und mich so zu befinden! (Weint heftig.) Mein Kind hat in der Brust Stiche, es leidet Schmerzen; mein Mann hat wegen Schmerzen nicht kommen können und das berührt mich nicht! Früher, da regte ich mich wegen einer Kleinigkeit auf. Jetzt esse ich ganz ruhig. Glauben Sie mir, ich liebte die Meinen! Und jetzt liebe ich sie nicht mehr, ich **kann** sie nicht lieben." (a. a. O. S. 594 ff.) —

Ehe ich weitergehe, weise ich zunächst noch einmal auf die schon im vorigen Paragraphen berührte mehr oder weniger große **Abulie** der Psychasthenischen hin, ohne mich auf Erörterungen über das Verhältnis des Willens zum Gefühlsleben einzulassen. Auf jeden Fall steht er demselben weiter näher als etwa den Empfindungen und Vorstellungen, und deshalb ist hier der Ort, von seinen Störungen zu sprechen:

Die Abulie kann alle Grade erreichen. In den milderen Fällen zeigt sie sich in der Neigung zum „Zeitvertrödeln", in Aversion gegen ernstliche Tätigkeit, in der Bevorzugung mehr spielerischer Beschäftigung, überhaupt in Unfähigkeit, sich aufzuraffen. So konnte sich z. B. Ka nicht entschließen, seine

für den Arzt verfaßten Krankheitsberichte, für die er selbst ein großes psychologisches Interesse hatte, noch einmal für sich selbst abzuschreiben, auch widerstrebte er, so lange er stärker psychasthenisch war, streng systematisch geregelten Arbeiten. Doch war er durchaus nicht untätig, sondern sogar mit recht vielen Dingen und Problemen beschäftigt, aber in ungeregelter Weise. „Die Zielvorstellungen, bestimmte allgemeine Entschlüsse," so erklärte er öfters allgemein, „setzen sich bei mir nicht so fest wie beim Gesunden, ein neuer stärkerer Eindruck wirft sie über den Haufen. Ich vergesse einfach meine Vorsätze wieder." Mit zunehmender Gesundung sind dann auch die Erscheinungen der Abulie zurückgewichen. Bei Prau ist es sogar zu lange andauernder, fast absoluter Untätigkeit gekommen, besonders in der ersten Zeit.

„Er wurde immer verstimmter, klagte über völliges ‚Erlahmen der Kombinationsfähigkeit', wurde arbeitsunlustig und infolgedessen mit der Zeit absolut untätig. Er beschäftigte sich, abgesehen von mechanischer und nur unregelmäßig betriebener Gartenarbeit, so gut wie gar nicht in jenen Jahren."

Auch später erklärt er noch:

„Mich hinlegen und aus mir werden lassen, was da will, das ist mein Ideal, mich auflösen und in nichts zergehen, allenfalls mein Wunsch. Wenn wenigstens dieses mir gleichgültige Leben nicht auch noch fortwährend Anforderungen an mich stellte! Wenn ich die Augen öffne, soll ich sehen; Reize, Empfindungen drängen sich auf und sollen in bewußte Vorstellungen umgewandelt werden; das geht aber nicht ohne Qualen, ohne eine ängstliche, krampfhafte Spannung meines Bewußtseins ab, die ich im Gehirn zu fühlen glaube. Wenn ich Worte höre, soll ich mir etwas dabei denken; wenn ich Töne höre, soll ich einen Eindruck haben." (3. VII. 03.)

„Ich befinde mich seit etwa zehn Tagen in einem Zustande, in dem ich gar nichts mit mir anzufangen weiß; ich bin ohne Interesse und Energie." (26. XII. 05.)

„Es ist ... wie eine Art geistiger Trägheit, der Geist möchte sich am liebsten mit gar nichts befassen, geschweige denn mit dem, was er soll." (5. VIII. 06.)

Ganz analog sind die Erfahrungen Janets: „Dd. benutzt[1]) das Traumgefühl als Vorwand, um jeder Beschäftigung zu entsagen, sie hat sogar auf die Lektüre von Romanen verzichtet, die sie früher mit Vergnügen betrieb." Pot. bietet[2]) schnell den psychasthenischen Geisteszustand dar mit Abulie, Aprosexie, vollständiger Apathie, Langerweile an allem und Indifferenz. Schließlich kann es so weit kommen, daß die Kranken tagelang ohne Beschäftigung bleiben. Stundenlang bleiben sie unbeweglich und verbringen ihr Leben in einer Ecke sitzend[3]). — Er war, sagt Krishaber[4]) von einem seiner Kranken, „ohne Willen, absolut träge wie eine Masse".

Doch will ich diese Willensabschwächungen hier nicht weiter im einzelnen ausführen, sondern verweise auf die ausgezeichnete Darstellung bei Janet im Kapitel Les troubles de la volonté. (PS. I, 335—354.) Ich bemerke nur noch, daß das ganze Bild, das die Kranken bieten, nicht der Art ist, daß etwa die abulischen Phänomene als die fundamentalen Grunderscheinungen und alles andre nur als sekundär angesehen werden könnten. —

[1]) PS. II, 35.
[2]) PS. II, 36.
[3]) PS. I, 353.
[4]) A. a. O. S. 80.

In schweren Fällen kann, wie wir hörten, die emotionale Hemmung außerordentlich weit gehen.

Die volle emotionale Hemmung tritt jedoch nur auf der Höhe der Erkrankung ein.

Auch bleibt zu beachten, daß die Kranken in der weitaus größten Mehrzahl ihren Zustand nicht völlig gleichgültig hinnehmen, sondern zum Arzt gehen. Auch aus diesem Grunde wäre die Anwendung des Ausdrucks „Stupor" mißverständlich. Es handelt sich eben nicht um absolute, sondern um relativ hohe Hemmung der Gefühle.

Man braucht nur einige Seiten in den Krankheitsgeschichten zu lesen, um gewahr zu werden, daß gewöhnlich durchaus nicht alle Gefühle bei den Kranken erloschen sind.

Je mehr nun die Besserung fortschreitet, um so anders wird das Bild: immer häufiger tritt auch die Angabe von Affektübererregbarkeit auf. Aber andererseits hören auch die Aussagen über gehemmtes Gefühlsleben nicht auf.

So auch bei Ka. Nach Überschreitung des Höhepunktes der Krankheit klagt er zunächst noch weiter über Lethargie, aber schon kommt es zu Unlustaffekten. So schreibt er am 13. X. 02: „ . . . Lethargie . . . Durch Vorstellungen konnten jedoch starke Unlustaffekte sehr leicht erregt werden." Allmählich läßt die Lethargie nach; am 20. X. notiert er: „Die Lethargie ist offenbar zurückgetreten, obwohl noch nicht geschwunden." Zwei Monate später tritt aus geringfügigem Anlaß eine so starke Affekterregung ein, daß sich, offenbar durch Irradiation, eine Zwangserscheinung, ein Trieb dieser Art, sich aus dem Fenster zu stürzen, konsolidiert.

Auch Ti, der angab, er sei der ruhigste Mensch, leidet zuweilen an abnormer Erregbarkeit:

„Ich ärgerte mich einen ganzen Tag, daß ich unbrauchbare Schädelstücke nicht aus dem Institut mit nach Hause nehmen durfte. Ich wollte schon nicht mehr wiederkommen. Wenn man mir nicht einmal lassen will, was fortgeworfen wird und niemand mehr brauchen kann . . ." — Vgl. auch die Angabe am Schluß derselben Seite und zu Beginn der folgenden.

Manchmal sei er „ganz ungeheuer traurig". Es sind übrigens nur die Unlustaffekte, die so erregbar sind.

„Nur Unlust- und Ekelgefühle kommen immer wieder. Alle anderen Nuancen kommen nicht wieder. Ich kann gar nicht sagen, ich freue mich."

Und Prau gibt an:

„Eine wesentliche Veränderung gegen die letzte Zeit meines Aufenthaltes kann ich vielleicht konstatieren. Die Ereignisse, die mich damals in eine so große Erregung versetzten, verblassen doch wohl langsam in meiner Erinnerung und treten selbst nicht mehr mit solcher Stärke in mein Bewußtsein wie früher; dagegen ist aber die Disposition für heftige, quälende Erregungen beim Anblick oder bei der Vorstellung menschlichen Unglücks oder Elends bedeutend erhöht. Merkwürdigerweise hat mir auch gerade die letzte Zeit viel derartiges unmittelbar vor Augen geführt." (17. VI. 03.)

„Mein Allgemeinbefinden ist ohne Zweifel besser, die Stimmung ruhiger und gleichmäßiger, die Sensibilität geringer geworden. Allerdings kommen immer wieder Tage und Wochen, wo die Erregbarkeit krankhaft gesteigert ist, und dann stellen sich sofort alle jene psychischen und physischen Symptome wieder ein, die mich früher so gequält haben. Meine natürliche Sensibilität macht mich leider sehr geeignet, fremdes Leid mitzufühlen; dazu kommt zu meinem Unglück ein unausrottbarer Trieb zu helfen, wo ich

kann; wenn sich immer wieder Menschen mit einem mir unbegreiflichen Vertrauen an mich wenden, so lasse ich sie nicht gern im Stich. Aber freilich bin ich dadurch gemütlich öfter und mehr engagiert, als nötig wäre. Wäre ich gesund, so würde ich, wie ich glaube, helfen können, ohne mit zu leiden." (19. II. 05.)

Die Übererregbarkeit der Kranken in gewisser Hinsicht treibt sie zu erhitztem stillen Phantasieren, stets natürlich unter Erhaltung der Kritik. So stellt sich Ti unter heftiger Erbitterung vor, er werde ins Arbeitshaus gesteckt und zu Arbeiten gezwungen werden, die er nicht leisten könne.

Auch Ka[1]) hat auf Befragen angegeben, daß er sich in ähnlicher Weise in der Phantasie erbittert habe: er stellte sich vor, wie es wäre, wenn man ihm bei der stabsärztlichen Untersuchung seinen Krankheitszustand nicht glauben, ihn zum Militärdienst zwingen und ihn so durch Überanstrengung für immer ruinieren würde. Oder er stellte sich sonst ganz willkürliche Situationen vor, in denen ihm Unrecht geschehe, resp. er versetzte sich in eine entsprechende Lage anderer und erbitterte sich so, wie er sagt, aufs äußerste[2]).

Ein vortreffliches Beispiel für die Mischung von Affektunter- und -übererregbarkeit bietet eine der Krishaberschen Beobachtungen.

„Meine Gemütsfähigkeiten, schreibt der Kranke, waren ebenso betroffen wie die anderen; meine Freunde, meine Familie wurden mir gleichgültig; kaum konnte ich mich und nur mit Anstrengung mit meinen Kindern beschäftigen, wenn sie krank waren. Ich war im höchsten Grade reizbar ... Ich hatte heftige, völlig unbegründete Antipathien gegen gewisse Personen[3]) ... Wenn ich nicht aufgebracht war, so war ich schweigsam, niedergeschlagen, gegen alles völlig indifferent ... Außerhalb dieser Augenblicke der Aufregung war ich ohne Willen, ohne Energie, alle Initiative war in mir erschöpft. Aber wenn es sich um meine Gesundheit handelte, so fand ich meine Energie wieder[4])."

Ein besonders interessantes Kapitel der Gefühlsübererregung bilden eigentümliche der Ekstase sich annähernde Zustände vieler Psychasthenischen. Dieselben treten, wie es scheint, nur bei mittleren Gefühlshemmungen auf. In den schweren Zuständen dürfte die Unerregbarkeit zu groß sein. So zeigten sich derartige Erscheinungen auch bei Ka, wie er mir erklärte, erst längere Zeit, nachdem der Höhepunkt der Erkrankung überwunden war. Die Krankengeschichte enthält nichts darüber, außer etwa die Bemerkung vom 28. III. 05 über eine plötzliche Nachfühlungsfähigheit Rubens gegenüber, wo es sich aber mehr um eine abnorme Steigerung psychophysichen Kraftbewußtseins als um die typische ästhetisch-metaphysische Seligkeit der gewöhnlichen ekstatischen Zustände der Psychasthenie handelt.

Auch Ti, der, seit sein Zustand chronisch ist, nichts dergleichen erlebt hat, hat früher offenbar verwandte Zustände gehabt, und zwar in der Form gesteigerter platonisch-sexualer[5]) Erregung jüngeren schönen Knaben gegenüber, wie er sie in der Krankheitsgeschichte schildert.

---

[1]) Vgl. auch eine Notiz im Bericht vom 13. IX. 02. (Oben Bd. VII. S. 257 Z. 12 v. u. ff.)

[2]) Mit der Rückkehr der Gesundheit hat alles das natürlich auch aufgehört.

[3]) Eine überhaupt sehr häufige Erscheinung.

[4]) Krishaber, S. 23 f. (Obs. II), vgl. das obenerwähnte (auch theoretische) Interesse, das die Kranken an ihrem Zustande nehmen.

[5]) Ich deute durch diese anscheinend etwas widerspruchsvolle Wortverbindung an, daß es sich bei solchen Erregungen des Jünglingsalters um ein Phänomen handelt, das mit echter Homosexualität nicht gleich steht.

Einiges Nähere über solche der Ekstase verwandte Erregungen, besonders auch mehrere Angaben von Psychasthenischen findet man bei Janet (PS. I, 380—382 Les émotions sublimes). Ich will hier nicht näher auf dieselben eingehen, da ich hoffe, die Psychologie der ekstatischen Zustände in anderem Zusammenhange eingehender behandeln zu können.

Bedeutet nun dies Nebeneinander von Gefühlshemmung und Gefühlsübererregung einen Widerspruch?

Es ist das durchaus nicht der Fall. Es ist vielmehr eine ganz allgemeine Erfahrung, daß, wenn eine gehemmte psychische Funktion überhaupt zur Erregung gelangt, sie dann sehr leicht eine abnorm intensive Erregung erfährt[1]).

Sehr bemerkenswert ist, daß die Kranken aber auch in bezug auf die zur Erregung oder sogar zur Übererregung gelangenden Affekte Klagen erheben. Sie sind auch mit diesen durchaus unzufrieden. Man braucht nur diesen Kranken, wenn sie nach ihrem eigenen Worte offenbar eine Affekterregung erleiden, zu sagen: „Aber jetzt erleben sie doch einen Affekt, ja sogar einen recht heftigen," — man erhält unfehlbar zur Antwort: „Es ist doch nicht so wie im gesunden Zustand, es fehlt mir etwas, der Affekt ist nicht wie er sonst war usw."

So sagt Ka.:

„Überhaupt hatte der Ärger etwas Fremdartiges an sich, als ob er nicht völlig zu mir gehörte." (1./2. XII. 02.)

Er spricht von „Benommenheit der Affekte". (7. I. 02.)

Er hat „noch nicht klares Affektbewußtsein". (1. II. 04.)

„Die Gefühle benommen, die Helligkeit fehlt ihnen. Dumpfer waren sie." (25. II. 04.)

„Jedenfalls fängt mir die Astronomie bereits wieder an lebhaft Freude zu machen. Ich bin geradezu begeistert, soweit es die Hemmungen gestatten." (12. IV. 04.)

„Die Leidenschaften sind auch etwas blasser". (25. V. 04.)

Ja sogar in bezug auf die erwähnten ekstatischen Gefühle hat er angegeben, daß selbst in ihnen noch nicht alle Gefühle frei werden; auch da behielt er noch ein Bewußtsein von Benommenheit der Gefühle.

Auch Janet hat auf diesen Punkt mit Recht Gewicht gelegt und eine Reihe von näheren Angaben zusammengebracht.

„Die Kranken, sagt er, empfinden in der Tat sehr oft eine höchst merkwürdige Unzufriedenheit über ihre Gemütsbewegungen (émotions) und besonders über jene Erregungen, die die Krisen der Zwangserscheinungen auszulösen scheinen: es handle sich nun um eine geschlechtliche Erregung oder einen Zornaffekt, es kommt ihnen vor, daß die Erregung

---

[1]) Vgl. Vogt, Normalpsychologische Einleitung in die Psychopathologie der Hysterie § 12. Zeitschr. f. Hypnotismus, Bd. VIII, S. 225. Es sei bemerkt, daß derartige Übererregungen auch bei den intellektuellen Prozessen zuweilen auftreten. So berichtet jener englische Oberst in Krishabers Buch: „In den ersten Monaten war es mir unmöglich, meinen Geist auf irgend etwas zu fixieren; ich blieb vollständig untätig, ich konnte weder lesen noch eine Zeile schreiben. Später hatte ich im Gegenteil Augenblicke intellektueller Übererregtheit (surexcitation intellectuelle), während deren meine Fähigkeiten gewissermaßen verdoppelt waren. In diesem Zustand schrieb ich Journalartikel, die besser gefunden wurden als jene, die ich vor meiner Krankheit geschrieben hatte, und dennoch war ich fürchterlich unbesinnlich und ich fühlte mich tief gestört, während ich sie verfaßte. Ich litt beständig an einem vollständigen Verluste alles Selbstvertrauens; es schien mir, als wisse ich überhaupt nichts, und wenn ich erfuhr, daß meine Artikel anerkannt wurden, so war ich sehr erstaunt." (S. 21.) Ähnliche intellektuelle Übererregungszustände haben sich auch bei Ka gezeigt, bei ihm jedoch unter gleichzeitiger Steigerung des Selbstvertrauens.

stehen bleibt, ehe sie sich vollständig entwickelt hat und daß sie sich in eine andere geistige Funktion, Grübeleien, Tics und Angstzustände umsetzt"[1]).

Besonders charakteristisch ist die Angabe Claires[2]):

„Die Affekte bleiben stehen, sie entfalten sich nicht, sie verlieren sich und gelangen nicht bis an mich heran."

Diese Angaben weisen mit Deutlichkeit darauf hin, daß auch die zur Erregung gelangenden Affekte sozusagen nicht vollständig sind. Denn auch — darüber kann kein Zweifel mehr sein, wennschon die Analyse noch nicht wirklich durchgeführt ist — die Gemütsbewegungen sind keineswegs einfache, sondern durchaus komplexe Erscheinungen. Nehmen wir also an, daß einzelne Komponenten gehemmt, andere übererregt sind, so erweist sich auch hier der Widerspruch als ein nur scheinbarer. Damit ist auch die Entscheidung zwischen den beiden Parteien, die sich in bezug auf den emotionalen Charakter der Psychasthenie gegenüberstehen, — die eine nimmt gesteigerte, die andere herabgesetzte Affekterregbarkeit an — gegeben. Es besteht, sofern es sich nicht um ganz schwere Hemmungen handelt, beides zu gleicher Zeit: Unter- und Übererregung, wie das auch Janet konstatiert hat. „Neben der exzessiven Erregbarkeit besteht viel häufiger, als man glaubt, Mangel an Erregung und Indifferenz[3])."

Übrigens scheint es mir, als wenn für den Eindruck, den die Affekte auf das Subjekt machen, nicht bloß sozusagen die Affekte selbst, sondern auch die Gefühlsumgebungen, aus denen sie hervorgehen, eine Rolle spielen. Es liegt das daran, daß die Gefühle normalerweise eine Art Verschmelzung miteinander eingehen (vgl. Wundts Prinzip der Einheit der Gefühlslage). Sind also bei einem Affekt die Gefühlstöne der Körperempfindungen sowie auch die der höheren Sinne gehemmt, so wird der Eindruck des Affekts auf das Subjekt ein anderer sein, als wenn jenes nicht der Fall ist. Hängt doch auch der Eindruck eines Gemäldes mit davon ab, ob es sich in einem dazu passenden Rahmen befindet, ob der Wandhintergrund dazu stimmt usw.[4]).

Endlich ist auch die von Janet aufgestellte Theorie die Derivation der psychischen Energie nicht von der Hand zu weisen, sondern wohl zu akzeptieren: die gewöhnlichen Affekte setzen sich oft in andere geistige Funktionen um, in Zwangserscheinungen und Angstzustände[5]). Es würde sich hier um einen Irradiationsvorgang handeln und zwar nicht stets um eine Transformation einer

---

[1]) PS. I, 298.

[2]) PS. I, 299.

[3]) PS. I, 469.

[4]) Dieser ganze Gesichtspunkt kommt möglicherweise natürlich auch bei der Entfremdung der Wahrnehmungswelt noch als sekundäres Moment mit in Betracht. Es sind ja in der Regel stets so gut wie alle Sinnessphären erregt und die aus ihnen kommenden Gefühlstöne verschmelzen miteinander. Werden sie nun überall gehemmt, so rührt der fremdartige Eindruck, den die Wahrnehmungen eines bestimmten Sinnes machen, zwar in erster Linie gewiß von seinen eigenen Gefühlsstörungen her, aber sekundär kommt wohl auch das Fehlen der Gefühlstöne auf den übrigen Sinnesgebieten, die sonst mit hineingewebt werden, in Betracht. So ist es vielleicht zu deuten, wenn Ti sagt, er habe ein Gefühl „kolossaler Dumpfheit, als ob er erst eine Empfindung in den Körper hineinbringen müßte, um lesen zu können."

[5]) Bes. PS. I, 554—568.

Affekterregung in eine andere, sondern auch einer Affekterregung in einen wesentlich intellektuellen Vorgang: Zwangsgrübeln usw. Man könnte beides als homogene und heterogene Irradiation resp. Derivation auseinanderhalten.

Zur vollständigen Einsicht in das Gemütsleben der Kranken ist auch darauf noch hinzuweisen, daß es sich nicht einfach um den Ausfall einzelner Gefühle handelt, wie er etwa beim sogenannten moral insense konstitutionell ist, resp. auch sonst zeitweise oder dauernd auftritt. Es liegt also keine Verwandtschaft mit Gefühlsstörungen wie etwa denen der Dementia paralytica vor d. h. kein Ausfall spezifischer höherer moralischer Gefühle usw., sondern es handelt sich um eine allgemeine Hemmung der Gefühle im angegebenen Sinne, nicht um einen Ausfall einzelner höherer Komplexe.

Freilich kommt es dadurch auch bei der Psychasthenie zu objektiven Charakterveränderungen, besonders im Sinne der Herabsetzung der Energie und des Sichaufsichselbststellens der Person [1]), aber die Verschiedenheit der Grundzüge des psychologischen Zustandsbildes gegenüber jenen anderen Erkrankungen bleibt davon unberührt.

Zu beachten ist ferner, daß an die Stelle der fehlenden positiven Gefühle und Affekte keine erheblichen negativen treten. „Es handelt sich, sagt Ka selbst einmal, vor allem noch um eine sehr wesentliche Abschwächung der Lustbetonungen, ohne daß deswegen direkte dauernde Unlustbetonungen vorliegen." (4. XI. 04.) Ebenso gibt er ausdrücklich an, daß an die Stelle des fehlenden Aktivitätsgefühl auf der Höhe der Krankheit kein Passivitätsgefühl getreten sei. Es habe völlige Gefühlsabwesenheit bestanden. Nicht einmal Apathie sei dagewesen. (Das unterscheidet den Zustand von der Melancholie z. B. [2]). Nur hin und wieder treten depressive Stimmungen auf, ganz wie bei der gewöhnlichen Neurasthenie.) Es ist das ein ganz spezifischer Seelenzustand, der positiv offenbar gar nicht recht beschreibbar ist.

Dugas spricht sehr richtig von „einer Form der Apathie, der Gefühlsbetäubung und -Abspannung (torpeur et atonie morale), diesem stuporösen Zustand (état de stupeur), der uns an sich ein Leidenszustand zu sein scheint und der doch in Wirklichkeit weder schmerzvoll noch traurig ist, da er in Unfähigkeit zu leiden und überhaupt irgendwie bewegt zu werden besteht" [3]).

Was tritt nun bei solcher Affektleere ein, wie sieht der Bewußtseins-

[1]) Die Psychasthenie des Mannes führt sehr oft zu einer Annäherung an den weiblich-kindlichen Typus. In anderen Fällen bildet sich ein extrem despotisch-autoritäres Wesen aus (vgl. Janet PS. I, 393 f.). Die enge Verwandtschaft zwischen Abulie und autoritär-tyrannischem Wesen hat Janet an genannter Stelle sehr gut hervorgehoben. (Sie tritt ja auch bei Frauen so oft hervor.)

[2]) Eine Untersuchung über die Beziehungen und Unterschiede der psychasthenischen Gefühlserschöpfung zu der melancholischen Depression wäre sehr interessant, vgl. G. Dumas, Tristesse et joie, wo man eine Anzahl wichtiger Belege für diese Frage findet. Nach Pick (Archiv für Psychiatrie. Bd. 38. 1904. S. 27) finden sich die für die Psychasthenie charakteristischen Erscheinungen nicht besonders häufig bei Melancholie. — Vgl. ferner Janet, Psychasthenie I, S. 672. — Ch. Vallon et A. Marie. Sur le délire melancolique [in Comptes-Rendus du XII. Congrès international de médecine (Moscou 1897), Vol. IV Première partie. Moscou 1899. S. 719—750] sprechen viel von Depersonnalisations-Störungen bei Melancholie, rechnen aber zu derselben auch die von Krishaber beschriebenen Erscheinungen, also psychasthenische.

[3]) Rev. philos. Bd. 45 (1898) S. 507.

hintergrund gleichsam aus? Das ist schwer zu sagen. Wir haben wohl keine psychologische Kategorie, die wir hier anwenden können.

Ka . . . sagt sich dieser seltsamen Frage bewußt werdend: „Eine gewisse innere Empfindung [besser wohl Gefühl, das allerdings freilich auch wohl nicht den gewöhnlichen Sinn hier haben kann] war freilich vorhanden. Doch fehlt mir ein Wort dafür. Lethargie paßt vielleicht am ehesten. Jedenfalls war es nicht einmal Apathie."

Man kann sich leicht aus der Schwierigkeit ziehen, indem man sagt, was vermutlich in diesem Fall, wo im Verhältnis zu anderen Fällen die intellektuelle Tätigkeit noch ziemlich rege war, auch wohl zutreffen wird, — daß eine Reihe von Gefühlsprozessen, wenn auch abgeschwächt, doch vorhanden gewesen sind.

Die prinzipielle Frage, die aufgeworfen wurde, findet dadurch aber keine Erledigung.

Wie ist der Bewußtseinshintergrund beschaffen, wie zu beschreiben, wenn die Gefühle erloschen sind?

Das Ergebnis der Untersuchung des emotionalen Lebens ist also nicht zweifelhaft: die Gefühle sind außerordentlich gehemmt, sowohl was die Gefühlstöne als auch die stärkeren Gemütsbewegungen anlangt. Und wo es zur Erregung oder gar Übererregung kommt, auch da tritt kein normaler Affekt ein, sondern nur eine Partialerregung, der Affekt bleibt unvollständig.

Ehe wir aber dazu übergehen, von den Erkenntnissen der letzten beiden Paragraphen nunmehr auch für die Analyse der Selbstbewußtseinstörungen Gebrauch zu machen, müssen wir noch einen Punkt etwas näher berühren, dessen Nichterörterung uns zum Vorwurf gemacht werden könnte und dessen Berücksichtigung zudem noch ein nicht unwichtiges Ergebnis für die Gefühlspsychologie liefert.

Man hat, B. Leroy[1]) sowie d'Allonnes haben es besonders betont, darauf hingewiesen, daß das Verhalten der Kranken mit ihren Angaben (und also auch unserer Auffassung) über ihr mangelndes Gefühl im Widerspruch stände.

Leroy sagt von seiner Kranken:

„Was die Gemütsbewegungen betrifft, so beobachtet man dieselben Widersprüche wie bei den Empfindungen. Wenn ihre Kinder kommen, so sieht sie dieselben mit Freuden und umarmt sie zärtlich; aber sie behauptet, daß ihre Gegenwart ihr indifferent sei. Sie wird beim Sprechen lebendig und alles in ihrer Sprache und ihrem Geiste zeigt, daß sie keineswegs apathisch ist."

Besonders ausführliche Angaben besitzen wir über das Bestehenbleiben der körperlichen Affektreaktion bei Alexandrine, der Kranken d'Allonnes'[2]).

„Zu wiederholten Malen, schreibt derselbe, habe ich die Kranke Prüfungen unterworfen. Ich habe ihr fälschlich den Tod ihres Mannes mitgeteilt. Ich habe sie erdichteter Vergehen angeklagt, sie belüge die Ärzte und habe ihren Gatten getäuscht. Während ihre Augen mit einer Binde bedeckt waren, habe ich in ihre Hände ein frisches menschliches Gehirn gelegt, ich habe dicht neben ihr Gesicht einen Schädel aufs Fenster gelegt und ihr

[1]) IV. Congrès international de psychologie. S. 482.

[2]) Vgl. auch den oben mitgeteilten Dialog.

dann die Binde abgenommen. Ihre alte tiefe Abneigung gegen Rizinusöl kennend, habe ich es ihr unter besonders widerstrebenden Umständen eingegeben und nachdem ich es ihr am Abend vorher gesagt hatte. Diese Versuche sind nicht grausam, wenn sie wirklich keine subjektive Gemütserregung zu fühlen imstande ist. Stets hat die Kranke mit sichtlicher Aufrichtigkeit beteuert, sie empfände keinerlei Kummer, Entrüstung, Zorn, Furcht, Ekel, obwohl sie stets in normaler und intensiver Weise die objektiven Anzeichen dieser Gemütsbewegungen zeigte. Als ich sie zwecks Untersuchung ihrer Hautempfindlichkeit nackt hinstellen mußte, da empfand diese Frau, die während einer 26jährigen Ehe sich niemals so ihrem Manne gezeigt hatte, keinerlei Scham, obwohl ihr Gesichtsausdruck, ihre Sprache, ihre willkürlichen und spontanen Bewegungen die der Scham waren. „Ach, schrie sie bei jedem dieser Versuche, in welchem Zustande befinde ich mich, mein Gehirn ist gelähmt, so daß nichts auf mich Eindruck machen kann."

So sehen wir Alexandrine im Augenblick, wo sie sich beklagt, nicht mehr eine den Umständen gemäße bestimmte Gemütsbewegung empfinden zu können, alle Anzeichen dieser Erregung darbieten. Unter Seufzen und mit herzzerreißender Stimme versichert sie nicht mehr ein moralisches Unbehagen bei intimen Beschäftigungen empfinden zu können, die einst solches hervorriefen. Das plötzliche Eintreten ihres Sohnes, ein hinter ihrem Rücken ausgestoßener Schrei, die Entdeckung anatomischer Teile, die ihr, ohne daß sie es wußte, in die Hände gegeben wurden, veränderten die Atmungskurve, obwohl sie angibt, keinerlei Gefühlserregung empfunden zu haben. Während der Untersuchung ihrer Hautsensibilität trifft sie alle Vorkehrungen, um ihren Körper nicht völlig zu entblößen, indem sie über ihr verschwundenes Schamgefühl jammert. Während und nach dem Trinken von Rizinusöl treten Brechreize auf, obwohl sie unaufhörlich versichert, daß ihr alter Widerwillen gegen dies Mittel verschwunden sei. Wir stellen fest, daß sie nicht an unsinniger Stelle und nicht ohne Anlaß weint, bleich wird, Herz- und Atembeschleunigung zeigt; die Veränderung im Tonfall ihrer Sprache, ebenso wie ihr Gesichtsausdruck und die Gesten sind durchaus sinnvoll. Die sichtbaren Bedingungen der Gemütsbewegungen, die intellektuellen wie die mimischen, bestehen also; ihr Zusammenhang, ihre Anpassung an die Wirklichkeit sind normal."

Diese Tatsache fällt zuweilen den Kranken auch selbst auf. Ka gibt an:

„Äußerlich handelte ich völlig[?] normal. Auch meine Sprache war nicht eintönig. Sie brachte Gefühle zum Ausdruck, die ich günstigstenfalls nur andeutungsweise hatte."

„Auch ängstliche Vorstellungen riefen nur andeutungsweise innerliches Angstgefühl hervor. Sie erregten nur etwas Zittern und eine krampfhafte Empfindung auf der Brust." (Bericht vom 2. X. 02.)

„Im Ganzen scheinen mir die physiologischen Begleiterscheinungen (infolge der allgemeinen Nervosität) außerordentlich viel mehr gesteigert als die entsprechenden psychischen Vorgänge. Wie im Fall der Menschenscheu nur noch wenig eigentliche Befangenheit existiert, so ist es auch sonst. Bei geringer psychischer Erregung tritt sofort Zittern auf, beim Lachen tränen sehr leicht die Augen." (9. XII. 02.)

Ebenso bemerkt Ti:

„Den Anfangsmonolog aus dem ‚Faust' würde ich aufsagen können, auch mit einer gewissen Betonung, und doch ohne jede Empfindung. Ich würde es rein mechanisch aufsagen. Die Worte kommen noch, aber ich empfinde sie gar nicht."

„Als der Militärarzt mir sagte, ich werde freikommen, lachte ich über das ganze Gesicht, aber es war mir doch gleichgültig."

Auch seine Angabe: er habe zuweilen Herzbeklemmungen, die jedoch keine Angst mit sich brächten, muß wohl als eine verminderte Affektreaktion angesehen werden.

Ebenso erklärt schließlich auch Prau in einem seiner Briefe:

„Am Montag fühlte ich mich sehr frisch, und das herrliche Wetter tat das Seinige, um meinen Mut zu beleben. Mit der Freude oder dem Behagen, das ich an solchen

Tagen empfinde, ist es aber noch immer etwas Eigenes. Es scheint in erster Linie körperlich und erst mittelbar geistig zu sein. Ich atme dann rascher und möchte immer mehr Luft, Licht, Wärme in mich aufnehmen." (2. V. 03.)

Wenn nun auch, wie schon hervorgehoben, gegen Leroy und d'Allonnes bemerkt werden muß, daß das Verhalten der Kranken als absolut unverändert nicht bezeichnet werden kann, — es trägt bei allen mindestens mehr oder weniger den Stempel der Abulie — so besteht doch nach Obigem gar kein Zweifel, daß die „objektiven Äußerungen" (die d'Allonnes fälschlich als Bedingungen bezeichnet) der Affekte in weit höherem Maße erhalten bleiben[1]), als die Gemütsbewegungen selbst. Erinnern wir uns nun des Ergebnisses von § 2, daß die Körperempfindungen im wesentlichen intakt sind, so ergibt sich, daß gerade die Phänomene, denen die James-Langesche Theorie eine so große Bedeutung für die Affekte zuschreibt[2]), nämlich die körperlichen Empfindungen, die bei ihnen auftreten, in hohem Maße fortbestehen, während die Kranken keinen Affekt erleben, sondern in Gefühlsstumpfheit verharren.

Die psychasthenische Erkrankung ist deshalb geradezu ein Experiment der Natur zur Widerlegung der James-Langeschen Affekttheorie, und nicht wie d'Allonnes auf Grund der unrichtigen Annahme einer hypoesthésie viscérale meint: ein deren Richtigkeit beweisendes. Jene Theorie könnte nur noch dadurch aufrecht erhalten werden, daß sie alles das, was wir als Gefühle bezeichnen, als eine besondere spezifische Gruppe von Gemeinempfindungen betrachtet, die dann eben in der Psychasthenie gehemmt wären. Eine derartige Bezeichnung der Gefühle als Empfindungen ist jedoch abzulehnen, weil die Gefühle sich bei genauerer Beobachtung (Lipps), speziell auch im eingeengten Bewußtseinszustand (Vogt) als ortlos und rein subjektiv herausstellen.

Auch unterscheiden die Kranken ja selbst Körperempfindungen und Gefühle sehr gut[3]). Ihr Zustand, bei dem die Gefühle bald benommen, bald wieder lebendiger sind, befähigt sie zu dieser Analyse in viel höherem Maße, als es beim Gesunden der Fall ist, der immer nur die vollen Komplexe erlebt.

Jene Tatsache wird bereits durch die eben herangezogenen Aussprüche über die mehr körperlichen als wirklich emotionalen Affektreaktionen bewiesen, doch finden sich auch noch einige andere ausdrückliche Hinweise auf die Verschiedenheit von Gefühlston und Körperempfindung.

---

[1]) Etwas herabgesetzt sind aber wohl auch sie. So sagt Ka am 1. XI. 04. „Bei Gefühlsspannungen zittere ich sehr leicht (und zwar leichter merkwürdigerweise als damals, wie die Gefühle noch mehr gehemmt waren), schwitze leicht dabei usw." Es wäre interessant, diese Dinge an geeigneten Personen im Verlaufe der Krankheit näher zu untersuchen.

[2]) Mit Recht sagt Lipps: „In jedem Falle besteht bei Lange, wie bei anderen, die Neigung, das Gefühlselement der Affekte in die Empfindung der begleitenden körperlichen Zustände aufzulösen." (Rezension über A. Lehmann, Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens. Göttinger gelehrte Anzeigen 1894. S. 91.) — Ja, es kommt sehr oft sogar einfach zur Ableugnung derselben. So wenn Lange schreibt, daß das, was die über den Tod ihres Kindes trauernde Mutter empfindet, „die Müdigkeit und Schlaffheit ihrer Muskeln, die Kälte ihrer blutleeren Haut, der Mangel ihres Gehirns an Kraft zu klarem und schnellem Denken ist."

[3]) Bei den höheren Sinnen ist es natürlich ebenso. Ka: „Auch die Empfindungen der höheren Sinne sind nicht verändert, sondern nur die Gefühlsbetonung ist dumpf." (15. II. 04.)

Bei Ka heißt es:

„Abends Neigung zu Lokalisation der Gefühle = Verwechslung mit den so viel lebhafteren Organempfindungen. Die Gefühle stark gemindert, die Organempfindungen viel stärker da.“ (20. II. 04.)

„Heute bei Tage, wo das Gefühlsleben lebendiger war, sofort das Irrige an jener Verwechselung erkannt.“ (21. II. 04.)

Ferner ist sehr wichtig die folgende Angabe:

„Die Änderung der Gemeinempfindungen wohl gering. Hauptsächlich war wohl ihre Gefühlsbetonung herabgesetzt, wodurch sie so tot, fremd, ichlos wurden.“ (25. II. 04.)

„Spannungsempfindungen bei besonders starker Passivität der Psyche.“ (2. III. 04.)

§ 5. Eigene Analyse der Depersonnalisation. Die Theorien von Dugas Geißler, Dilthey und Janet.

Mit den Gefühlshemmungen wäre eine Störung im Seelenleben nachgewiesen, die so tief und umfassend ist, wie wir es bei keiner anderen Alteration, weder im Gebiete der Empfindungen noch des Intellektuellen feststellen konnten. Sie hat also von vornherein einen Charakter, der zu den Angaben der Kranken über das Umfassende der Depersonnalisation paßt. Es fragt sich, ob sie auch selbst eine Beziehung zwischen beiden Störungen konstatieren.

Das ist nun in der Tat der Fall und zwar in einer Weise, die gar keinen Zweifel darüber bestehen läßt, daß in den Gefühlshemmungen die eigentliche Ursache der Selbstbewußtseinsstörungen liegt und alles andere nur sekundärer Natur ist[1]).

Am ausführlichsten sind die Angaben von Ka, der veranlaßt wurde, möglichst auch über seinen Selbstbewußtseinszustand sich zu äußern.

Je mehr die Besserung bei ihm fortschreitet, je mehr er also Gelegenheit findet festzustellen, welche Seelenprozesse wiedererwachend das Selbstgefühl heben, um so deutlicher werden seine Zeugnisse über den Ursprung der Depersonnalisation aus den Gefühlshemmungen.

„Die Störungen des Selbstbewußtseins sind einfach Gefühlsstörungen“, gibt er schließlich (21. V. 04) an. „Die Erkrankung betraf, wie mir immer klarer wird, am meisten die Gefühlstöne.“ (8. VI. 04.)

Dem entspricht auch der genaue Parallelismus zwischen der Aufhellung des Gefühlslebens und dem Wiedererwachen des Selbstbewußtseins, des Persönlichkeitsgefühls (vgl. die Krankheitsgeschichte). Ich hebe einige besonders markante Äußerungen hervor:

„Aber auch das Gefühlsleben ist schwächer als bei Gesundheit. Ichgefühl geschwächt. Läßt die Gefühls-Abschwächung zeitweise nach, so hebt sich auch das Selbstbewußtsein. — Die Apperzeptionsspannung wohl auch nicht normal. Wird sie be-

---

[1]) Interessant ist auch die von Heymans statistisch festgestellte Tatsache, daß die Personen, bei denen Depersonnalisationsphänomene auftreten „durch stärkere Emotionalität, ungleiche Gemütslage, zeitweiliges Zunichtsaufgelegtsein, unregelmäßiges Arbeiten und geringere Beanlagung zu mathematischen Studien“ charakterisiert sind. (Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. der Sinnesorgane. Bd. 36 (1904), S. 334.) Im Fall Ka trifft der letzte Punkt allerdings nicht zu, ebenso ist das „Zunichtsaufgelegtsein“ nicht ausgeprägt, wohl aber die Emotionalität und die daraus folgende ungleiche Gemütslage (vgl. auch die Anfangsbemerkungen seiner Krankheitsgeschichte).

sonders erregt durch etwas, so scheint das Selbstbewußtsein stärker, alles bewußter zu werden." (25. III. 04.)

„Die Stimmung, ja das ganze Persönlichkeitsgefühl ist enorm von der Beleuchtung abhängig. Bei hellem Licht fühle ich mein Ich viel mehr als bei mattem. Je heller das Licht, um so lebhafter fühle ich meine Persönlichkeit, fühle ich mich als ich. Bei schlechter Beleuchtung, auf dunklen Treppen usw. ist meine ganze Persönlichkeit, mein Selbstgefühl geändert, verdunkelt, fremder." (19. III. 04.)

Und umgekehrt:

„Eine vollständige Herstellung des Selbstbewußtseins und der Gedankentätigkeit ist aber noch nicht erfolgt. Insbesondere ist die Gefühlsbetonung noch schwach. Es besteht im ganzen noch Apathie . . . Die Gefühlsbetonungen sind noch nicht normal, daher auch das ganze Persönlichkeitsgefühl noch nicht . . . Gegenwärtig sind noch die Affekte benommen, auch das Ichgefühl." Bd. VII. S. 268 f.

„Ich fühle mich heute schlaff, gefühlsschlaff, passiv, leer, ichlos." (20. V. 04.)

„Es besteht noch eine Herabsetzung der Erregbarkeit und Intensität der Gefühle. Die Passivität überwiegt noch sehr. Die Persönlichkeit dadurch flächenhafter, ohne rechtes Zentrum." (2. III. 04.)

„Das Persönlichkeitsgefühl ist noch nicht vollständig. Die Gefühle noch matt." (4. XII. 04.)

Auch über die Rolle, die die intellektuellen Prozesse, die Vorstellungen, für das Selbstbewußtsein spielen, hat sich Ka auf Grund der Schwankungen seines Ichgefühls geäußert.

Die Hauptstelle dafür und überhaupt für die ganze Depersonnalisationserscheinung ist diese:

„Zuerst stellten sich die Gefühlsbetonungen der Körperempfindungen, dann die der äußeren Sinne ein. Es fehlen aber noch Intensität und Fülle der Vorstellungen wie ihrer Gefühlstöne: daher ist auch das Ichgefühl noch nicht wieder völlig hergestellt, alle jene drei Elemente gehören dazu. — Die Herabsetzung der Triebe und Willensstrebungen und der durch sie bedingten Gefühle bedingen gleichfalls eine Abschwächung des Ichgefühls. Sie bilden die Unterlage, den Kern der Person. Gefühle, Willenstendenzen sind stets irgendwie erregt. Auch werden sie als Potenzen, Möglichkeiten stets empfunden. Ist es nicht der Fall, so liegt, wie augenblicklich bei mir, Herabsetzung des Ichgefühls vor." (22. III. 05.)

Die Stelle wird ergänzt durch die folgenden:

„Die Neigung zur Einengung des Bewußtseins wurde etwa um den 8. IV. 04 erheblich geringer. Und nur willkürlich war die Disposition dazu noch zu wecken. Ich fühlte mein Selbstbewußtsein fester, konzentrierter . . ." (9. IV. 04.)

„. . . gelegentlich plötzlich Ichveränderung, mehrmals mit Angstgefühl verbunden. Gefühl und Angst, wie wenn ich verrückt würde. Seitdem der Ichzustand aber besser. Fortfall von Hemmungen; die Zahl der in Bereitschaft stehenden Vorstellungen stark vermehrt. (17. IV. 04.)

Aber auch umgekehrt:

„Es besteht noch Einengung des Bewußtseins. Ich könnte leicht eine beliebige willkürliche Phantasievorstellung zur stark affektbetonten machen. — Außerhalb des momentanen Blickpunktes des Bewußtseins liegende Vorstellungeu bleiben gefühlsunbetont." (17. IV. 04.)

„Es fehlt eben, möchte ich sagen, die Mächtigkeit der ganzen Persönlichkeit. Die Vorstellungen sind von geringerer Intensität, die Gefühlstöne desgleichen, die Leidenschaften auch etwas blasser. Kurz, es besteht noch etwas Hemmung und Intensitätsherabsetzung, obwohl der Zustand in den letzten 14 Tagen etwa viel besser geworden ist." (25. V. 04.)

„Es fehlt mir doch noch so das rechte Zentral-Ichgefühl. Gelegentlich war es schon

stärker vorhanden. Es bestehen noch etwas Gefühls- wie auch intellektuelle Hemmungen." (27. V. 04.)

„Sehr wesentlich für die Ichstörungen war die Ausschaltung oder Herabsetzung sonst in Bereitschaft stehender Vorstellungsgruppen." (26. IV. 04.)

„Selbstbewußtsein geringer, die Produktivität der Vorstellungen hörte auf. . . Hauptsächlichste Störung: die Produktivität gefühlsbetonter Vorstellungen aufgehoben. Es fehlt auch jener im gesunden Zustand stets vorhandene, stets variierende Gesamtgefühlszustand, der Boden, aus dem die einzelnen Vorstellungen zu entspringen scheinen." (15. V. 04.)

„In X . .'s Übungen entpersönlicht. Das Seelenleben ist schwach an Intensität, nicht zentriert, die Vorstellungen sind schwach, es ist gleichsam alles an der Peripherie des Bewußtseins, aber das Zentrum desselben ist leer, leer. Aber keine Hemmungen eigentlich mehr. Höchst passive Gefühle, alles Aktive fehlt." (28. V. 04.)

Zu diesen Angaben Ka's ist erläuternd zu bemerken, daß die Intensitätsherabsetzung der Vorstellungen, wie wir sahen, wohl eine Täuschung Ka's darstellt: was er für Herabsetzung der Intensität ansieht, ist wirklich Herabsetzung der Gefühlstöne. Dadurch wird die Bedeutung derselben für das Selbstbewußtsein noch sichtbarer. Erwähnt sei auch Ka's Angabe über die Beziehung zwischen den Körperempfindungen und dem Ichbewußtsein:

„Die Änderung der Gemeinempfindungen war gering. Hauptsächlich aber war wohl ihre Gefühlsbetonung herabgesetzt, wodurch sie so tot, leer, fremd, ichlos werden. Vielleicht ist gerade diese durch die Gefühlstöne vermittelte Ichbetonung der Organempfindungen für das Selbstbewußtsein auch in dieser Komponente desselben das Wesentliche." (25. II. 04.)

Es ist diese Angabe sehr beachtenswert, denn sie liefert die positive Auskunft auf die Frage, weshalb uns denn unser Körper unserem Ich so nahe zu stehen scheint: es ist der große Reichtum an Gefühlen, der mit den Körperempfindungen verbunden ist[1]).

Diese Körperempfindungen allein machen, wie aus § 2 hervorgeht, noch kein Ich aus.

Alle diese Angaben beweisen, daß die Beziehungen zwischen den Gefühlshemmungen und der Depersonnalisation eine äußerst enge ist.

Wie ich sehe, hat das auch bereits Dugas vermutet[2]):

„Die affektive und intellektuelle Apathie (oder Unaufmerksamkeit), schreibt er, scheint der wesentliche Zug und die tiefe Ursache der Depersonnalisation zu sein." (S. 503.) Die Depersonnalisation „ist eine intellektuelle Störung, hervorgebracht durch die Gefühlsabspannung (atonie morale — ib.)."

„Die Depersonnalisation ist also nicht rein illusionshaft oder wenigstens ist es nicht eine Illusion ohne Grundlage. Sie ist eine Form der Apathie; das Ich ist wesentlich das Wesen, das bebt und in Gemütsbewegung kommt, und nicht, welches handelt oder denkt, die Apathie ist in gewissem Sinne wahrhaft der Verlust der Persönlichkeit." (perte de la personne — S. 507.)

---

[1]) Vgl. aber auch noch Lipps, Das Selbstbewußtsein, S. 33 ff.

[2]) Un cas de dépersonnalisation, Rev. philos. Bd. 45 (1898), S. 500—507. — Wenn Dugas S. 507 sagt, das Ichgefühl, das gewöhnlich alle psychischen Vorgänge begleitet, könne sich auch von ihnen lösen und eben darin bestehe das Wesen der automatischen psychischen Tätigkeit (l'automatisme psychique), so scheint mir das mit der S. 503 gegebenen Definition der letzteren nicht ganz verträglich zu sein; auch weiß ich nicht, was es dann heißen soll, die automatische Tätigkeit werde in der Depersonnalisation frei (S. 505). Dugas' Ausführungen in diesem Punkte zeigen deutlich, daß er unter automatischer psychischer Tätigkeit im Grunde etwas anderes versteht, als eine nur des Ichgefühls beraubte, denn die automatische führt nach ihm zu anderen Ergebnissen als die nicht automatische. (S. 504 f.)

Aber mit diesen allgemeinen Feststellungen ist noch nicht alles geschehen. Es gilt die Erscheinungen der Depersonnalisationszustände im einzelnen zu analysieren. Zu dem Zwecke aber ist es ratsam, zunächst einen Blick auf die Psychologie des Selbstbewußtseins überhaupt, das Ich im normalen Seelenzustande zu werfen, um dann von da aus ein gründlicheres Verständnis der pathologischen Vorgänge anzubahnen.

Das Grundlegende für die Psychologie des Selbstbewußtseins hat in der Gegenwart Lipps geleistet.

Er ist es, der die innige Verbindung, die zwischen dem „Ich" und den Gefühlen besteht, zuerst ganz klar erkannt hat[1]). Er bezeichnet die Gefühle[2]) mit Recht als „Elemente oder Bestimmungen meiner selbst".

„Sie sind Ichinhalte oder Ichqualitäten. Sie konstituieren das Ich, nämlich das Ich, das ich — nicht denke, erschließe, sondern unmittelbar erlebe, das mir in jedem Momente meines Lebens vorschwebt, das unmittelbare Bewußtseins-Ich oder das unmittelbar erlebte Subjekt. Wir nannten es schon, weil es in den Gefühlen gegeben ist, das Gefühls-Ich. Es ist dasselbe, wenn wir es als Ichgefühl bezeichnen." (S. 14.) „Das Gefühls-Ich überhaupt also ist das Ur-Ich, oder macht überall den letzten und eigentlichen Sinn des Wortes Ich aus"[3]). (S. 39.) „Gefühl und Ichgefühl, Fühlen und Michfühlen ist ein und dasselbe[4]). In jedem Gefühl als solchem steckt das Ich; sowie wir von jedem Empfindungsinhalt sagen können, es stecke in ihm die Gegenständlichkeit. Und erlebe ich gleichzeitig unterscheidbare Gefühle, so machen diese eben das jetzt erlebte Ich aus." (S. 15.)

Aber auch unter den Gefühlen scheinen in dieser Hinsicht noch gewisse Unterschiede zu bestehen. Es kommt mir vor, als wenn wir uns in einzelnen Gefühlen des Ichs lebhafter, leichter bewußt würden als in anderen. Ganz besonders dürfte das Aktivitätsgefühl eine bevorzugte Stellung einnehmen. Ihm scheint der Ichton besonders ausgesprochen[5]) anzuhängen[6]).

---

[1]) Vgl. O. Vogt: Zur Kenntnis des Wesens und der psychol. Bedeutung des Hypnotismus. Zeitschr. f. Hypn. Bd. IV. S. 123 f., Normalpsychol. Einl. in die Psychopath. der Hysterie, ebenda Bd. VIII, S. 212: Die Gefühle „stellen sich dem Ich als absolut subjektiv, ohne Beziehung zu irgend einem Punkte der Außenwelt dar". Ebenso schließt sich Binswanger der Lippsschen Ich-Theorie an: „Das Gefühl ist die persönlichste Eigenschaft der Persönlichkeit, welche dem Ich-Bewußtsein von der Einwirkung äußerer und innerer Nervenreize Kunde gibt." (Die Hysterie, 1904, S. 93.) Auch Wundt steht dieser Auffassung jetzt recht nahe. Vgl. Grundzüge der physiologischen Psychologie, V. Aufl., 1903, Bd. III, S. 374—377. Von den älteren Psychologen hat besonders der ausgezeichnete Beobachter Jessen auf die Beziehung des Ich zu den Gefühlen hingewiesen. (Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Psychologie. Berlin 1855.)

[2]) Die folgenden Zitate sind, wenn nichts anderes bemerkt ist, der Schrift: „Das Selbstbewußtsein, Empfindung und Gefühl" entnommen. Vgl. aber auch „Vom Fühlen, Wollen und Denken", „Leitfaden der Psychologie" und anderes mehr.

[3]) Es ist beachtenswert, daß auch die Depersonnalisierten stets vom Ichgefühl (bzw. vulgär: Ichempfindung) sprechen, nie von einer Ichvorstellung. Diesen Ausdruck haben überhaupt erst Psychologen erfunden.

[4]) Vgl. auch die wichtige Angabe von Ka über den Unterschied von Obsessionen, in denen die Gefühlserregung oder der intellektuelle Prozeß überwiegt: „Ein Zwangsgefühlszustand wird viel eher zum Subjekt gehörig empfunden als eine Zwangsvorstellung, trotz aller Kritik daran. Die Gefühle sind eben das Subjektivste, das wir haben." (30. IV. 05.)

[5]) Vgl. Störring, Vorlesungen über Psychopathologie S. 291, dem sich auch Pick (Archiv für Psychiatrie, Bd. 38, 1904, S. 26 f.) anschließt.

[6]) Es wäre interessant, einmal zu untersuchen, inwieweit Fichtes Philosophie des Ich in dem besonders lebhaften Aktivitätsgefühl begründet gewesen ist, über dessen Vorhandensein bei ihm

Das Aktivitätsgefühl steht in naher Beziehung zu den Strebungsgefühlen. Es soll hier nicht darauf eingegangen werden, ob dieselben in elementareren Gefühlen auflösbar sind oder ob sie es nicht sind. Ich sehe von diesem Problem ab und konstatiere lediglich die große Bedeutung, die die Triebe für das Ich, die Persönlichkeit haben [1]).

Was nun das Verhältnis der Vorstellungen zum Selbstbewußtsein anbelangt, so scheint es mir (vgl. auch die oben angeführten Angaben Kas') dasselbe zu sein, wie das zu den Gefühlen. Als Substrate [2]) dieser sind sie gleichzeitig Substrate jenes. Daraus folgt: die Entwicklung des Vorstellungslebens ist die Bedingung des menschlichen Selbstbewußtseins, wenn dasselbe auch nicht in demselben besteht. Das Selbstbewußtsein kommt eben erst durch das Zusammengehen aller Gefühle zustande. Sie „konstituieren“ es.

„Diese Ausgestaltung des einheitlichen Ich, so bemerkt Lipps, ... ist eine psychologische Tatsache ... Und es ist eine Tatsache, mit welcher die Psychologie vollen Ernst zu machen hätte [3]).

Ich bin jedoch nicht völlig sicher, ob diese Worte in dem von mir angenommenen Sinne gemeint sind. Sagt doch Lipps an anderer Stelle vom Konstituiertsein der Dinge durch die Empfindungen und des Ich durch die Gefühle:

„Zugleich ist das ‚Konstituieren‘ oder das ‚Ausmachen‘ auch wiederum in beiden Fällen ein ganz verschiedenes. Die Empfindungsinhalte verbinden sich zum Ding, sie setzen dasselbe und schließlich die ganze unmittelbar erlebte Welt zusammen. Gefühle dagegen verbinden sich nicht zum Ich; das Ich ist nicht zusammengesetzt, sondern jederzeit schlechthin einfach. Es gibt also auch jederzeit nur ein einziges Gefühl.“ (Selbstbew. 15.)

(Es ist das offenbar gleichbedeutend mit dem von Wundt ausgesprochenen Prinzip der Einheit der Gefühlslage.)

Das kann einmal bedeuten, daß das Ich nicht zusammengesetzt ist wie die Außenwelt, in der ein Empfindungsinhalt neben dem anderen steht — das ist ganz die Meinung, die auch hier zum Ausdruck gelangt: das Ich ist etwas unvergleichlich Einheitliches, es steht in ihm nichts neben dem anderen. Nicht einmal in dem rein sachlich objektiven Sinne der Gültigkeit, in dem die Wahrheiten der Mathematik — entdeckte wie unentdeckte — „nebeneinander“ existieren.

Wenn ich mich nicht täusche, wollen jene Worte aber auch sagen, daß nicht erst alle Gefühle zusammen das Ich „konstituieren“, sondern daß es

alle Darstellungen seines Systems einig sind. Vgl. auch die neueste Darstellung seiner Ethik: M. Raich, Fichte, seine Ethik und seine Stellung zum Problem des Individualismus, 1905.

[1]) Gall sah in den Trieben geradezu den Kern des Menschen. (Möbius, Gall, S. 220.) — Auch Losskij, Die Grundlehren der Psychologie vom Standpunkte des Voluntarismus, benennt „mit dem Ausdrucke Ich das System »meiner Strebungen«“. (S. 111.) Doch wären hier noch Einschränkungen seinerseits hinzuzufügen. Ich kann jedoch auf Losskijs Auffassungen hier überhaupt nicht eingehen, so interessant auch seine Gedanken sind. Dieselben bewegen sich teilweise soweit außerhalb der allgemein bekannten Anschauungen, daß ein Eingehen darauf hier zu viel Raum einnehmen würde. — Vgl. ferner Fichte: „Das System der Triebe und Gefühle ist meine Natur.“ (Zitiert bei Raich, Fichte, S. 61.)

[2]) Das Wort im Sinne Vogts gebraucht.

[3]) Vom Fühlen, Wollen und Denken. 1902. S. 182.

auch in einer einzelnen völlig isoliert gedachten Gefühlserregung elementarsten Charakters ebenso vollkommen zum Ausdruck gelangen, sich offenbaren würde wie im hochentwickeltsten, reichsten Seelenleben. Sagt doch Lipps gelegentlich ausdrücklich: „Ichheit hat überhaupt keine Grade“[1]). (Selbstbew. S. 34.)

Und in diesem Punkte glaube ich über Lipps hinausgehen zu sollen.

Nach den Tatbeständen der Psychasthenie ist es ganz unzweifelhaft, daß das Ich, das in einem isolierten Gefühl zum Ausdruck käme, unbeschadet seines rätselvollen Charakters der Einheitlichkeit, nicht identisch ist mit dem Ich, daß wir in unserem unermeßlich zusammengesetzten Seelenleben erfahren. Wie die Gefühle normalerweise[2]) miteinander eine Synthese zu einer Einheit der Gefühlslage eingehen, so gehen auch gleichsam ihre Ichtöne, oder wie man es sonst nennen will, eine Synthese miteinander ein, so daß ein einheitliches Ich daraus resultiert, das qualitativ nicht identisch mit dem Ich ist, das sich in einem isolierten Gefühle offenbaren würde, wenn auch kontinuierlich darin überführbar und ebenso einheitlich. Genau so wie das Prinzip der Einheit der Gefühlslage gewahrt bleibt, obwohl mehrere Gefühle gleichzeitig erregt sind. Diese Art der Konstituiertheit des Ich trotz Wahrung seiner Einheit gehört zu jenen fundamentalen Tatsachen des psychischen Lebens, die festgestellt und anerkannt werden müssen, so unerklärlich sie auch für uns bleiben.

Aus alledem ergibt sich auch, daß das Ichphänomen bei verschiedenen Menschen nicht gleichartig ist, wie namentlich die ältere Psychologie[3]) stets anzunehmen geneigt war. Ich bin in der Tat der Meinung, daß sich das Selbstbewußtsein der Menschen voneinander unterscheidet. Eine Tatsache, die wenn einmal wirklich erkannt als ganz evident erscheinen wird, die aber in sehr merkwürdiger Weise bisher gänzlich unfixiert geblieben ist. Man hat nicht hinreichend bemerkt, daß das Ich nicht bloß Einheit ist, sondern daß dieser Charakter absoluter numerischer Einheitlichkeit nur ein Moment an ihm darstellt, mit dem aber ganz offenbar sein Wesen nicht erschöpft ist. Indem man dies unbeachtet ließ, aber mit Recht feststellte, daß dieser Charakter der Einheitlichkeit des Ich bei allen Personen der gleiche ist, kam man fälschlich zu der fast aller Psychologie immanenten Überzeugung, daß das Selbstbewußtsein verschiedener Menschen ganz gleichartig ist, in der Art wie eine spezifische Rotempfindung es, wie wir wenigstens glauben, bei verschiedenen Personen ist. Die verschiedenen „Selbstbewußtseine“ dürften aber eben nur in dem Punkte der Einheitlichkeit gleich sein.

---

[1]) Einige Zeilen weiter heißt es aber — obwohl nur in hypothetischem Sinne: — Wenn die Körperempfindungstheorie des Ich recht hätte, so müßte „zugleich die Eindringlichkeit des Ichbewußtseins oder die Intensität des Selbstgefühles mit der Eindringlichkeit des Körperbewußtseins Hand in Hand gehen.“ Gleiches muß doch wohl auch von den Gefühlen gelten. (Soweit ich sehe, gerät die im folgenden dargelegte Anschauung übrigens mit den sonstigen Anschauungen von Lipps nirgends in Kollision, auch nicht mit den metaphysischen.)

[2]) Ich füge das ausdrücklich hinzu, ohne diese Einschränkung hier näher zu begründen.

[3]) Ein Teil der neueren scheint die Beschäftigung mit dem Problem der Persönlichkeit überhaupt für unter ihrer Würde zu halten.

Indessen es ist hier nicht der Ort, weitere Ausführungen über die Psychologie der Persönlichkeit mit Rücksicht auf die Normalzustände zu machen und ich wende mich wieder den pathologischen Erscheinungen der Psychasthenie zu.

Aus der entwickelten Auffassung des Ich folgt, daß eine Veränderung in den Gefühlsmassen stets auch eine Veränderung des Selbstbewußtseins mit sich bringt.

Es ist aber gleichzeitig zu beachten, daß bei den geringen Schwankungen des normalen Lebens gleichwohl das Gefühl der Identität, des Sichgleichbleibens des Subjekts nie wirklich erschüttert wird. Oder wie Lipps es ausdrückt: „In jedem Gefühl fühle ich das eine und selbe nur einmal vorhandene Ich“[1]). Ich fühle mich bald freudig, bald traurig, bald stark, bald matt, aber immer fühle ich mich dabei als denselben, als dasselbe Selbst.

Treten nun aber erhebliche Änderungen in der Konstitution der das Selbst bedingenden Gefühlsmassen ein, so ändert sich auch das Ich des Menschen.

In den meisten Krankheitsprozessen wird diese Veränderung ihres Selbst der betreffenden Person nicht bewußt, sie hat keine Krankheitseinsicht. In der Psychasthenie aber haben wir es gerade mit Veränderungen der psychischen Prozesse zu tun, ohne daß dabei die Erinnerungen an die gesunden Verhältnisse eine Störung erfahren[2]), und deshalb verringert sich in ihr für den Menschen bei ausgebreiteten Gefühlsstörungen jenes Identitätsgefühl seiner selbst. Er erkennt sich nicht wieder, er ist auch für sich selbst anders geworden.

Dabei kann es sich einmal mehr um Verschiebungen in der Verteilung der Intensität der Gefühlserregungen handeln.

Solche traten z. B. bei Ka kurz vor dem Ausbruch der psychasthenischen Hemmungszustände auf.

„Am 4. und 5. Sept., schreibt er, war mir übermäßig wohl und temperamentvoll. Es war mir, als hätte ich einen ganz anderen Charakter bekommen.

Am 6. wurde mir, nachdem ich drei Seiten zu lesen versucht hatte, normal, d. h. so, wie mir in der letzten Zeit vor der Krankheit gewesen war. In diesem Augenblick wurde ich gewahr, wie enorm überreizt ich gewesen war . . .

Im übrigen bestand Benommenheit, zeitweilig Mangel an allem Persönlichkeitsgefühl (Störung des Selbstbewußtseins).

Die drei zuletzt angeführten Allgemeinzustände und der Eindruck auf mich lassen sich vielleicht am besten so beschreiben: es war mir, als wenn mehrere Personen in mir durch gemeinsames Bewußtsein oder eine Gedächtnisbrücke verbunden waren, d. h. das ganze Persönlichkeitsgefühl variierte außerordentlich stark.“ (Bd. VII, S. 259.)

Das heißt also, daß drei verschiedene Charakter-, Persönlichkeitsbeschaffenheiten abwechselten, die beträchtlich voneinander verschieden waren.

[1]) Leitfaden der Psychologie, 1. Aufl., S. 17.

[2]) Vgl. meine Anzeige von P. Janet et J. Raymond, Les obsessions et la psychasthénie im Archiv für die gesamte Psychologie, Bd. VIII (1906), S. 90—100, zu der ich mich gerade durch den Umstand bewogen gefühlt habe, daß die völlige Krankheitseinsicht die Phänomene der Psychasthenie für den Psychologen so unvergleichlich wertvoll macht; es schien mir deshalb wünschenswert auf jenes grundlegende Werk näher hinzuweisen.

In etwas milderer, aber doch durchaus deutlicher Weise zeigten sich ähnliche Phänomen auch im Rekonvaleszenzstadium.

„Die Variabilität meines Persönlichkeitsgefühls ist noch weit größer als die des normalen Menschen. Ich bin neugierig, wie mal meine Persönlichkeit sein wird, wenn ich ganz gesund sein werde, welche von allen diesen bald stärkeren, bald schwächeren, bald edleren, bald unedleren, bald ethischen, bald ästhetischen Selbstbewußtseins-, Persönlichkeitsnuancen („Nuance" ist freilich viel zu wenig gesagt) die dauernde, für mich normale sein wird." (21. XI. 04.)

„Mein Gefühls- und Willensleben schwankt noch sehr. Ich kann noch nicht sagen, welches der herrschende Zug werden wird." (22. IV. 05.)

Das alles sind Schwankungen mit wenigstens momentanen Tendenzen zu einer Umgestaltung der Persönlichkeit.

Interessant ist aber, daß auch noch eine etwas andere Alteration des Persönlichkeitsgefühls vorkommt; sie besteht im Wiederauftreten bereits vergangener Selbstbewußtseinslagen, wenn dieser Ausdruck gestattet ist.

„Es war mir [heute], sagt Ka einmal, als wenn ich in einer anderen Zeit, in der Vergangenheit lebte. Ein bekanntes, aber zeitlich nicht lokalisierbares, dem jetzigen fremdes Ichgefühl erfüllte mich. Es war wohl der Gefühlswachreflex von unbewußten, momentan lebendigen Vorstellungen. Soviel wenigstens glaubte ich bemerken zu können, daß ich, als ich dem Dienstmädchen klingelte, um ihm einen Auftrag zu geben, das Gefühl hatte, als wenn wir noch unser früheres Mädchen und nicht schon das jetzige hatten. Beim Herumsuchen in der Vergangenheit — ich ließ zur Probe die Gedanken etwas in sie zurückschweifen — stellten sich aber doch keine weiteren Vorstellungen ein, die mit Evidenz zu dem gegenwärtigen (ungewöhnlichen) Ichgefühl gehörten." (24. III. 04.)

Erscheinung dieser letzten Art hat Ka, wie er auf Befragen angab, noch mehrere Male gehabt. In einzelnen Fällen sei er sich dabei auch bewußt geworden, welche unter den der Gegenwart angehörigen Vorstellungen dabei im Bewußtsein zurücktraten, ihren gefühlsbetonten Realitätscharakter verloren; es war ihm dann, als wenn er noch in der Zeit lebe, in der bestimmte Umstände noch nicht eingetreten waren. — Der ganze Zustand besaß augenscheinlich leicht obsessionshaften Charakter.

Besonders erinnerlich ist ihm ein Spaziergang mit einem Bekannten, bei dem ihm derselbe plötzlich (ohne besonderen Grund) fremder vorkam und auch sein eigenes Selbstbewußtsein anderer Art wurde. In diesem Moment habe er mit Sicherheit konstatieren können, daß die Ursache der Erscheinung ein Nachlassen der Gefühlsbeziehungen war, die das Nähermiteinanderbekanntwerden der letzten Jahre mit sich gebracht hatte: es war wieder jenes Gefühlsverhältnis jetzt lebendig geworden, das vor dieser Zeit bestand. Er fühlte sich in die Vergangenheit zurückversetzt. Und auch das Selbstbewußtsein war in diesem Sinne verändert; Ka gibt an, sofort erkannt zu haben, daß er damals dieses Persönlichkeitsgefühl besessen hat. Gleichwohl wußte er sehr wohl, in welcher Zeit er in Wirklichkeit lebte und daß diese sich aufdrängenden Gefühle ‚falsch' waren[1]).

Vgl. auch die Angabe vom 6. X. 02. „Heute hatte ich zeitweise das Gefühl, noch ein Kind zu sein. Ich saß in der Elektrischen (Leipzigerstraße) gegenüber einem Kind.

---

[1]) Es liegt die Vermutung nahe, daß in diesem Falle auch die Lippssche Erklärung der Entfremdung der Außenwelt mit in Betracht kommt.

Gleichzeitig tauchte eine bestimmte Episode aus meinem achten Lebensjahre auf, in der ebenfalls die Leipzigerstraße resp. ein Spielwarengeschäft in derselben eine Rolle spielte."

Wir haben damit offenbar leichte Übergangserscheinungen — ganz besonders bei den zuletzt erwähnten Erscheinungen — zu den berühmten hysterischen sukzessiven Alterationen der Persönlichkeit, wie sie die französische Psychiatrie so vielfach behandelt hat (dédoublement de personnalité[1]).

Der große Unterschied ist der: bei Ka . . . beschränkt sich die Änderung auf Verschiebungen, die mehr an der Oberfläche liegen. Es kommt zu plötzlichen Variationen des Charakters. Es bestehen aber vor allem keine tiefen Amnesien. Er bleibt sich der Alterationen voll bewußt. Die verschiedenen Zustände sind durch eine „Gedächtnisbrücke" verbunden.

Tritt nun aber anstatt einer solchen Verschiebung in den Gefühlsmassen resp. dem Wiederlebendigwerden ehemaliger „Persönlichkeitslagen" eine andere Alteration, nämlich eine mehr oder weniger allgemeine Hemmung der Gefühle in den Vordergrund, so ergibt sich, wie die Angaben der Kranken zeigen, eine Herabsetzung des Ichgefühls, des Selbstbewußtseins.

Sehr interessant und in jeder Hinsicht unsere Analyse bestätigend ist die Angabe des englischen Oberst M . . ., eines ausgezeichneten Selbstbeobachters, bei Krishaber (S. 18):

„Es gab, sagt der Kranke und er wiederholt es oft, zwischen seinen visuellen Störungen [der Fremdheit der Außenwelt] und dem Zweifel an seiner eigenen Existenz eine geheime Beziehung (une relation intime); eins wuchs mit dem anderen."

Nach der gegebenen Theorie ist das ohne weiteres erklärlich, denn beide Phänomene haben ja dieselbe Ursache: Gefühlshemmungen.

Und ebenso wird auch unsere Vermutung über die besondere Wichtigkeit des Aktivitätsgefühls für das Selbstbewußtsein durch die Tatsache bestätigt, daß seine Aufhebung eine besonders hervorragende Rolle bei der Erzeugung der Depersonnalisation spielt.

Es scheint geradezu, als wenn in einzelnen Fällen eigentlich nur das Aktivitätsgefühl gehemmt ist. In anderen wiederum ist seine auffallend starke Beteiligung bemerkenswert.

Die Hemmung dieses Gefühls nimmt dem Menschen das Gefühl, daß er handelt. Es kommt zum Gefühl des psychischen Automatismus. Es scheint dem Subjekt, es handle wie eine Maschine. Diese Einsicht findet sich auch[2]) bei Störring (a. a. O. S. 290 f.), ebenso wie er auch mit Recht den Aktivitätsgefühlen „noch eine besondere Stellung zum Ichbewußtsein" einräumte. (s. o.)

---

[1]) Dieses Phänomen ist natürlich mit einem leider ebenso genannten psychasthenischen nicht identisch. Letzteres ist ein rein subjektives Bewußtsein eines zwei- oder mehrfachen Ich, also eine Störung des Einheitsbewußtseins des Subjekts. (Die bisher eingehendsten Erörterungen darüber bei Janet PS. I, 312—315.) Den scheinbaren Widerspruch, der zwischen der Depersonnalisation, also einer Herabsetzung des Selbstbewußtseins, und dem gleichzeitigen Bestehen eines Gefühls zeitweiliger Spaltung des Ich, wie es z. B. bei Ka der Fall ist, zu liegen scheint, kann ich in der vorliegenden Abhandlung nicht mehr mit behandeln. Er scheint mir völlig auflösbar zu sein, wie ich später einmal zeigen zu können hoffe.

[2]) Vgl. ferner Dugas, Un cas de dépersonnalisation. Revue philos. Bd. 45 (1898), S. 503.

In diesem Punkte stimme ich ihm ebenso sehr zu, wie ich ihm in der weiteren, von ihm an die erste Stelle gerückten Annahme von Körperempfindungsstörungen und deren ganz besonderer Bedeutung für die Depersonnalisation widersprechen muß und dgl. die Nichtberücksichtigung der allgemeinen Gefühlshemmung nicht für richtig halte (s. u.). Etwas anders faßt Janet die genannte Erscheinung auf (s. u. S. 48).

Das Phänomen des Automatismus ist ein ganz außerordentlich verbreitetes. Alle Kranken, sagt Janet[1]), gebrauchen dieselben Worte: „maschinenmäßig, automatenhaft, mechanisch."

„Ich bin nichts als eine Maschine, sagt Lise." „Ich handle immer im Traum, wie eine Somnambule, gibt Nadia an." „Ich bin in meinen Anfällen ein Automat, sagt Dob . . ., ich sehe meine Hände und Füße, ich fühle sie handeln, ohne daß ich es will. Warum machen sie nicht Dummheiten, da sie doch ohne mich handeln? Wenn ich im Eisenbahnwagen bin, fühle ich meine Hände, die die Tür öffnen wollen, ebenso, wie ich sie zeichnen fühle, während ich arbeite." „Es scheint mir, daß eine unwiderstehliche Kraft mich treibt, an meiner Stelle handelt, ich wohne dem, was sie tut, wie ein Zuschauer bei, indem ich mich frage, welche Dummheit sie machen wird, es scheint mir, daß sie schreckliche Dinge machen wird, und daß ich nichts werde dazu tun können." (Dob PS. II, 194.) „Alles was ich tue, ist maschinenhaft, es geschieht von selbst, ohne mich, es scheint mir, daß ich wie gelähmt bin, und daß ich ebenso handle, aber auf eine andere Art als gewöhnlich". „Ich habe meine Freiheit verloren, ich tue nicht, was ich will, meine Hände handeln ganz von allein . . ." „Ich handle, sagt auch M., wie ein Mechanismus, der funktioniert, nachdem man den Schlüssel abgezogen hat, mit dem man ihn aufzieht"[2]).

„Sie war, sagt sie[3]), wie außerhalb ihres Lebens, sie sah sich sprechen und handeln, sie staunte über ihre Worte und Handlungen. Sie sagte sich: »Bin ich es, die in diesem Augenblick Besuch in meinem Salon empfängt, banale Redensarten macht, die Leute fragt, wie ihr Befinden ist, mit ihnen lacht, während mein wahres Ich einen anderen Gedankengang verfolgt, ein ganz anderes ist unter dem Eindruck der großen Veränderung, die sich in meinem Leben vollzogen hat? Ja, das bin ich wohl. Ich sehe mich ja, ich höre mich, aber ich wohne dem, was ich tue, bei, als wenn es sich um einen anderen handle. Ich erkenne mich nicht mehr.«"

„In diesem schrecklichen Zustand, sagt auch Balls Kranker, muß ich handeln, wie früher, ohne aber zu wissen, warum. Irgend etwas, das nicht in meinem Körper zu sitzen scheint, treibt mich wie bisher fortzufahren und ich kann mir keine Rechenschaft geben, daß ich wirklich handle. Alles ist mechanisch bei mir und geschieht unbewußt."

Ebenso gibt Ka . . an: „Beim Handeln hatte ich nicht das Gefühl des Wollens. Ich handelte mechanisch . . . . Alles in allem hatte ich den Eindruck, daß Gefühls- und Willensimpulse unterhalb des Bewußtseins bleiben." — „Es fehlte überhaupt das Aktivitätsgefühl bei allen psychischen Vorgängen." (Bd. VII S. 261.)

„Es fehlte alles Ichgefühl. Das Handeln vollzog sich mechanisch. Zwar fehlten nicht schattenhafte Zweckvorstellungen, doch fand das Handeln ohne Willensregungen statt." (18. X. 02.)

Desgleichen sagt Ti:

„Beim Arbeiten habe ich stets das Gefühl des Mechanischen." — „Wenn ich Stunden gebe und mich erschöpft fühle, so lese ich etwas und übersetze, ohne dabei zu sein. Ich übersetze, ich mache die Satzverbindungen wie früher. Was ich aber dabei tue, empfinde ich nicht, ich fühle mich erschöpft, ich übersetze, wie ich mechanisch etwas tue. Deshalb nenne ich es vielleicht mechanisch."

---

[1]) PS. I, 273. Dort auch die folgenden Stellen.

[2]) Fall von Dugas, Revue philos. Bd. 45, S. 502.

[3]) Fall von Dugas, Revue philos. Bd. 38, S. 40.

Auch den Fall W. von Palacios, den Geißler mitteilt (a. a. O. S. 42 f.) und den ich schon oben im § 3 wegen des Fehlens intellektueller Hemmungen nannte, will ich hier anführen, weil bei ihr, wie es scheint, das Aktivitätsgefühl ganz allein gestört ist.

„... Dieser Zustand trat zum erstenmal eines Abends ein, als ich in Berlin in die elektrische Bahn stieg, um nach dem Bahnhof zu fahren. Während ich das Trittbrett bestieg, fühlte ich, daß es nicht mein altes gewohntes Ich war, welches das tat, sondern ein mir fremdes, trotzdem aber mein Ich. Ich konnte an dieses Ich denken, wie man an einen Gegenstand denkt, und wunderte mich oft über das, was es tat. So war ich auch an jenem Abend ganz überrascht, daß dieses Ich in die Bahn stieg, ein Billett löste, an den richtigen Ort gelangte usw. Als ich daheim bei meinen Eltern am Abendbrottisch saß, kam mir alles so fremd vor. Dabei war alles, was ich sprach, durchaus nicht verwirrt, niemanden als mir selbst fiel mein veränderter Zustand auf. Was ich tat, schien ich ganz mechanisch zu tun ... Unlustig zur Arbeit fühlte ich mich nie. Ich lebte dieses scheinbare Doppelleben mehrere Monate und fühlte mich oft recht ungemütlich dabei ... Wenn ich des Abends ganz still im Bett lag, hörte der Zustand meist auf; erwachte ich aber, so war er sofort da, ich hatte gleich das Empfinden, in einer fremden Umgebung zu sein und das Ich wie eine Maschine darin sich bewegen und arbeiten zu sehen."

Endlich seien noch einige intereressante Selbstbeobachtungen Geißlers[1]) genannt:

Geißler meint, ähnlich wie in der Depersonnalisation sei es bei eingeübten Bewegungen, z. B. beim Schreiben auf der Schreibmaschine.

„Leicht kommt es dann vor, daß wir, unsere Aufmerksamkeit in andere Gedanken hinlenkend überhaupt vergessen, daß wir die Tasten schlagen, und plötzlich wieder, durch irgend eine Auffälligkeit bewogen oder durch ein Nachlassen der vorher anderswohin gerichteten Aufmerksamkeit, uns einen Augenblick wundern, daß da jemand klappert (der wir selber sind). So geht es mir nicht selten, ohne daß man dies doch schon den vollen Zustand der Depersonnalisation, den ich auch aus Erfahrung kenne, nennen könnte." (36.)

Geißler berichtet ferner ein Erlebnis aus einem Vortrage. „Während ich sprach und dabei einen Augenblick etwas aufmerksamer als vorher auf die Versammlung und auf die Lampe (die neben ihm stand) blickte, hatte ich deutlich den Zustand der Depersonnalisation, sprach aber völlig zusammenhängend ohne Unterbrechung weiter, hörte mich mit dem Gefühle sprechen, als säße ich wie irgend ein Zuschauer da drunten, wußte aber dabei ganz wohl, daß dies nicht der Fall war. Dann richtete ich meine Aufmerksamkeit plötzlich wieder auf meinen Vortrag, da mir ein bestimmter Schluß eines Satzes, den ich sprach, auffiel und ich infolgedessen, diesen Schluß etwas neuartig (anders als ich in der Vorbereitung den Gedanken dieses Schlusses gehabt hatte) auffassend, schnell mich entschloß, anders fortzufahren, als vorher durchdacht. Ich änderte demgemäß den Gedankengang meines Vortrages, so daß ich mich an die aufgeschriebenen Notizen in ihrer dastehenden Reihenfolge nicht mehr hätte halten können; der Zustand der Depersonnalisation war mit diesem Augenblick der Ordnungsänderung vorüber." (36.)

„Unter dem Eindrucke solcher Erfahrungen an mir selbst (die einem schwachen oder leicht zurücktretenden Gedächtnis zuzuschreiben sind) stellt sich dann beim Arbeiten bisweilen der Zustand ein, in dem ich mich selbst während meines Arbeitens wie einen Fremden beobachte." (37.)

Geißler hatte die Angewohnheit, während er unterrichtete, gleichzeitig produktiv nachzudenken. „Sie brachte mit sich ein nicht seltenes, der Depersonnalisation ähnliches Vorstellungsbild, bei dem ich mich selbst vor Augen hatte oder direkt als Unterrichtenden hörte, während ich in Wahrheit selbständig für mich dachte. Wie bei der Depersonnalisation, hörte der Zustand sofort bei einer besonders interessierenden Frage eines Zuhörers auf, oder durch irgend etwas anderes, das mich aus dem Gleise dieser doppelten Tätigkeit

[1]) Archiv f. die ges. Psychologie. 1906. 7. Bd., S. 35 ff.

herausbrachte. Dann verschwand auch sofort das doppelte Denken, um dem einfachen durch jene Anregung bestärkten Denken Platz zu machen. Auch das eigentümlich Mechanische, Fremde war mit diesen Zuständen verbunden; es war mir zwar möglich, durch Willensentschluß eine der beiden Gedankenreihen zu unterbrechen, obgleich es mir mit derjenigen schwer war, die mich gerade am meisten interessierte, aber es haftete doch beiden Vorstellungsarten, nicht nach ihrem Inhalte, sondern nach ihrem psychologischen Eindruck etwas Traumhaftes an." (37 f.)

Die Erklärung Geißlers für diese Dinge lautet:

„Man geht wohl nicht fehl, wenn man sagt, es liegt in allen diesen Fällen der Wunsch vor, etwas geistig zu leisten, und diese erwünschte Leistung wird durch irgend etwas gehindert. Wenn ein Redner spricht gemäß der Vorbereitung, wenn er nun während des Vortrages durch seine Sinne die bei der Vorbereitung fehlenden Umstände wahrnimmt, die Versammlung, die rote Lampe, wenn er zugleich in sich das Bedürfnis fühlt, nicht bloß mechanisch seine vorbereitete Rede zu Ende zu bringen, sondern womöglich auch dabei neu zu schaffen, so hegt er ein Verlangen, wird durch dies Verlangen von der Tätigkeit, die er ausübt, abgelenkt, emfindet diese plötzlich als äußerlich mechanisch, ebenso das, was mit dieser Tätigkeit zusammenhängt, den Saal mit den Zuhörern usw. Wenn man beim Unterrichte zugleich selbstständig auch in anderer Gedankenreihe nachdenkt, so hegt man den lebhaften Wunsch, die nicht durch die Sinne (das Sprechen beim Unterrichten) geäußerten Gedanken besser zu verfolgen, also die äußere Tätigkeit des Augenblicks erlaubt, und plötzlich erscheint man sich selbst als fremd in der mechanisch erscheinenden Tätigkeit. Sobald man aber durch Anspannung der Aufmerksamkeit herausgerissen und veranlaßt wird, der bestimmten Tätigkeit alle Aufmerksamkeit zuzulenken, so verschwindet die Sehnsucht nach Änderung, weil tatsächlich eine Aufmerksamkeitsänderung eintrat, die befriedigt, das unerfüllte Sehnen verdrängt." (45 f.)

Diese Erklärung der obigen Depersonnalisationserscheinungen durch Ablenkung der Konzentration ist gewiß richtig: die Gefühle, die eine bestimmte Tätigkeit sonst begleiten würden, erlöschen dadurch. Unzutreffend ist es aber, wenn Geißler des Weiteren seine Erklärung verallgemeinert. In den schweren psychasthenischen Erkrankungen handelt es sich um primäre Hemmungen der Gefühle, nicht nur um so leichte, aus Abgelenktheit der Aufmerksamkeit hervorgehende Phänomene.

Endlich sei an dieser Stelle auch Diltheys Auffassung genannt[1]). Dilthey, der das große Verdienst hat, zuerst und vorläufig allein auf die Minderung des Realitätsbewußtsein in diesen Zuständen und ihre Wichtigkeit für die Erkenntnistheorie hingewiesen zu haben, sind auch die Störungen des Selbstbewußtseins nicht entgangen.

Er schließt sich der Annahme von Sinnesstörungen seitens Krishabers und Taines an und bemerkt dann:

„Diese Tatsachen [über die Krishaber berichtete] erläutern, abgesehen von dem sehr großen Interesse, welches die in demselben enthaltene Modifikation des Selbstbewußtseins sowie des Bewußtseins von der Realität der Außenwelt für den Psychologen haben muß, zugleich auch den Einfluß, welchen eine tiefergreifende Störung im Wahrnehmen nicht nur auf das Bewußtsein der Realität äußerer Objekte, sondern auch auf die Energie des Selbstbewußtseins haben kann. Denn mit der Minderung der objektiven Realität tritt auch die der Energie des Ichbewußtseins auf. Gleichviel wie man die einzelnen Einflüsse von der Herzerkrankung[2]) her abschätze und welche Veränderungen im Gemeingefühl sowie in den Impulsen zur Bewegung mitwirken: ganz sicher ist och durch diese Fälle die Wirkung bezeugt, welche die Wahrnehmungsstörungeu auf

[1]) Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht. Sitzungsber. der Berliner Akademie der Wiss. 1890. S. 1009.

[2]) Die Krishaber annimmt.

die Minderung der Realität des Objekts und dann indirekt wohl auch auf die Herabsetzung der Energie des Selbstbewußtseins haben. Diese zweite indirekte Wirkung würde ich folgendermaßen erklären. Wir leben alle gleichsam unter der Summe aller Erfahrungen von Widerstand und Druck der nach Gesetzen wirkenden und verbundenen Objekte; wir ordnen diesen Erfahrungen jeden neuen Eindruck unter; in dieser Spannung zwischen Impuls und Widerstand besitzen wir die volle Realität unseres Selbst und der Objekte. Indem nun die Wahrnehmungen diesem Wirkungszusammenhang, der bis dahin permanent war, nicht mehr eingeordnet werden können, indem sie gleichsam fernabrücken, schwanken, unfaßbar verbleiben: ist dieser Wirkungszusammenhang nicht mehr da, mit ihm fehlt nun die Spannung zwischen ihm und dem Selbst."

Aber auch diesem gewiß nicht irrelevanten Moment kann doch nur eine sekundäre Mitwirkung bei der Herabsetznng des Selbstbewußtseins zugeschrieben werden. Die primäre Ursache derselben scheint mir doch die Hemmung des gesamten Gefühlslebens zu sein. Die [dadurch übrigens sicher mit bedingte[1])] Herabsetzung des Realitätscharakters der Außenwelt wird dann freilich auch wiederum eine Rückwirkung auf das Subjekt selbst üben, indem sie gleichsam das Hervortreten sonst vielleicht noch möglicher emotioneller Regungen hemmt, da der Scheincharakter der Außenwelt Reaktionen, wie sie einer wirklichen Realität gegenüber angebracht sind, einer so irreellen gegenüber als illusorish erscheinen läßt.

Wenn die Hemmung des Aktivitätsgefühls, von der bisher die Rede war, nun auch in bezug auf den Verlust des Gefühls des Kranken, daß er selbst handle, von besonders großer Wichtigkeit ist, so gehen doch die tieferen Depersonnalisationserscheinungen nicht darauf allein zurück. Zugrunde liegt vielmehr die allgemeine Hemmung des Gefühlslebens. Die Variationsmöglichkeiten des Selbstbewußtseins sind infolgedessen außerordentlich zahlreich. In der Tat hat Ka einmal angegeben, daß er mindestens 200 verschiedene Grade des Selbstbewußtseins im Verlaufe der Genesung habe beobachten können. Von Woche zu Woche, ja von Tag zu Tag wurde es besser und das Selbstbewußtsein erhöhte sich, ohne daß es ihm aber möglich gewesen sei, die Nuancen, die die Zustände fortlaufend unterschieden, in Worten völlig auszudrücken, da die Sprache einfach nicht reich genug dazu sei.

Der erste Grad der aus den allgemeinen Gefühlshemmungen resultierenden Störung des Selbstbewußtseins ist nun der, daß die Betreffenden sich selbst fremd vorkommen. Eine Kranke Picks[2]) bezeichnet es gut als „Entfremdung des eigenen Ich".

Dieser Grad der Erkrankung ist überaus häufig, und die noch tiefer Depersonnalisierten machen ihn ebenfalls sämtlich im Beginn der Erkrankung wie in der Rekonvaleszenz durch. In diesem Stadium behalten die Kranken noch einigen Anteil an ihren Handlungen, vor allem bleibt auch das Gefühl der Identität des eigenen Ich noch unerschüttert, aber die Person kommt sich bereits fremd vor.

---

[1]) Den Beweis für diese — auch von James aufgestellte (s. o.) — Behauptung liefern auch noch andere psychologische Zustände als die hier besprochenen. Ich vermeide jedoch hier das Eingehen auf diese Dinge.

[2]) Archiv f. Psychiatrie. Bd. 38 (1904), S. 30.

Dieser Zustand, der mildeste, liegt offenbar bei Ti vor. Er behält überall, auch beim Handeln noch die Überzeugung, daß er es sei. Obwohl er beim Übersetzen während des Unterrichts bereits Gefühle des Mechanischen hat, gibt er doch, gefragt, ob er noch das Gefühl hat, daß er übersetzt, an:

„Ja, ich habe vollkommen das Gefühl, daß ich es selbst bin. Ich wußte stets, daß ich es bin. Nur mein Zustand ist verändert.“ Er komme sich „anders“ als sonst vor. Er fing mit der Krankheit an, „sich verändert zu fühlen“.

„Plötzlich beim Spazierengehen kam es mir vor, als wenn alles umdämmert wäre. Ich nannte es Dämmerzustand, somnambulen Zustand. Als ob ich der Welt entrückt wäre.“ — „Ich selbst empfinde mich so anders, ich nehme die Eindrücke anders auf.“

Besonders charakteristisch sind einige Angaben von Ka:

„Innere Fremdheit bestand nicht mehr so stark, freilich auch noch nicht eigentliches Identitätsgefühl. Ich war noch nicht ganz ich, aber nicht mehr mir durchaus fremd.“ (14. X. 02.)

„Ich hatte weder das Gefühl innerer Fremdheit, noch auch persönliches Identitätsgefühl. Auch fehlten fast gänzlich Vorstellungen.“ (18. X. 02.)

„Die schwerste Zeit liegt hinter mir, nur noch einige Wochen hoffentlich, dann werde ‚ich‘ wieder ‚ich‘ sein.“ (31. V. 04.)

Dasselbe sagen viele Kranken der französischen Autoren.

„Es scheint mir, gibt ein Kranker Krishabers an, daß ich verändert bin“[1]).

„Brk. fühlt sich sonderbar, seltsam, es scheint ihr, daß sie nicht »auf natürliche Weise« sie selbst sei. Dies Gefühl ist nicht vollständig ausgebildet, es ist nur vorübergehend, aber es ruft oft ein beträchtliches Unbehagen hervor“[2]). „. . . Ich wurde unfähig zur geringsten Anstrengung, ich fand, daß alles seltsam, fremd wurde, sich ins Unerreichbare entfernte. Es sind jetzt 20 Jahre her und niemals bin ich seitdem wieder gesund geworden, ich bin nie wieder der Mensch geworden, der ich im Regiment war (seine Soldatenzeit war die gesündeste), meine Person ist vollständig verändert geblieben“[3]). „Tr wiederholt unaufhörlich, daß sie nicht mehr in gewöhnlicher Weise dieselbe sei, daß sie nicht ein Sein für sich haben wolle und Anstrengungen machen wird (Bewegungsunruhe — agitation motrice), um ihre natürliche Person wiederzufinden“[4]).

Mit der Klage der Fremdheit verbindet sich oft die über Unvollständigkeit der eigenen Persönlichkeit. Dieses Phänomen kommt dadurch zustande, daß die Gefühlshemmungen in bezug auf einzelne Seiten der Person besonders stark sind. Dabei können auch Variationen eintreten.

So gibt Ka an:

„Nicht alle Teile der Persönlichkeit sind immer in Tätigkeit. Einzelnen Vorstellungen gegenüber besteht Apathie, sie haben keine Gefühlsbetonung.“ (3. V. 04.)

„Das Persönlichkeitsgefühl ist noch nicht vollständig. Die Gefühle sind noch matt. Diese Unvollständigkeit der Persönlichkeit ist sehr unangenehm. Wie es jetzt ist, da habe ich mich immer nur stückweise nacheinander, statt alles auf einmal zugleich. Meine Seele ist wie ein großer Komplex von Rädern und Mühlen. In wasserreichen Zeiten, da kommt das Wasser in vielen Strömen und alle Räder und Mühlen spielen zugleich; nun aber, in der dürren armen Zeit, da spielt nur bald dies, bald jenes; aber für alle zugleich reicht nicht die Menge des Wassers.“ (11. VI. 05.)

Verschärfen sich die Störungen, so kommt es zur wirklichen Erschütterung des Bewußtseins der Identität der eigenen Person. Es kommt

---

[1]) Krishaber, S. 78 (Obs. 20).

[2]) PS. II, 47.

[3]) PS. II, 135.

[4]) PS. I, 312.

dem Kranken in diesem Stadium oft vor, als wäre er überhaupt ein anderer geworden, ein alter ego.

Auf der Grenze steht der Fall Picks[1]).

Seine Kranke sagt: „sie habe nicht das Gefühl, dieselbe Person wie früher zu sein, aber auch nicht eine andere." Sie erklärt: „ich weiß nicht, daß ich das bin, ich erkenne mich ganz und gar nicht."

Intensiver ist die Störung in folgendem Falle:

Wernickes[2]) Patientin wandelte in der Nacht nach dem Ausbruch der Psychasthenie „ruhelos im Zimmer auf und ab, indem sie sich bald die Briefe von den Ihrigen hervorsuchte, bald sich den Spiegel vorhielt, um sich ihrer eigenen Individualität zu versichern."

Später, als der Zustand chronisch wurde, äußerte sie sich in einem für Wernicke verfaßten Bericht folgendermaßen: „Nach meiner traurigen Erfahrung verhält sich die Sache so, daß ich fortwährend in dem Bann des geistigen Unvermögens stehe, mein eigenes Wesen, geistiges und leibliches, zu erfassen. Die Bemühungen, dies zu erreichen, verursachen mir unaufhörliche Qual, und ich muß die Versuche, den Schlüssel zu der rätselhaften geistigen Erscheinung zu finden, immer wieder erfolglos aufgeben. Ich bin mir meiner selbst nicht bewußt, muß mir immer vorsagen, wer ich bin, wie ich heiße. Ich versuche mir von innen heraus selbstbewußt zu werden, vergeblich, ebenso durch Anschauen meines äußeren Menschen, auch dieser ist mir völlig fremd und unbewußt; so erzeugt dieser Zustand furchtbare Qualen. Ebenso geht es mir mit der Vergangenheit. Ich weiß wohl noch alles darin mir Geschehene, das von mir Erlebte, es ist mir aber, als müßte das ein anderer, mir fremder Mensch erlebt haben. Meine Sprache ist mir meist auch ganz fremd, es ist, als ob ein anderer Mensch aus mir spräche."

Zeugnisse von Krishabers Kranken sind diese:

„Es schien mir, als wenn ich träumte und nicht mehr dieselbe Person war. Es schien mir buchstäblich, daß ich nicht ich selbst war. Ich sprach ganz laut, um mir die Realität der Außenwelt, die Identität meiner eigenen Person zurückzurufen"[3]). „Sehr oft weiß ich in Wahrheit nicht, ob ich träume oder wach bin; es scheint mir, daß ich nicht ich selber bin"[4]). „Es scheint mir, daß ich nicht ich selbst bin"[5]). „Sie sagte häufig, ›sie erkenne sich nicht mehr, es scheine ihr, daß sie eine andere Person geworden sei‹ und andere Äußerungen im gleichen Sinne"[6]). „Manchmal scheint es mir, als wenn ich nicht ich selbst bin oder ich glaube in einen ununterbrochenen Traum getaucht zu sein"[7]).

„Es kam mir vor[8]) als bewegte ich mich auf einen mir selbst fremden Antrieb hin, automatisch. Manchmal fragte ich mich, was ich zu tun im Begriff wäre. Wie ein gleichgiltiger Zuschauer stand ich meinen Bewegungen, Worten und Handlungen gegenüber. Es war in mir ein neues Wesen, und ein anderer Teil meines Selbst, das alte Wesen vorhanden, welches an jenem nicht das mindeste Interesse nahm. Ich erinnere mich deutlich, daß ich manchmal zu mir selbst gesagt habe, die Leiden dieses neuen Wesens wären mir gleichgiltig. Übrigens war ich niemals in diesen Täuschungen wirklich befangen; aber mein Geist war es oft müde, die neuen Eindrücke immerfort zu korrigieren, und ich ließ mich nur gehen, indem ich das unglückliche Leben dieses neuen Wesens weiter lebte. Ich hatte eine brennende Sehnsucht, meine alte Welt wieder zu sehen, mein altes Ich wieder zu werden. Und diese Sehnsucht hinderte mich, mir das Leben zu nehmen ... Ich

---

[1]) Achiv f. Psychiatrie, Bd. 38, 1904, S. 24.

[2]) Grundriß der Psychiatrie, S. 308.

[3]) Krishaber, S. 8f. (Obs. I), vgl. S. 11.

[4]) Ebenda, S. 30 (Obs. III).

[5]) Ebenda, S. 37 (Obs. IV).

[6]) Ebenda, S. 83 (Obs. XXII).

[7]) Ebenda, S. 146f. (Obs. XXXVII). — Ebenda S. 142 (Obs. XXXV).

[8]) Zitiert von Taine, Der Verstand, II, S. 367 f.

war ein anderer, und ich haßte, ich verachtete diesen anderen; er war mir völlig unausstehlich; sicherlich hatte ein anderer meine Gestalt angenommen und war in meine Funktionen eingetreten."

Aber diese Klage, ein anderer zu sein, tritt nicht in allen Fällen auf. In manchen nimmt das Bewußtsein des Verlustes des eignen, ehemaligen Ich, des normalen Selbstbewußtseins die entscheidende Stellung ein.

Diese Angabe der Kranken, sie hätten kein Ich, kein Selbstbewußtsein mehr, ist sehr verständlich, denn da das Ich in den Gefühlen liegt, so muß es mit diesen im Hemmungszustande verschwinden[1]. Und deshalb bildet die Depersonnalisation einen negativen Beweis für die Richtigkeit der von Lipps festgestellten Tatsache, daß der Kern des Ich, des Selbstbewußtseins in den Gefühlen liegt. Es ist ein Beweis aus den Ausfallserscheinungen.

Dieser Fall liegt besonders rein bei Balls Kranken und von meinen Fällen bei Ka vor.

„Im September 1885 fühlte ich, sagt Balls Kranker, mich selbst abnehmen und verschwinden. Es blieb nichts von mir übrig als der leere Körper. Seit dieser Zeit ist meine Persönlichkeit absolut vollständig verschwunden. Trotz allem was ich tue, um mein entschwundenes Ich wieder zu erlangen, kann ich es nicht."

Und Ka gibt an:

„Meine eigentliche normale Persönlichkeit rückte ständig weiter zurück und trat endlich nur noch für Momente hervor. Meine Persönlichkeit begann zu schwinden.... Alles Selbstbewußtsein hörte auf. Das Bewußtsein blieb ganz klar. Es bestand eben nur noch Bewußtsein, aber kein Selbstbewußtsein mehr." (Bericht vom 2. X. 02.) — Auch in der folgenden Zeit klagt er noch wiederholt, daß er kein Ichgefühl habe.

Daraus resultiert zuweilen auch die Angabe „Ich bin nicht" oder „Ich bin tot".

Fälle der ersten Art sind diese:

„Das Gefühl, nicht zu existieren, sagt ein Kranker Krishabers[2], war so stark, daß ich schauderte mein Bild irgendwo zu sehen; mindestens 15 Monate lang wagte ich nicht in den Spiegel zu sehen."

Wieder ein anderer sagt[3]:

„In der ersten Zeit, bald nach meinem Anfall, schien es mir, als wäre ich nicht mehr von dieser Welt, als existierte ich nicht mehr. Ich hatte nicht das Gefühl, als wäre ich ein anderer, nein, mir schien, als existierte ich überhaupt nicht. Ich betastete meinen Kopf, meine Glieder, ich fühlte sie. Gleichwohl gehörte ein großer Geistes- und Willensaufwand meinerseits dazu, um an die Realität dessen, was ich empfand, zu glauben."

Auch Foerster sagt[4] einmal von seiner Patientin, als es ihr besonders schlecht ging:

---

[1] Es wäre sehr interessant zu wissen, wie sich Menschen über ihren Zustand ausdrücken, bei denen die Depersonnalisation seit früher Jugend besteht. Und wenn dieselbe nun gar von Geburt an besteht, kommt es zum Gebrauch des Wortes „Ich" und was bezeichnen solche Personen dann damit? Usw. — Der einzige auf ein Kind bezügliche Fall, der mir bisher bekannt geworden ist, betrifft einen russischen Knaben von etwa 9 Jahren — aus einer Familie, in der Psychopathien und Psychosen grassieren. Sein Benehmen scheint nach den mir gewordenen dürftigen Nachrichten ganz das der erwachsenen Psychasthenischen zu sein. Er klagt, daß er sich nicht fühle, die Angehörigen müssen ihn betasten und drücken, damit er sich fühlen kann usw.

[2] S. 24. (Obs. II).

[3] Nach den ergänzenden Mitteilungen Taines, Der Verstand, deutsch II, S. 361 (Obs. 38 von Krishaber).

[4] Monatsschr. f. Psychiatrie und Neurologie, Bd. 14 (1903), S. 194.

„Sie antwortet nur ganz leise und langsam auf meine Fragen nach ihrem Befinden: »Es ist zu Ende, ich bin nicht mehr, es ist mit allem vorbei!« Haben Sie wieder kein Gefühl? — »Gar keins, ich bin nicht mehr, es ist aus.«"

Von Pot... berichtet Janet[1]):

„Was besonders ihren geistigen Zustand beherrscht, ist ein einzigartiges Gefühl des Verlustes ihrer Existenz, des Verschwindens ihres Lebens, insbesondere ihres seelischen Lebens (vie morale). Hier einige Stellen des Briefes, den sie selbst zur Aufklärung über ihren Zustand verfaßte: »Ich begreife nicht mehr das Leben, weder die Welt, noch mich selbst, ich habe völlig das Bewußtsein meiner Existenz verloren ... Es ist mir, als wenn ich nur noch materiell lebte, als wenn meine Seele von meinem Körper getrennt ist. Trotz aller Anstrengungen, um zu reagieren, nimmt mein Gehirn die Dinge nicht mehr wie ehemals auf, so daß es mir sogar passiert, daß ich mich frage, ob ich wirklich existiere. Wenn diese Gefühle mich packen, so empfinde ich das Bedürfnis, daß die Meinigen mich liebkosen, um mich zu überzeugen, daß ich noch bei ihnen bin«".

Genannt sei auch noch Is, bei der epileptische Depersonnalisationen eintraten[2]):

„Es schien mir, daß ich überhaupt nicht mehr existierte; daß ich sah, aber daß nicht ich es war, die sah, daß ich hörte, aber daß nicht ich es war, die hörte; ich war mir keiner Sache gewiß, es schien mir, daß alle Gegenstände und ich selbst nur ein Traum seien. Dieser Zustand griff mich enorm an, ich weiß nicht, was ich getan hätte, wenn er angedauert hätte."

Eine Mischform des Gefühls, nicht zu existieren oder tot zu sein, zeigte sich in ganz flüchtiger Form bei Ti.

„Ein Bekannter, ja meine Stimme kam mir fremd vor, als ob ich selbst gar nicht mehr vorhanden sei. Ich habe gar nicht das Gefühl des Daseins." „Ich fühle mich als gar nichts, als Luft, als Gas"[3]). Es ist ihm, „als ob er innerlich tot sei"; „als ob ich ein toter Körper bin."

Die zweite Klage allein liegt in folgenden Fällen vor. Balls Kranker sagt:

„Meine Persönlichkeit ist vollkommen verschwunden; es scheint mir, als wenn ich seit zwei Jahren tot bin."

Ck. gibt an: „Ich muß mich anstrengen, um nicht zu glauben, daß ich tot bin." (PS. I, 316.) Bul erklärt: „Es ist entsetzlich und mir verhaßt, ein anderer kann sich keine Vorstellung von einer solchen Marter machen. Seit zwei Monaten ringe ich mit dem Tode, ich bin in einem Grab, dem schlimmsten aller Gräber, ich bin begraben ... Das ist ganz wahr, denn ich kann nichts mehr sehen, nichts als Schwarzes, wie Tinte so schwarz. Wenn man nichts mehr vom Tage sehen kann, so ist man im Sterben; ich bin nicht mehr am Leben, ich bin vollkommen schwarz. Ich sehe keine Person mehr um mich her, ich bin absolut allein, nichts lebt, nichts existiert um mich herum, ich bin allein im Grabe, ohne Licht. Nein, ich existiere nicht mehr, ich bin tot und tot in Finsternis und Dunkelheit, in vollständiger Einsamkeit (isolement), einer Einsamkeit, die entsetzlich ist!"[4])

---

[1]) PS. II, 37.

[2]) PS. II, 56 ff.

[3]) Auch Prau hat von einem Gefühl des „Zerfließens" gesprochen (5. VIII. 06).

[4]) PS. II, 351 ff. (Obs. 158). — Die Klage über Dunkelheit ist eine regelmäßige Folge der Herabsetzung der Lusttöne der Wahrnehmungen. Im obigen Fall ist sie nur besonders ausgeprägt und hat zur Assoziation der Vorstellung des Grabes geführt, die die Kranke aber, wie man sieht, doch nicht völlig akzeptiert. Auch Foersters Kranke sagt gelegentlich, als ihr sehr schlecht ist, und sie über das Erkennen von Gegenständen befragt wird: „Ich weiß nicht, ich erkenne nichts, alles ist schwarz vor den Augen." (S. 194.) — Es sei darauf hingewiesen, daß sich auch bei Trauer gleiche Phänomene zeigen: man spricht ja allgemeiner von „dunklen" Stunden der Trauer. — Im obigen Fall zeigt sich auch noch ein heftiges Gefühl der Einsamkeit, das ebenfalls mit den Gefühlshemmungen zusammenhängt und nichts Seltenes ist. — Auf alle diese Dinge werde ich an anderer Stelle näher eingehen.

Auch Weininger spricht an einer Stelle seines Werkes „Geschlecht und Charakter"[1]) von dem „fürchterlichsten aller Gefühle", dem des Gestorbenseins, das jedes Genie zeitweise zu erdulden habe. Es wird nicht zweifelhaft sein, daß der nervenkranke Verfasser dabei eigene Erlebnisse im Auge hat.

Aber auch in diesen Fällen halten sich die Kranken gewöhnlich nicht für tot. Die Aussagen sind nur bildlich gemeint, sie sind Umschreibungen für den Verlust des Ichbewußtseins.

Ehe wir weiter gehen, erhebt sich aber die Frage: weshalb sagen die Kranken bald, sie wären ein anderer, bald aber, sie hätten überhaupt kein Selbstbewußtsein, sie, ihr Ich, existierten nicht mehr?

Darauf scheint mir folgende Antwort gegeben werden zu müssen.

In beiden Fällen handelt es sich um den gleichen Zustand. Die Klage „Ich bin nicht", „Ich habe mein Selbst verloren" tritt auf, wenn die Kranken an ihren ehemaligen gesunden Zustand denken.

Die Klage, „ein anderer zu sein", dagegen wird geäußert, wenn die Betreffenden statt auf den Verlust ihrer alten Gefühlsmassen zu achten, ihre Aufmerksamkeit auf die immerhin noch vorhandenen leichten und weniger zusammengesetzten Gefühlserregungen hinwenden. Auch in diesen ist ja nach unserer Auffassung als Gefühlen noch ein ichhaftes Moment enthalten, das aber wegen der vollkommen anderen und ärmeren Konstitution der Gefühlsbewegungen ganz anderer Art sein muß als das normale Ich und deshalb als „alter ego" gefühlt wird. In dieser Deutung bestärkt mich der Umstand, daß oft beide Klagen, die ein anderer zu sein und die das Selbstbewußtsein verloren zu haben, bei denselben Personen zur selben Zeit durcheinander auftreten.

So z. B. sagt ein Kranker Krishabers[2]):

„Manchmal verlor ich sogar das Gefühl meiner eigenen Existenz, ich fühlte mich so vollkommen verändert, daß es mir schien, als sei ich ein anderer geworden. Dieser Gedanke kam beständig über mich, ohne daß ich jedoch ein einziges Mal vergessen hätte, daß er illusorisch war."

Und von Pl. erklärt Janet[3]):

„Sie findet immer mehr, daß ihr ganzes Leben seltsam (drôle) geworden ist, und wenn sie nichts mehr tun will, so ist es deshalb, weil ihre Handlungen ihr den Eindruck machen, nicht aus ihr hervorzugehen. Im Anfang fühlte sie sich nicht natürlich, sie überwachte sich und machte Anstrengungen, um sich wieder zu finden, sie betrachtete sich im Spiegel, um sich zu erkennen. Trotz dieser Anstrengungen fühlte sie, daß sie eine andere Persönlichkeit wurde, oder besser, daß sie ihre Persönlichkeit verlor, daß sie nichts war. Es scheint ihr, daß nicht sie es ist, die sieht, nicht sie, die hört, nicht sie, die ißt. Es scheint ihr, daß ihre Arme und Beine ganz von allein sich bewegen, ohne sie, daß sie sich darauf beschränke, ihnen zu folgen. Im Grunde ist es ihr, als wenn sie tot wäre, höchstens ihre Beine leben noch; aber sie, sie ist verschwunden, überall ist sie abwesend. »Es ist ganz seltsam, nicht wahr, irgendwo zu sein und doch selber nicht dabei zu sein, sein Leiden zu fühlen und doch nicht zu existieren«".

„Ein englischer Oberarzt, so zitiert ferner Taine aus Krishabers Manuskripten, hat weilen wirklich geglaubt, daß er nicht mehr existiere; er hat mir gesagt, daß er dann ganze Stunden unbeweglich, wie in Ekstase geblieben ist, ohne etwas von der äußeren Welt

[1]) V. Aufl., S. 217.

[2]) a. a. O. S. 151 (Obs. 38).

[3]) PS. II, 41.

zu begreifen. Man muß diesen ersten tiefen Eindruck von allen übrigen nachfolgenden unterscheiden . . ."

„Später (schreibt der Kranke) in einer zweiten Periode, als ich durch langen Gebrauch mich meiner neuen Empfindungen zu bedienen gelernt hatte, war es mir weniger schrecklich, allein in einem unbekannten Lande zu sein; ich konnte, obwohl es mir schwer fiel, mein Betragen regeln; ich hatte ein neues Ich gebildet; ich fühlte, daß ich existierte, wenn auch als ein anderer . . . Es schien mir nicht allein, daß ich ein anderer wäre, sondern ich war wirklich ein anderer" [1]).

Der höchste Grad von Hemmung des Selbstbewußtseins liegt endlich wohl dann vor, wenn der Kranke von sich nicht mehr „Ich" sagt, sondern in der dritten Person spricht: „Er" resp. „Sie" oder gar die Bezeichnung „Es" gebraucht.

Diese Fälle scheinen aber sehr selten zu sein. Ich kenne eigentlich nur einen mit Sicherheit rein psychasthenischen, den Pick berichtet [2]). Seine Patientin (21 Jahre alt) hatte sich geistig überanstrengt und eines Tages Angstanfälle erlitten.

„Am folgenden Tage Bangigkeit, Befürchtung, nicht normal zu sein. »Die Sinne verwirren sich«, es wirren sich die Gedanken durcheinander; und von da ab Klagen über Verändertsein ihres »Ich«. sie sei nicht mehr sie selbst, spricht von sich selbst in der dritten Person, fühlt Angst vor sich selbst, fürchtet allein zu sein; die somatische Untersuchung ergibt keinerlei hysterische Stigmata bis auf Flimmern der geschlossenen Augenlider und Anästhesie der Konjunktiva." (Das Mädchen wurde nach einiger Zeit wieder gesund.)

Eine Übergangsform zum letzten, wohl schwersten Phänomen, dem Gebrauch des Wortes „es" von sich selbst, liegt wohl bei Ball vor, der sich als Sache („chose") bezeichnet. Jedoch sagt er noch „ich" von sich.

„Es" sagt dagegen ein in vielen Lehrbüchern als Beispiel verwandter, bei Austerlitz verwundeter Soldat, bei dem aber auch Anästhesie und vielleicht auch katatonische Starreerscheinungen vorliegen.

Da der Fall zwar viel zitiert, aber stets sehr unvollständig mitgeteilt wird, will ich ihn ganz wiedergeben [3]).

„Ich habe einen Mann vor Augen, der sich seit der Schlacht von Austerlitz, die er mitgemacht hatte und in der er verwundet war, für tot hielt. Seine Geisteskrankheit (délire) geht davon aus, daß er seinen Körper nicht mehr wiedererkennt, ihn nicht mehr empfindet; wenn man ihn nach seiner Gesundheit fragt, so antwortet er regelmäßig: »Sie fragen, wie es dem Vater Lambert geht, aber den Vater Lambert gibt es nicht mehr; er ist in der Schlacht von Austerlitz von einer Kanonenkugel fortgerissen worden. Das, was Sie sehen, ist er nicht; das ist eine Maschine, die man ganz nach seinem Muster gemacht hat und die sehr schlecht gemacht ist.« Wenn er von sich spricht, sagt er niemals ich, sondern es. Dieser Mann ist mehrere Male in einen vollständig unbeweglichen und unempfindlichen Zustand (état complet d'immobilité et d'insensibilité) versunken. Gegen diese Anfälle in

---

[1]) Taine, Der Verstand, deutsch, II, S. 368 f.

[2]) Archiv für Psychiatrie, Bd. 38, 1904, S. 32.

[3]) Der Fall stammt von Foville (Artikel Folie im Dictionnaire de médecine et de chirurgie pratiques Bd. I, S. 490 f.). Bekannt wurde er jedoch erst, als ihn Michéa als Obs. IV in seiner Arbeit: De l'anesthésie de douleur dans l'aliénation mentale et de son influence pathogénique sur certains modes de délire partiel in der Gazette hebdomaire de médecine et de chirurgie zitierte und Legrand du Saulle dieselbe in den Annales médico-psychologiques 1856, S. 249 ff. nochmals abdruckte. Wiederholt findet sich die Bemerkung, der Soldat ‚sei später geisteskrank geworden'. Woher stammt sie? Bei Michéa steht nichts davon, bei Foville, soviel ich sehe, auch nicht.

Anwendung gebrachte Senf- und Blasenpflaster haben niemals das geringste Zeichen von Schmerz hervorgerufen. Oft hat er die Nahrung verweigert, indem er erklärt, daß das (ça) keine nötig hätte und daß das (ça) übrigens keinen Bauch hätte.

Ich habe oft die Hautsensibilität bei diesem Manne geprüft, ich habe ihn in die Arme und Beine gekniffen, ohne das er den geringsten Schmerz zeigte. Um noch sicherer zu sein, daß er nicht dissimulierte, habe ich ihn von hinten tüchtig stechen lassen, während ich mit ihm sprach: er hat nichts gemerkt."

Wie man sieht, macht auch dieser Kranke die bekannten Äußerungen der Psychasthenischen, nur in wahnhafter Form.

D. h. wofern Fovilles Angaben durchaus richtig sind und er nicht etwa nur starke bildliche Ausdrücke für Wahnideen angesehen hat, was jedoch nicht der Fall zu sein scheint[1]). —

Zum Schluß bleibt noch übrig, auch der Theorien Janets Erwähnung zu tun. Ihres Charakters wegen war es nicht möglich, sie an früherer Stelle einzuschalten. Ich beschränke mich darauf, die Ausführungen aus dem letzten Werk des Forschers heranzuziehen, ohne auf Äußerungen über das Wesen des Ich in seinen früheren Arbeiten einzugehen. Janets Ansicht über die Depersonnalisation und ihre psychologischen Ursachen ist diese:

„Es ist nicht wahrscheinlich, daß es eine Bewußtseinstatsache, ein Gefühl gibt, das in direkter Beziehung zum Grade der Nerven-Energie steht; bis heute sind wenigstens die Gefühle, die man mit der Verausgabung der Nerven-Energie, mit der inneren Anstrengung, hat in Verbindung bringen wollen, nicht nachgewiesen. Indessen glaube ich nicht, daß man nun sogleich die These James' akzeptieren und sagen muß, daß wir nur das physische Resultat unserer Anstrengungen, den Einfluß, den sie auf unsere Muskeln und inneren Organe (viscères) haben, empfinden. Wir fühlen vielmehr auch die psychischen Resultate der nervösen Spannung, die Einheit und Komplexität unserer Geisteszustände, den Eindruck der Realität, der momentanen Persönlichkeit, der Einheit, Freiheit usw. Wir bemerken sehr rasch, wenn diese Ideen und diese Gefühle unter Verhältnissen nicht mehr auftreten, wo sie sich gewöhnlich zeigten. Gerade dies nämlich tun unsere Kranken. Wenn Jean uns sagt: ‚es scheint mir, daß ich die Dinge nicht erfassen, sie nicht mit normaler Stärke mir assimilieren kann', so macht er, glaube ich, eine zutreffende psychologische Beobachtung. Diese Beobachtungen, die sie selbst über das Funktionieren ihres Geistes machen, sind durch die Disposition erleichtert, die bei ihnen, wie wir sahen, überhaupt für die psychologische Introspektion besteht.

Es sind nun drei große Phänomene, die bei dem Zustandekommen der Unvollständigkeitsgefühle eine Rolle spielen: 1. die Verminderung der geistigen Synthese und folglich die Verminderung der Systematisation, der Einheit der im Bewußtseinsfelde vereinigten Elemente, 2. die Herabsetzung der geistigen Komplexität, der Zahl der Elemente, Empfindungen (sensations), Vorstellungen (images), Bewegungen, Gefühlserregungen (émotions), die gewöhnlich das Bewußtsein erfüllen und uns das Gefühl der Realität und der Gegenwart geben. 3. Die Erinnerung an die Art, wie früher unser Geist (pensée) funktionierte, an seine Einheit, seinen Reichtum, die Vergleiche zwischen diesem früheren und dem gegenwärtigen Zustand und die unvermeidlichen Erklärungen, die in diese Vergleiche mit hineingehen.“

Alle drei Momente zieht Janet zur Erklärung der Depersonnalisation heran. „Das so wichtige Gefühle des Automatismus, des Verlustes der Freiheit, der Beherrschtheit" (sentiment d'automatisme, d'absence de liberté, de domination — die beiden letzten schliessen sich oft an das erste an) will er auf Nr. 1, auf

[1]) Denkbar bleibt freilich, daß es sich bei dem Kranken auch nicht um echte katatonische Starrezustände, sondern um tiefe Abulien gehandelt hat und daß auch die angebliche Anästhesie nur aus einer vollen Aufhebung der Unlustgefühle, nicht der Schmerzempfindung selbst bestanden hat. Doch ist es wohl nicht wahrscheinlich.

„die Verminderung der geistigen Synthese und folglich die Verminderung der Systematisation, der Einheit der im Bewußtseinsfelde vereinigten Elemente“ zurückgeführt wissen.

„Unser Gefühl der Freiheit ist besonders ein Gefühl der Einheit (unité). Die betreffende Einstimmigkeit (l'accord) besteht zwischen allen Tendenzen unseres Wesens, zwischen den von außen uns aufgedrungenen Motiven und den Eingebungen unseres ganzen Charakters; die zur Vollziehung gelangende Handlung resümiert alle unsere psychologischen Phänomene in ein einziges System. Deshalb konstatiert man niemals schönere Gefühle der Freiheit als bei den hypnotisierten Personen, deren Bewußtseinsfeld ohne Zweifel eingeengt ist, aber eine sehr große Einheitlichkeit hat und von der Entwicklung einer einzigen Tendenz vollständig ausgefüllt ist.

Bei den Psychasthenischen ist es nicht so: sie handeln oder sprechen unter dem Zwang der Lebensumstände, ohne daß jene Einheit in ihrem Geiste besteht, wenn es in ihrem Bewußtsein überhaupt noch Strebungen, Gewohnheit, Charakterzüge in bezug auf die zur Ausführung kommende Handlung gibt. Es gelingt ihnen nicht mehr, die Handlung mit ihrer ganzen Person zu verknüpfen. Das nun übersetzt sich ins Gefühl des Automatismus, des Beherrschtseins, d. h. einer unfreiwilligen, nicht von der Person ausgehenden Handlung, es ruft das Gefühl beständigen Widerstrebens (révolte perpétuelle) hervor, das Gefühl, daß sie sich niemals in eine gegebene Situation finden können, d. h. nie ihren ganzen Charakter, alle ihre Strebungen mit der Wahrnehmung dieser Situation in Übereinstimmung bringen können.“ (PS. I, 546.)

Mit Nr. 2, dem Mangel an Komplexität der Vorgänge, brachte Janet, wie wir oben (I. Teil § 4) gesehen haben, bereits die Entfremdung der Außenwelt in Verbindung. Gleiches tut er auch mit der Entfremdung der eigenen Persönlichkeit. Dieselben Ursachen, die die Entfremdung der Außenwelt hervorriefen, sollen auch, wenn sie bei Gelegenheit der Wahrnehmung der eigenen Persönlichkeit auftreten, die auf das eigene Selbst bezüglichen Entfremdungsgefühle hervorrufen.

„Die dritte Tatsache, die eine große Rolle spielt, wenn nicht in der Konstitution, so doch wenigstens in dem Ausdruck der Unvollständigkeitsgefühle (sinon dans la constitution au moins dans l'expression des sentiments d'incomplétude), ist die Erinnerung an den geistigen Zustand vor der Krankheit oder den geistigen Zustand, der von Zeit zu Zeit dank der nach aufwärts sich wendenden Oszillation der nervösen Spannung wieder auftritt. Die Kranken vergleichen unwillkürlich (involontairement) ihren gegenwärtigen Zustand mit ihrem einstigen.

Aus diesem Grunde nennen viele sich verändert und behaupten, daß sie eine andere Person geworden sind . . .; es scheint mir, daß sie nicht ganz Unrecht haben, denn es ist sicher, daß sie nicht mehr das sind, was sie waren . . .

Noch einen Schritt weiter und die Kranken werden das Gefühl haben, daß sie ihre Persönlichkeit verloren haben, oder wenigstens ihre alte Persönlichkeit, daß sie nicht mehr sie selbst sind. Das Gefühl der Depersonnalisation ist nur eine Art innerer Wahrnehmung der Störung der Realitätsfunktion. Es ist eine Form des Gefühls der Fremdheit, des Unvollständigen, des Irreellen, das sich an die Persönlichkeit knüpft, anstatt an die Dinge draußen geknüpft zu werden. Der Kranke konstatiert, daß er nur noch auf automatische Weise handelt, daß er die Vergangenheit wiederholt (répète le passé) und sich nicht mehr an die Gegenwart anpaßt, er hat ein unbestimmtes Wissen davon (il sait vaguement), daß Leben Handeln heißt und daß das Unvermögen, seine Gedanken, seine Wünsche auf eine gegenwärtige Handlung zu konzentrieren, bedeutet, nicht mehr eine Persönlichkeit (une personne) zu sein. Diese Bemerkungen übersetzen sich in ein Gefühl des nicht mehr als Persönlichkeit Existierens (de non-existence personnelle), des Verschwindens der ehemaligen Persönlichkeit (de disparition de la personnalité ancienne).“

Man wird ohne weiteres erkennen, in welchen Punkten sich die vorliegende Untersuchung mit Janets Auffassung in Übereinstimmung befindet, und in welchen sie von ihr abweicht. Das entscheidende Moment ist das, daß ich alles, was nicht Gefühl ist, nur als erst in zweiter Linie für die Konstitution des Selbstbewußtseins in Betracht kommend ansehe.

Überblicken wir noch einmal das Ganze der Untersuchung, so lassen sich die Hauptergebnisse dahin zusammenfassen[1]):

Das Gefühlsleben ist von viel größerer Bedeutung für den Gesamtcharakter des psychischen Seins des Menschen, als das in der einseitig sensualistischen und intellektualistischen Entwicklung der modernen Psychologie zum Ausdruck gekommen ist.

Der Anteil der Gefühlskomponenten an sämtlichen Wahrnehmungen ist ein weit wesentlicherer, als man bisher angenommen hat. Der Eindruck des Weltbildes wird ein völlig anderer, wenn eine Hemmung in den die Sinnesempfindungen begleitenden primären und assoziierten Gefühlstönen eintritt: die Wirklichkeit erscheint dem Menschen entfremdet, ja neu, er fühlt sich wie auf einen anderen Planeten versetzt.

Gleichartig ist das Ergebnis der Hemmung des Gefühlslebens auch für das innere Sein der Person. Sie fühlt sich in ihrem Selbst, ihrer Persönlichkeit verändert, fremd, ja sie erscheint sich als ein anderer oder verliert jedes Ichbewußtsein und wird zu einer toten Maschine. Es ist eine Existenz mit Bewußtsein, aber ohne Selbstbewußtsein. Denn die Empfindungen des eigenen Körpers wie der Außenwelt und die Vorstellungen allein ergeben noch kein Ich, kein Selbst, kein Persönlichkeitsbewußtsein.

Es wird die Aufgabe von Suggestiv-Versuchen sein, durch künstliche Herbeiführung der hier beschriebenen Störungen eine experimentelle Prüfung der gegebenen Analysen durchzuführen[2]). —

Anhang.

Der Fall von Alter.

Ich berühre jetzt noch kurz den Fall Alters[3]). Es ist jedoch sogleich zu bemerken, daß der Fall über die Grenzen der eigentlichen Psychasthenie hinausgeht. Abgesehen von den psychotischen Prozessen (Versündigungsideen, Selbstanklagen usw.), die sich gezeigt hatten, ehe der Fall in die Hände

[1]) Ich rekapituliere hier nur die Ergebnisse bezüglich der beiden im Titel der Abhandlung angegebenen Probleme. Für die übrigen Resultate verweise ich auf den Schluß der einzelnen Abschnitte.

[2]) Ebenso werden selbstverständlich auch die vorhandenen, noch nicht verwerteten sogenannten objektiven Methoden der Psychologie bei geeigneten und sich zur Verfügung stellenden Versuchspersonen Anwendung zur Detailerforschung der psychasthenischen Zustände zu finden haben, bzw. werden neue Methoden auszubilden sein.

[3]) Über eine seltenere Form geistiger Störung. Monatsschr. für Psychiatrie u. Neurologie. Bd. 14 (1903), S. 246—270. — Leider ist auch diese Krankheitsgeschichte, sogar nach dem eigenem Urteil des Verf., nicht vollständig. „Eine Reihe interessanter Momente" habe er aus Raummangel übergehen müssen (S. 256). Ich kann nicht unterlassen dem Wunsche Ausdruck zu geben, es möchte sich der Raum dazu irgendwo noch nachträglich finden! Es muß unbedingt das gesamte Material, am besten im Rohzustande, zur Veröffentlichung gelangen. Der Fall ist von ganz ungewöhnlichem Interesse. — Im folgenden sind die Zeitangaben der einzelnen Aussagen usw. fortgelassen.

Alters kam, treten auch während des Stadiums, über das Alter handelt, zeitweise paranoide Wahnideen auf. Auch die Krankheitseinsicht für die uns hier interessierenden Störungen ist nicht dauernd vorhanden, wennschon vor einer Überschätzung der drastischen Ausdrücke des Kranken in dieser Hinsicht in Erinnerung an Früheres zu warnen sein dürfte.

Das Bedeutungsvolle dieses Falles liegt in der großen Variabilität der Störungen. Er ist, soweit ich die Literatur übersehe, überhaupt der einzige seiner Art.

Die Entfremdung der Wahrnehmungswelt wechselt äußerst stark, während in den gewöhnlichen Fällen das Phänomen recht konstant ist oder doch wenigstens nur langsam sich verändert. Bei R. S. dagegen variiert es oft blitzartig.

„Alles ändert sich, sagt er, von Moment zu Moment — die Bäume, das Zimmer, ohne daß er sagen könne, was eigentlich anders werde." (248.) Mitunter bleibt er minutenlang im Zimmer stehen, da er durch die „Veränderung" ganz in Anspruch genommen ist.

„Alles um mich herum ändert sich von Augenblick zu Augenblick, in jedem neuen liegt der vorhergehende schon unendlich weit zurück[1]). — Er müsse „eine alles verzerrende Brille aufhaben". (250.)

In der Unterhaltung brach er einmal plötzlich ab und sagte: „Sehen Sie, das war eben noch Zimmerboden, jetzt wo ich hingesehen habe, ist das auf einmal ganz anders geworden!" (250.)

„Während wir sprechen, ändert sich das da draußen immerfort, die ganze Situation. Jedesmal wenn ich wieder hinsehe, ist etwas anders, nicht immer alles, aber doch das meiste." (250.)

„Er habe immer noch sehr unter räumlichen Schwierigkeiten zu leiden, er brauche nur die Augen zu schließen, um sie wie in einer neuen Welt zu öffnen, aber auch so ändere sich fortwährend alles in einer unbegreiflichen Weise und bringe ihn in eine lächerliche Hilflosigkeit, so daß er sich manchmal kaum zu rühren wage. Er mache die tollsten Konjekturen, könne sich aber nie über sich selbst klar werden." (251.)

„Vorgezeigte Gegenstände werden nach mehr oder weniger langem Zögern und wiederholtem Ausweichen in der Regel schließlich richtig bezeichnet. Pat. fügt aber meist hinzu: „Nein, das ist doch anders . . ., aber ganz eigentümlich . . ., ganz verändert . . .," wird auch öfters wieder unsicher und sagt z. B.: „Nein, das ist doch kein Hut, so sieht doch kein Hut aus." (249.) Ebenso ist es natürlich auf akustischem Gebiet mit seiner eigenen wie fremden Stimmen (249), ebenso in bezug auf Musik (250). Dsgl. befriedigt ihn auch sein eigenes objektiv exzellentes Klavierspiel in keiner Weise. — Auch die Geruchswahrnehmungen sind stark alteriert. (251)

Besonders ausgeprägt sind die Störungen in bezug auf das Körperbewußtsein, sowohl was die optische als auch die unmittelbare Wahrnehmung des Körpers betrifft.

„Ach ich hab' ja gar keine Finger mehr, das ist doch keine Hand, das ist doch ein Stumpf." (Wieviel Finger am Stumpf?) „Fünf — aber das sind doch keine Finger." (Haben Sie noch Nägel?) „Freilich habe ich noch Nägel . . . das sind doch keine richtigen Nägel, nein, die sind ja ganz anders, die sind ja schrecklich, die ändern sich ja immerfort, das ist ja furchtbar" usw. (255.)

„Er habe keinen Körper mehr, es sei wenigstens alles verändert, höchstens noch partikelweise vorhanden. Es sei ihm ein Rätsel, wie er noch sprechen und hören könne, er habe doch keine richtige Zunge und keine richtigen Ohren mehr. Seine Hände seien keine ordentlichen Hände, überhaupt komme ihm ununterbrochen alles verkehrt vor, ändere sich von Moment zu Moment, vor allem ‚das bißchen Körper'." (248.)

[1]) Störungen des Zeitsinns, auf die ich nirgends eingegangen bin.

„Mein Körper verändert sich ununterbrochen . . ich glaube oft, ich bin überhaupt nicht ich selbst, oder ich stecke in einem falschen Körper. Die richtigen Organe sind weg, dafür habe ich Pseudoorgane, die mir eigentlich gar nicht gehören . . bald sind es Stümpfe, bald scheinbar richtige Organe, mit denen ich alles machen kann." (250.)

In einem Brief an seine Frau schreibt er: „mein unglücklicher Körper wird immer mehr Karikatur, sowie ich meine Lage ändere, ändert sich alles auf das verhängnisvollste, ebenso wenn ich meine Gliedmaßen bewege . . . Die Schrift[1]) ist natürlich fürchterlich wegen der Pseudo(hand), mit der ich schreiben muß — die entsetzlichen Veränderungen meines Körpers müssen ihn bald auflösen . . . (nimmt dann Abschied von Frau und Kindern und gibt eine Reihe korrekter und gut durchdachter Anordnungen!) . . Meist hat der Zufall gefügt, daß wenigstens Kopf und Auge zusammen war — das ist seit Wochen zuerst, bisher konnte ich nicht sprechen, keine Zeitung lesen, Schmerzen oder Unbehagen habe ich nicht, nur das Gefühl, daß sich mein Körper sozusagen parzelliert, daß ich ihn mehr und mehr verliere." (248 ff.)

Natürlich fehlen auch die Selbstbewußtseinsstörungen nicht. So erklärt er:

„Ich fühle mich mir selbst so fremd." (250.)

„Ich kenne mich selbst nicht mehr, in jedem Augenblick bin ich ein anderer." (249.)

„Ich glaube oft, ich bin überhaupt nicht ich selbst." (250.)

Ein andermal heißt es:

„Es sei jetzt alles aus, sein geistiger Zustand existiere offenbar nicht mehr." (248.)

Und dann wieder:

„Es kommt mir vor, als sei nur noch ein Rest von mir da, ein rein geistiger, ohne Zusammenhang mit meinem Körper, den Klumpen, der da im Bett liegt, empfinde ich nur als eine Last." (255.)

„Ich lebe nur noch mit einem Bruchteil meiner selbst, mit einem schrecklichen Torso, alles übrige ist zerstreut." (249.)

Ja es kommt sogar zu Störungen, die mit denen der Art, wie sie **Fovilles** Kranker bot, nahe verwandt sind.

„Warum nennen Sie mich denn Herr S . .? der ist ja gar nicht hier, es ist ja nur ein Trumm [?], ein Stück." (Sie stehen ja aber ganz vor mir?) „Das ist ja der furchtbare Irrtum, ich bin es gar nicht", stöhnt er fortwährend; unsauber, ißt schlecht. „Ich weiß nicht mehr aus noch ein . . . hier das bin ich doch nicht . . . ich lebe aber doch noch und muß irgendwo sein . . . ich zermartere meinen Kopf, wo mag mein Körper sein . . . hier sind doch nur Trümmer, die ich nicht kenne." (251.)

Ebenso erwidert er auf den Morgengruß des Arztes einmal: „das ist ja nicht S . ., das ist ja nur ein deformierter Klumpen." Über Situation und Umgebung ist er aber orientiert. (254.) —

Höchst eigentümlich und geradezu umgekehrt, wie z. B. bei **Foersters** Kranken, ist das Ergebnis der Sinnesuntersuchungen. Bei abgelenkter Aufmerksamkeit ist alles intakt, bei Anspannung derselben aber kommt es zu tiefen Anästhesien.

Eine der Angaben **Alters** sagt:

„Bei der Prüfung der Sensibilität wurde wieder ganz wechselnd perzipiert und lokalisiert. Die Fehlreaktionen standen wieder in auffällig konstanten Beziehungen zu der Aufmerksamkeit. Schmerzhafte Reize blieben das eine Mal ohne jeden Effekt, während sie unmittelbar darauf an der gleichen Stelle und in derselben Stärke normale Reaktionen auslösten. So konnte ich wiederholt Hautfalten durchstechen, ohne daß Pat. Schmerz äußerte oder erkennen ließ, während wenige Augenblicke später ein leichter Stich in normaler Weise empfunden wurde, wenn die Aufmerksamkeit anderweitig in Anspruch genommen war. Bemerkenswert war, daß die Pupille sich auch bei den intensiveren Schmerzreizen erweiterte, die nicht als solche anerkannt wurden Ebenso flüchtige, aber extreme Störungen ließen sich in allen sensiblen Qualitäten nachweisen, besonders im Lokalisierungsvermögen und ganz exquisit im Lagegefühl . . .' (251 f.) –

[1]) Anm. **Alters**: Sie entsprach bis auf eine gewisse Flüchtigkeit ganz der aus normalen Tagen.

Über den Gefühlszustand findet sich, abgesehen von Bemerkungen über offenbar mehr oder weniger affektbetonte paranoide Wahnideen, nur die eine direkte Angabe bei Alter: „Der Affekt ist uninteressiert und indifferent." (256.)

Der Intelligenzzustand des Patienten ist oft schwer zu untersuchen gewesen, da er angstvoll zusammengekauert jede Bewegung, die ja bei ihm heftige Wahrnehmungsstörungen auslöste, vermied und auch die Auskunft verweigerte. War er aber zum Sprechen zu bringen, so zeigte sich die Intelligenz völlig intakt. Gelegentlich schrieb er auch während der schwersten Zeit rasch einen umfangreichen Brief an seine Frau, in dem er u. a. eine Reihe ganz korekter Vermögensverfügungen traf. Auch seine hervorragenden musikalischen Fähigkeiten (R. S. ist überhaupt weit über seinen Stand (Kaufmann) gebildet) sollen trotz tiefen Insuffizienzgefühls ganz intakt sein.

Nachwort und Berichtigungen.

Während des Drucks der vorstehenden Abhandlung sind noch folgende einschlägige Arbeiten erschienen bzw. mir zugänglich geworden:

Paul Sollier, Le mécanisme des émotions. (Leçons faites à l'université nouvelle de Bruxelles, 1903). Paris 1905.

Pierre Janet, The psycholeptic crises. The Boston Medical and Surgical Journal. Vol. 42 (1905). S. 93—100.

G. Heymans, Weitere Daten über Depersonnalisation und „Fausse Reconnaissance". Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. der Sinnesorgane I. Abt. Bd. 43 (1906). S. 1—17.

C. Stumpf, Über Gefühlsempfindungen. Ebenda Bd. 44 S. 1—49. (Allgemeine die Gefühle und Empfindungen betreffende Fragen.)

Ich bedauere, daß ich diese Publikationen nicht mehr habe berücksichtigen können.

Doch würde namentlich ein näheres Eingehen auf Solliers neues Werk ein erhebliches Überschreiten des der Untersuchung gezogenen Rahmens nötig gemacht haben. Es wäre erforderlich gewesen, seine umfangreichen früheren Arbeiten über die Hysterie voll zu berücksichtigen, und damit hätten auch die hysterischen Depersonnalisationszustände bei gleichzeitigem Bestehen umfangreicher Anästhesien, die so nur in einer Anmerkung kurz gestreift wurden, eingehender erörtert werden müssen. Ich werde jedoch über diesen Gegenstand in einiger Zeit eine weitere Mitteilung veröffentlichen, da die in den Publikationen über die klassischen Fälle von (fast) totaler Anästhesie betreffs der dabei aufgetretenen Depersonnalisationserscheinungen geäußerten Ansichten in wesentlichen Punkten unrichtig sind.

Zu lesen ist

Bd. VII S. 253 Z. 18 u. ö. statt Heymanns — Heymans.
„ VII „ 253 „ 19 „ von Foerster — von Storch, Foerster.
„ VII „ 253 „ 20 „ Storch — Dugas.
„ VII „ 253 „ 23 f. „ Störring, Storch, James, D'Allonnes — James, D'Allonnes, Storch, Störring.
„ VII „ 253 „ 26 „ Dugas, Dilthey — Dugas, Geißler, Dilthey.
„ VII „ 254 „ 8 u. ö. „ Sein, Bewußtsein — Sein und Bewußtsein.